Kurze

Geschichte Bayerns

von

der ältesten bis auf die neueste Zeit,

mit

besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Pfalz.

Ein Lesebuch

für

Schule und Haus.

Nach der Allerhöchsten Verordnung vom 15. Januar 1851

bearbeitet

von

N. Seyler,

Pfarrer in Eschbach

(bei Landau in der Pfalz.)

Pirmasens.

Druck u. Verlag der Fr. Ph. Deil'schen Buchhandlung,

Buch- und Steindruckerei

1851.

Dem Freunde,

Dem Hochwürdigen,

Dem Herrn Herrn Schaller

prot. Decan und Stadtpfarrer

zu

Landau

der Verfasser.

Kurze
Geschichte Bayerns

von

der ältesten bis auf die neueste Zeit,
mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte
der Pfalz.

Ein Lesebuch

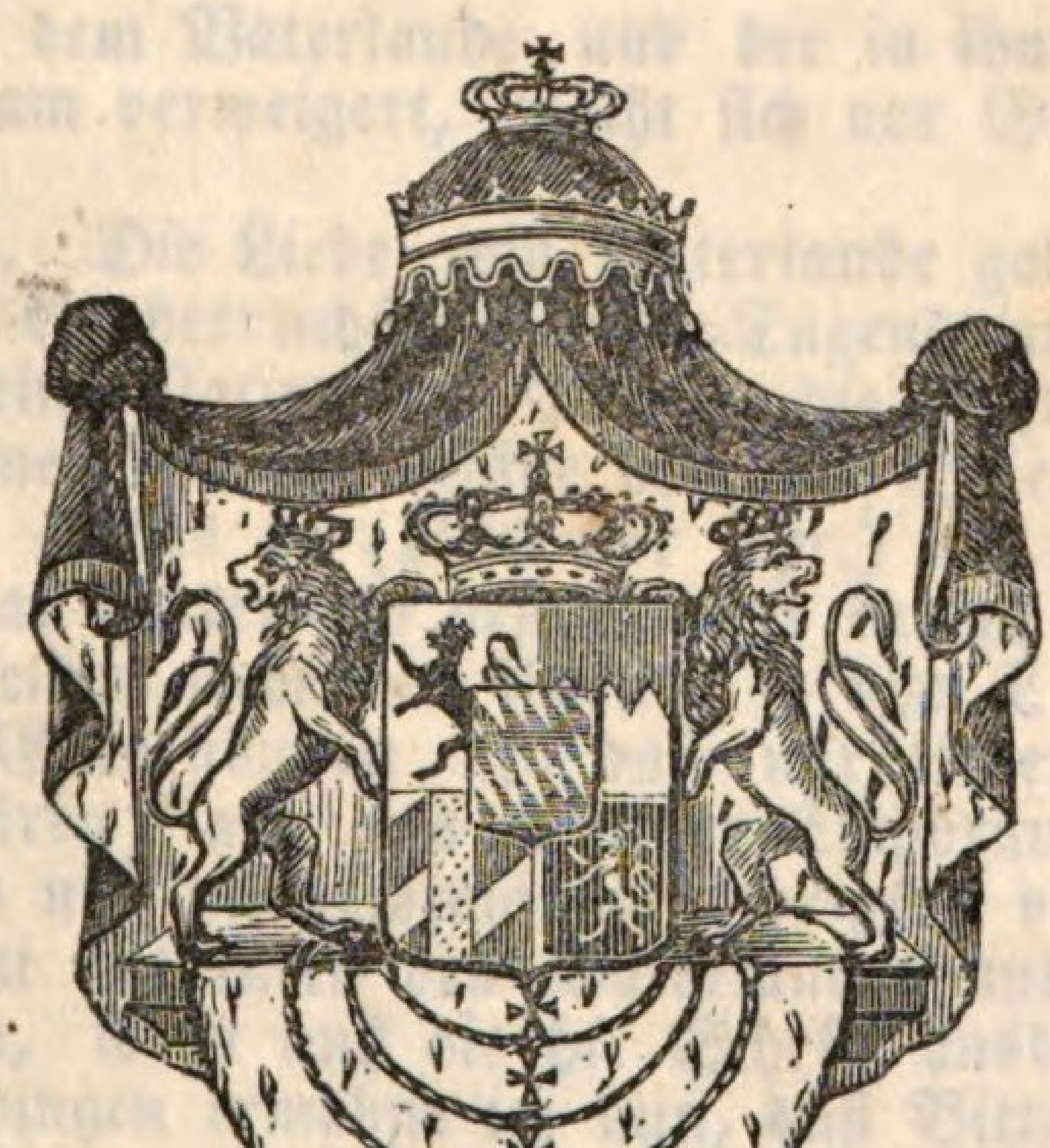
für

Schule und Haus.

Nach der Allerhöchsten Verordnung vom 13. Januar 1851

bearbeitet
von

N. Seyler,
Pfarrer in Eschbach
bei Landau in der Pfalz.



Pirmasens, 1851.
Druck und Verlag der Fr. Ph. Deil'schen Buchhandlung, Buch- und Steindruckerei.

Vorwort für Jung und Alt!

Das Land, in welchem wir geboren und erzogen werden, in welchem wir unsere Bildung und Versorgung erhalten oder ein Geschäft begründen — ist unser Vaterland. Wie das Vaterhaus an das Kind, wenn es ein wohlerzogenes, braves Kind ist, schon in früher Jugend Anforderungen zu machen berechtigt ist, welchen das Kind entsprechen muß, so macht auch in spätern Zeiten das Vaterland, — unser großes Vaterhaus — manchfache Anforderungen an uns, denen wir uns nun und nimmer entziehen dürfen.

Unter diese Anforderungen rechnen wir:

1) den Gehorsam. Ohne Gehorsam kann der Hausvater das Glück der Seinigen nicht begründen und sichern und ohne Gehorsam kann auch ein Staat nicht bestehen, kann das Glück der Unterthanen nicht befördert werden. Die hl. Schrift sagt: »Seyd allen Vorgesetzten gehorsam und dies wegen Gott; sey es dem Könige, als dem Höchsten, oder den Landesverwaltern, die von ihm zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen gesetzt sind; denn so ist es Gottes Wille.« I. Petr. 2.

Wer demnach dem Vaterlande und der in ihm gesetzten Obrigkeit diesen Gehorsam verweigert, macht sich vor Gott einer schweren Sünde theilhaftig.

2) Die Liebe. Die Liebe zum Vaterlande galt schon frühe bei allen Völkern als die herrlichste Bürger-Tugend und es gab und es gibt heute noch keine Nation auf Erden, die nicht ihre durch diese Tugend ausgezeichnete Heroen besäße von dem Griechen Codrus, dem letzten Könige von Athen an (1100 vor Chr.) bis auf unsere Tage. Diese Liebe für das Vaterland besteht aber darin, daß wir a) dem an der Spitze desselben stehenden Fürsten — dem Landesvater — von Herzen alles Gute gönnen, so daß wir lieber unser Leben zu verlieren bereit wären, als uns zu einer Empörung oder zu einem Verrath gegen ihn und die rechtmäßige Obrigkeit verleiten zu lassen; b) daß wir für den Regenten des Vaterlandes und für dessen Landesherrschaft beten, wozu uns die hl. Schrift ausdrücklich verpflichtet: »Vor allen Dingen ermahne ich nun, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieß ist gut, und Gott unserm Heilande wohlgefällig.» I. Timoth. 2, 1—3.; c) daß wir die rechtmäßige Obrigkeit unterstützen. Dem Schutze der Obrigkeit

haben wir es zu danken, daß unser Leben und unser Eigenthum Keiner ungestraft verletzen darf und daß wir gegen äußere Angriffe gesichert sind. Hierzu sind aber Verwalter, Richter und Gerichtsdiener nothwendig, weil das Auge des Landesvaters nicht überall hinreicht. Denn die hl. Schrift sagt: »Wo keine Regierung ist, geht das Volk zu Grund; wo erfahrene Räthe genau erwägen, wird die Wohlfahrt des gemeinen Wesens aufblühen.« Sprüchw. 11, 14. Die Obrigkeit muß demnach für den öffentlichen Schutz nach Innen und nach Außen sorgen durch stehende Heere, und muß die für diesen Schutz und für die Wohlfahrt des Vaterlandes nothwendigen Anstalten treffen. Wie kann sie das ohne Unterstützung der Kinder des Vaterlandes — der Unterthanen! Sie kann es einzig nur dadurch, daß die Söhne des Vaterlandes sich unter dem Banner des Königs sammeln, mit felsenfester Treue an ihm und dem Vaterlande hängen und bereit sind, für beide selbst mit dem Blute einzustehen, wenn das Heil und die Selbstständigkeit des Vaterlandes es erheischt; sie vermag es einzig nur dadurch, daß die Unterthanen die gebührenden Steuern entrichten, und diese geschehen ihres eigenen Wohles wegen. Die Steuern sind ein kleiner Ersatz für die großen Vortheile und Wohlthaten, welche die Unterthanen aus der Verwaltung eines wohlgeordneten Staates ziehen. Jesus selbst sagt: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.« Math. 22, 21, und der Apostel Paulus wiederholt diese Pflicht in den Worten: »Es ist nöthig, daß ihr euch unterwerfet, nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Deßwegen entrichtet auch die Abgaben; denn sie sind Stellvertreter Gottes, die darauf halten müssen. Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid; Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebührt.« Röm. 13, 5—7.

3) Die Kinder des Vaterlandes — die Unterthanen müssen die Obrigkeit hochschätzen und fürchten; denn die Obrigkeit, die Verwalterin des Vaterlandes, ist Stellvertreterin Gottes, welcher durch sie sichtbar die gute Ordnung aufrecht erhält. Gott selbst sagt: »Durch mich herrschen die Könige, und machen die Gesetzgeber gerechte Verordnungen; durch mich regieren die Fürsten und die Großen, alle Richter der Erde.« Sprüchw. 8, 15, 16, und der Apostel sagt: »Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zum Besten; thuest du Böses, so fürchte dich.« Röm. 13, 4. Ferner sollen die Kinder des Vaterlandes immer ehrerbietig von der Obrigkeit reden, indem die Verachtung der Obrigkeit auf Gott selbst zurückfällt. »Diejenigen, welche Gott fürchten, halten ihren Regenten in Ehren.« Sirach 10, 10. Nur tolle Menschen, die oft nicht im Stande sind, ihrer kleinen Haushaltung vorzustehen, tadeln die Landesverwaltung, von welcher sie nichts verstehen und machen mit aufrührischen und gottlosen Gesellen Gemeinschaft. Diese wird der Fluch der göttlichen Worte treffen: »Mein Sohn! habe Ehrfu cht vor dem Herrn und vor dem Könige; mache mit Aufrührern nie gemeine Sache, plötzlich wird sie das Verderben dahin reißen und wer kann es denken, wie

schwer beider Urtheile seyn werden!« Sprüchw. 24, 21. Ja, selbst mit Fehlern und Schwachheiten, die Obrigkeiten allenfalls sich zu Schulden kommen lassen, soll man Nachsicht haben; denn wo Menschen sind, da werden, so lange die Welt steht, Fehler vorkommen. Das bestätigt uns die Weltgeschichte auf allen ihren Blättern. Aber das entschuldigt keineswegs von dem Gehorsam, der Liebe und der Ehrfurcht, die wir dem Landesvater und der von ihm gesetzten Obrigkeit zu erweisen schuldig sind; denn der Geist Gottes spricht wiederum: »Wenn du die Unterdrückung des Armen und die Entziehung des Rechts und der Gerechtigkeit siehest in einem Lande, so staune über dieses Benehmen nicht; denn ein Höherer wacht über den Hohen und der Höchste über diese. Aber, ein Glück des Landes ist vor Allem dieses: Ein König der vom Lande verehrt ist.« Predig. 5, 7 und 8.

Um zum schuldigen Gehorsam, zur Liebe und Ehrfurcht gegen das Vaterland und den Regenten desselben anzufeuern, wurden von jeher bei allen Völkern, die über die Bühne des Lebens gegangen sind, die erhebenden Thatsachen und ruhmreichen Persönlichkeiten der Vergangenheit den nachkommenden Geschlechtern in Schriften und in Denkmälern aufbewahrt und vorgehalten. Einer der beliebtesten Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, Churfürst Maximilian II., Stifter der königl. Academie in München, hatte sich den Denkspruch genommen: »Ohne Geschichte des Vaterlandes gibt es keine Vaterlandsliebe.« So ist es. Das Glorreiche der Vergangenheit ist der Segen für die Gegenwart und für die Zukunft zu allen Zeiten gewesen. Und solcher Thatsachen und Personen hat fürwahr gerade unser liebes Bayerland eine große Fülle; denn von allen den Völkern, die vor 1500 Jahren im Sturme der Völkerwanderung nach dem Süden getrieben wurden, um sich neue Wohnsitze zu suchen, haben die Bayern beinahe allein sich in Unabhängigkeit, in gleicher Sprache und alter Benennung erhalten; und kein anderes teutsche Volk hat für den Ruhm und die Größe Teutschlands größere Opfer gebracht, als gerade sie. Wahrlich, darauf kann der Bayer stolz seyn. Er hat diese große staatliche Bedeutung seines Vaterlandes der ihm von Anfang an inwohnenden sittlichen Kraft, durch die christliche Religion bewirkt und dann auch der treuen Anhänglichkeit des Volkes an sein Fürstenhaus zu verdanken.

Dies zu zeigen, ist der Zweck gegenwärtigen Büchleins, welches aus reiner Liebe zum Vaterland und zu seinem Fürsten für Jung und Alt, — für Schule und Haus geschrieben wurde.

Es ist — wir brauchen es uns nicht zu verhehlen — in den letzten Jahren ein böser Geist, der Geist des Aufruhrs und der Empörung gegen den König und seine rechtmäßige Obrigkeit, auch durch die Gauen unsers Vaterlandes gegangen und hat die Drachenzähne der Zwietracht unter Stammverwandten zu säen vergeblich sich abgemühet. Die Liebe zu dem Landesvater sollte auf einmal in den Herzen ausgetilgt werden; der Wohlthaten und der Segnungen, welche Bayern und den im Laufe der Zeit ihm zugefallenen Provinzen durch

ein angestammtes Fürstenhaus zugeflossen, sollte nicht mehr gedacht; die ruhmreiche Vergangenheit des bayerischen Volkes sollte aus dem Gedächtnisse getilgt werden. Doch derjenige, welcher die Geschicke der Völker in seiner Hand hält und der den Königen ihre Macht und ihre Würde verleiht, hatte es in seinem ewigen Rathe anders beschlossen.

Heute freuen sich wiederum alle Kinder deö Vaterlandes der wiedergekehrten Ordnung und mehr als je schlagen die Herzen der treuen Bayern ihrem Könige und Herrn in Liebe entgegen und sie rechnen es sich zum Ruhme, Unterthanen eines Fürsten zu seyn, der jederzeit die gerechten Wünsche und Bedürfnisse seines Volkes wahrnimmt und mit freudigem Herzen sie auch zu erfüllen bestrebt ist.

Und nun, liebes Büchlein, wandere hinaus in die Städte, Dörfer und Höfe unsers lieben Vaterlandes, und erzähle, wie unsere Ahnen in guten und in bösen Tagen mit aufopfernder Hingebung, mit Gut und Blut, treu an ihrem angestammten Fürstenhause gehangen und wie dieses stets mit weiser, treuer und sorgsamer Hand für ihr Bestes und für ihre Wohlfahrt, so wie auch für den Ruhm des teutschen Reiches gesorgt und unter allen die größten Opfer gebracht hat. Entzünde die Flammen des Guten in allen bayerischen Herzen und erwecke, erhöhe und erkräftige fortan die Liebe von Jung und Alt zu dem Einen Gott, zu dem Einen König, zu dem Einen Vaterland! Unser Wahlspruch sey und bleibe:

»Dem König', dem Vaterland' sey
Männlich und immer getreu;
Drohen den beiden Gefahren,
Helfe sie kräftig bewahren,
Fürchte nicht Pulver und Blei.«

Eschbach, am Sankt Jacobsfeste 1851.

Der Verfasser.

I.
Bayern in der ältesten und alten Zeit.

Erster Zeitraum.

Von dem ersten geschichtlichen Auftreten der Bayern bis zu den Agilolfingern.

§. 1.

Unsere Vorfahren kamen ursprünglich aus dem Osten Asiens unter dem Namen Celten (Kelten) und zogen in Verbindung mit andern ausgewanderten Völkern nach Gallien, dem heutigen Frankreich. Um das Jahr 600 vor Christi Geburt wanderten von ihnen zwei große Heereszüge unter ihren Anführern Belloves und Sigoves von dort aus und Ersterer drang bis nach Böhmen und Letzterer bis nach Oberitalien vor und gründeten sich hier neue Wohnsitze.

Dem Lande, in welchem sie nun wohnten, gaben sie den Namen Bohemum (Böhmen), das heißt, Heimath der Bojuaren oder Bojer.

Nach mancherlei Schicksalen ließ sich ein Theil derselben südlich von der Donau in dem Lande nieder, welches die Römer Vindelizien nannten und im Süden von den Alpen, im Norden von der Donau, im Osten vom Inn, im Westen aber vom Lech, der Wertach und dem Bodensee eingeschlossen war; es bildete sonach das heutige nördliche Tyrol, Schwaben und das südliche Bayern vom Bodensee bis an den Inn.

Diese Gegend war damals, wie der größte Theil von Teutschland mit hohen und dichten Eichenwäldern bedeckt, in welchen Raubvögel, Wölfe, Auerochsen, Bären, Elennthiere, Hirsche u. s. w. hausten. Große Wälder zogen sich durch das

Land, so z. B. der herzinische oder Harzwald, welcher 60 Tagreisen lang und 30 Tagreisen breit war und sich vom Bodensee bis nach Böhmen und von da weiter in's Land erstreckte. Durch diese großen Waldungen, die vielen Sümpfe und andere Gewässer, die allenthalben sich vorfanden, war das Land kalt und feucht, und zum Theil ungesund. Nur hie und da waren angebaute Ländereien, welche aber nur Gerste und Hafer, Spargeln, Schwarzwurzeln, große Rettige und Flachs hervorbrachten, desto mehr aber wurden schöne und fruchtbare Weidplätze gefunden. Man traf nirgends andere als wilde Obstbäume an. Desto bedeutender war die Viehzucht, denn im Vieh bestand der ganze Reichthum unserer Vorfahren.

Wie an der Donau, so war es damals größtentheils auch am Rhein, in der heutigen Pfalz, wo die Alemannen und besonders in der Gegend von Speyer, die Nemeter wohnten. Die Bewohner dieser Gegenden waren hohe, riesenhafte Gestalten mit langen, gelockten, goldgelben Haaren und großen blauen Augen. Ihre Lieblingsbeschäftigung war der Krieg und die Jagd. Die Frauen und Sclaven besorgten den Ackerbau und die häuslichen Geschäfte.

Ihre Wohnungen waren im Grunde nichts als Hütten aus übereinandergelegten Baumstämmen. Sie lebten in Dörfern höchst einfach von Ackerbau, Viehzucht und Jagd; aus Gerste und einer Mischung von Honig brauten sie Bier. Ihre Kleidung bestand in einem Thierfelle, welches vorn zusammengeheftet war, und aus Gewändern von Leinwand, deren letztere sich die Frauen und Kinder bedienten.

Ihre Redlichkeit und Treue, ihre edle Gastfreundschaft gegen Fremde und besonders die Zucht und Sittsamkeit unter den jungen Leuten wird gerühmt. Nur waren die Männer allzu leidenschaftlich dem Würfelspiele und dem Trunke ergeben. Wenn einer im Spiele Hab und Gut verloren hatte, setzte er auf den letzten Wurf noch seine Freiheit, und wurde, wenn die Würfel unglücklich fielen, aus einem freien Manne zum Sclaven. Die fremden Kriegsknechte, welche unsern Vorfahren in die Hände fielen, wurden zur Knechtschaft verurtheilt, erhielten eigene Wohnungen und Land, von dessen Ertrag Jeder Einiges abgeben mußte.

Wie kein Volk der Erde ohne Religion gefunden wird, so waren auch unsere Vorfahren nicht ohne Religion; allein sie hatten keine deutliche Erkenntniß, daß der Schöpfer Himmels und der Erde barmherzig, gnädig und von großer Güte sey, Sie lebten noch in der Abgötterei. Sie beteten zwar keine Götzenbilder an, jedoch betrachteten sie als anbetungswürdige Sinnbilder die wohlthätige Sonne, deren freundliche Strahlen ihr kaltes, feuchtes und waldiges Land erwärmte, den Mond, der ihnen bei ihren nächtlichen Jagden leuchtete, das Alles erwärmende Feuer, ohne das sie in ihrem kalten Lande gar nicht hätten leben können, die freigebige Erde, (Hertha). Ein mächtiger Gott ließ über ihren Häuptern, hinter schwarzen Wolken donnern und schleuderte mit gewaltiger Hand den Wetterstrahl, dieß war ihrer Meinung nach der Gott Thor oder Donar. Nicht minder furchtbar war Wodan oder Odin, der Gott des Krieges, der von ihnen angerufen wurde, wenn sie zur Schlacht auszogen. Auch hatten sie eine dunkle Erkenntniß von einem höchsten Wesen, das sie Alfader nannten. Sie errichteten ihm Altäre, nicht in Tempeln, sondern in dem Dunkel dichter Wälder, welche sie heilige Haine nannten und opferten ihm; aber welch eine traurige Vorstellung hatten sie von ihm, dem Gott der Liebe? Ihn zu ehren, schlachteten sie ihm, ach! nur allzuoft Menschen und Menschenblut floß an diesen Altären. Andere Götter waren: Pan, der Gott der Hirten; Thuiskon oder Teut, dem sie ihr Daseyn zuschrieben, daher der Name Teutonen, das Volk des Theut, woher auch der Namen teutsch stammt. Auch Freya, die holde Göttin der Liebe und der Ehe hatte ihren Altar und wurde von ihnen verehrt. Sie glaubten an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an ein Paradies oder Himmel, Walhalla genannt, und an eine Hölle, die sie Hela nannten. Die Priester, als Diener der Gottheit standen in großem Ansehen; ebenso die Alrunen, oder heilige Frauen, welche die Zukunft voraussagen sollten.

Kein Land kann ohne Regierung und Obrigkeit bestehen, deswegen besaßen auch unsere Vorfahren eine solche. Bedeutende Verbrechen ahndete man mit schweren Strafen. Verräther und Ueberläufer wurden an den nächsten Baum ge-

knüpft; Feiglinge und Weichlinge wurden ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Sumpf versenkt. Minder schwere Verbrechen und Streitigkeiten schlichtete der Ortsvorstand oder Richter, der mehrere Beisitzer hatte, damit die Gerechtigkeit desto unparteiischer möchte verwaltet werden.

Die Fürsten mußten gewisse Einkünfte haben zu ihrem Unterhalte, weil ihnen die Geschäfte keine Zeit ließen, sich mit der Jagd oder dem Ackerbau und der Viehzucht zu beschäftigen, daher mußte ihnen jede Gemeinde jährlich ein gewisses Maaß Getreide und eine Anzahl Vieh geben. So sind die öffentlichen Abgaben entstanden.

Die Anhänglichkeit an den von ihnen gewählten Fürsten war die treueste von der Welt. Wenn einer in der Schlacht gefallen war, so hielten sie es für die größte Schande, ihn zu überleben. Sie kämpften, wenn auch ohne Hoffnung auf Sieg, alle fort, bis der letzte umgekommen war.

---

§. 2.

Bayern

bis zum Jahr 554 nach Chr. Geb.

Während ein Theil der aus Gallien ausgewanderten Bojer sich in Böhmen wohnlich niederließen, welchem sie auch den Namen gaben, zog ein anderer Theil nach dem obern Italien, welche aber beständig mit den Römern im Krieg lagen, bis sie endlich fast gänzlich von dem Schwerte der Römer aufgerieben wurden, J. 191 v. Chr. Was dem Schwerte entkam, begab sich zu den stammverwandten Tauriskern, im heutigen Steyermark, von wo sie in das heutige Unterösterreich zogen. Bojer aus Südteutschland schlossen sich unter Bojorix dem Zuge der Cimbern und Teutonen gegen die Römer an im Jahr 102 v. Chr. Ihrer 32,000 kämpften tapfer mit den Helvetiern auf den Feldern von Bibracte — dem heutigen Autun in Burgund — gegen den römischen Feldherrn Cäsar, der vor ihrer Tapferkeit große Achtung hatte. J. 50 v. Chr. Geb.

Die teutschen Stämme, darunter auch die Bojer, waren durchgängig mit kriegerischem Geiste beseelt, so daß sie oft aus Kriegsmuth oder aus Lust nach Beute und Rache Einfälle in die angebauten Vorlande des großen, römischen Reiches machten und dieselben verwüsteten. Um dieses zu rächen und für die Folge zu verhindern, sandte der römische Kaiser Augustus seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius mit mächtigen Heeren in die obern Alpen- und Donaugegenden, welche nach blutigen Kämpfen unter andern teutschen Völkern auch die Bojer besiegten und ihr Land zu einer römischen Provinz machten. Und um die besiegten Völker in Gehorsam zu erhalten, legten nun die Römer in jenen Gegenden feste Burgen und Kastelle an, aus welchen nach und nach die Städte Augsburg, Regensburg, Kempten u. s. w. und bald darauf am Rheine Speyer, Worms, Mainz, Köln, Straßburg u. s. w. entstanden. Außer Speyer haben in der heutigen Pfalz auch noch Neustadt, Bergzabern, Rheinzabern, Blieskastel, Altripp u. s. w. den Römern ihre Entstehung zu verdanken.

Viele Jahre hindurch blieben die Römer im Besitze dieser Gegenden, lagen aber mit den sie benachbarten teutschen Völkerstämmen fast unausgesetzt im Kriege. Der römische Feldherr Varus, welcher nach Tiberius an den Rhein kam, hatte sich durch seine Härte und Grausamkeit, mit welcher er allenthalben die römischen Sitten und Gebräuche einzuführen suchte, so verhaßt gemacht, daß sich die Cherusker, die zwischen der Weser und der Elbe, am Harze, wohnten, um das J. 9 n. Chr. gegen ihn erhoben und ihm unter ihrem Anführer Arminius (Herrmann) an der Weser im Teutoburger Walde eine gänzliche Niederlage beibrachten. Von 40,000 Römern kamen nur Wenige mit dem Leben davon; Varus selbst stürzte sich aus Verzweifelung in sein eigenes Schwert. Seit dieser Zeit konnten die Römer in Teutschland keine neuen Eroberungen mehr machen; nur mit Mühe konnten sie noch eine Zeitlang die einmal unterworfenen Länderstrecken behaupten.

Obgleich aber unsern Voreltern die römische Herrschaft sehr verhaßt war, so brachte ihnen dieselbe doch auch manche sehr

wesentliche Vortheile. Vor Allem wurden sie durch den Verkehr mit römischen Soldaten, welche zum Theil schon Christen waren, mit der Lehre des Christenthums bekannt, so daß sich am Rhein und an der Donau schon ganz frühe christliche Gemeinden bildeten, besonders zu Speyer, Köln, Trier. Mit dem Christenthume hatte sich auch mehr Gesittung und Bildung verbreitet. An vielen Orten wurden Straßen angelegt, der Ackerbau befördert und viele edle Gewächse, wie Weinreben, Kirschen und Mandeln aus Italien nach Teutschland verpflanzt, so, daß unsere Voreltern von nun an einem immer bessern und glücklichern Zustande entgegen sahen.

Um das Jahr 470 jedoch läutete die Todtenglocke für das einst so blühende und ausgedehnte römische Reich, welches in seinem Innern durch Zwiespalt, Ueppigkeit und Laster aller Art zerfallen war. Es brach zusammen, wie ein Baum, dessen Mark verdorrt ist und dessen Wurzeln faul geworden sind. Der Sturm der Völkerwanderung (im J. 375), welcher sich über ganz Europa ausdehnte, gab diesem Reiche den Todesstoß.

Die Hunnen, ein wildes, asiatisches Volk, warfen sich unter Anführung Attilla's, der sich die Geißel Gottes nannte, in verheerenden Zügen auf das Volk der Ostgothen, welche am schwarzen Meere wohnten, diese auf ihre Nachbarn, die Westgothen, welche wiederum andere teutsche Völker vorwärts nach dem Westen und Süden drängten. Odoaker, Oberster der Leibwache des letzten römischen Kaisers Augustus, stellte sich an die Spitze mehrerer ausgewanderten teutschen Völker, und entthronte den letzten Kaiser. Odoaker's Herrschaft aber dauerte nicht lange. Er wurde bald darauf durch Theodorich, König der Ostgothen, die sich in Pannonien, (dem heutigen Ungarn) festgesetzt hatten, in drei Schlachten besiegt und zuletzt getödtet. (490.)

Während sich nun die Ostgothen in Italien festsetzten, wanderten mehrere teutsche Völkerhaufen, als Rugier, Heruler, Scyren, Thurcelinger u. A. aus ihren frühern Besitzungen jenseits der Donau in das heutige Oesterreich. Mit diesen rückten auch die Bojuarier, von den wilden Avaren gedrängt, westlich über den Inn herauf in jene Gegend ein, welche nachmals und heute im eigentlichen Sinne Bayern heißt und nördlich von

der Donau, westlich vom Lech, südlich von den Alpen und östlich vom Inn und der Salzach begränzt ist.

Auf diese Weise kamen unsere Vorfahren, die alten Bojer an ihren westlichen und nördlichen Grenzen auch in Berührung mit einem andern teutschen Volke, den Franken, welche in den heutigen Niederlanden zwischen der Maas und Schelde wohnten und bald den größten Einfluß auf sie ausübten. Chlodwig, der 20jährige König der Franken eroberte nach seinem Siege über die Römer bei Soissons (486) Gallien, ging über den Rhein und unterwarf sich auch andere teutsche Völker. In der Schlacht bei Zülpich, unweit Köln (496) besiegte er die Alemannen. Schon wollten seine Soldaten die Flucht ergreifen; der alte Kriegsruhm schien unterzugehen, da warf sich Chlodwig im Angesichte seines fliehenden Heeres auf die Kniee, betete zu Jesus, dem Gotte seiner Gemahlin Chlodilde und versprach, ein Christ zu werden, wenn er dießmal den Sieg erringe. Gott erhörte sein Gebet. Er siegte und hatte sich in kurzer Zeit alle Landschaften am Rheine, Neckar und Maine bis zur Donau unterworfen. So wurde die heutige Pfalz ein Theil des großen Frankenreiches.

Chlodwig's Sohn, Theodorich, unterwarf sich noch das große Thüringische Reich, welches vom Harzgebirge bis an die Donau reichte. Auf diese Weise kamen die Bojuarier oder Bojer auf zwei Seiten mit dem mächtigen Frankenreich in Berührung und bald in eine Art freiwilliger Abhängigkeit, welche aber nur darin bestand, daß die Bojer auf ihrer Seite das Frankenreich schützen, mit ihren Nachbarn, den Avaren, Karantanern (Kärnthen) und Longobarden nichts den Franken Nachtheiliges unternehmen und bei der Wahl ihres Nationalherzogs, der kein fränkischer Beamter, sondern wahrer Fürst war, das Einverständniß des fränkischen Hofes anerkennen sollten.

Auch mit den Longobarden, ihren südlichen Nachbarn, standen die Bojer, nach Abschluß der Völkerwanderung, in gutem Einvernehmen und die Geschichte gibt uns jetzt schon Winke, über die Stellung, welche unser Vaterland in der Folge durch alle Jahrhunderte seines ruhmvollen Bestehens, in glücklichen

wie unglücklichen Tagen, in Teutschland einnehmen sollte, nämlich, ein kräftiger Mittelstaat zu seyn, dessen Wort und That gewichtvoll in die Waagschale des teutschen Reiches fällt. Als ein solcher bedeutsamer Mittelstaat erscheint Bayern schon gleich nach der Völkerwanderung, den Franken und Longobarden gegenüber und es hat in der That seine Aufgabe, treu und ruhmvoll erfüllt. Denn wie es einestheils jetzt und besonders in späterer Zeit dem Umsturze und der Anarchie (Gesetzlosigkeit) sich kräftig entgegengestellt hat, so hat es aber auch anderntheils immer der Verbesserung und naturgetreuen Entwickelung auf dem festen Grunde des Rechtes und der Geschichte in edler Weise das Wort gesprochen und die Bahn bereitet, was auf nachstehenden Blättern wird dargelegt werden. Gehen wir nun auf jene Zeit über, wo an der Spitze unsers Vaterlandes durch Wahl gesetzte Regenten stehen, deren Namen uns die Geschichte aufbewahrt hat.

Zweiter Zeitraum.

§. 3.

Bayern

unter der Regierung der Agilolfinger,

vom Jahre 554 bis 788 n. Chr.

Das Volk der Bojer, später Bayern, bestand in der ältesten Zeit, wie alle teutsche Volksstämme aus Freien und Leibeigenen. An der Spitze der Freien standen aber 6 hochadeliche Geschlechter, unter welchen die Agilolfinger das vornehmste Geschlecht bildeten, weßhalb sie auch mit dem Titel „Herzog" beehrt wurden. Bevor die Frankenkönige über Bayern herrschten, führten wahrscheinlich alle, welche zu Regenten gewählt wurden, den Namen „König". Unter fränkischer Oberhoheit gab es aber nur Herzoge. Bayern war, wie alle teutschen Staaten, von Anfang ein Wahlreich. Wahlberechtigt waren Adeliche und Freie. Zum Fürsten des Landes, zum Herzog konnte jedoch nur ein Agilolfinger gewählt werden.

Der Erste dieser Herzoge war Garibald, der in seiner Jugend am fränkischen Hofe jenseits des Rheines lebte und im Jahr 554 n. Chr. zum Herzoge von Bayern erwählt wurde. Seine Tochter Theodolinde vermählte er mit dem Longobardenkönig Autharis, welcher noch Heide gewesen seyn soll und es gelang der frommen Theodolinde, ihren Gemahl für das Christenthum zu gewinnen. Papst Gregor der Große sandte darauf der Königin der Longobarden eine goldene Krone, späterhin eiserne Krone genannt, weil der untere Ring an derselben aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet seyn soll.

Da jedoch die Franken und Longobarden zwei aufeinander eifersüchtige Völker waren, welche Eifersucht noch durch die im Besitze von Unteritalien sich befindenden griechischen Kaiser genährt wurde, so erwuchsen aus dieser Vermählung große Feindseligkeiten. Es rückte in feindseliger Absicht ein fränkisches Heer in Bayern ein, welches überall Schrecken verbreitete. Von dieser Zeit her rührt die Oberherrschaft der fränkischen Könige über Bayern und ihr mächtiger Einfluß auf die Verwaltung des Landes. Garibald I. starb im J. 595.

Sein Nachfolger Thassilo I. war im Kriege gegen die Slaven, welche an der südöstlichen Grenze von Bayern, jenseits vom Inn, an der Ens und Drau wohnten, sehr glücklich Sein Sohn Garibald II. zog gleichfalls gegen den kriegerischen Volksstamm der Slaven, welche Bayern auf gewohnte barbarische Weise verheerte, zu Feld, wurde aber bei Innichen in Tyrol, wo die Bayern tapfer stritten durch die Uebermacht besiegt; doch Garibald raffte schnell ein neues Heer zusammen, rückte muthig gegen die slavischen Grenzenräuber vor und besiegte sie im J. 610 vollständig. Der Siegesbühel bei Innichen gibt Zeugniß von der Bayern Tapferkeit. — Der Bulgarenmord, durch den Frankenkönig Dagobert befohlen.

Auf Garibald, der 649 starb, folgte Theodo I. von 649—680. Nach diesem bestieg Theodo II. den Herzogstuhl, welcher Bayern unter seine drei Söhne theilte. Grimoald erhielt den Bezirk Freising; Theodebert das heutige Tyrol mit der Hauptstadt Botzen; Theodobald aber den sogenannten Nordgau, das heutige Bisthum Eichstädt und einen großen Theil der Oberpfalz und

residirte zu Passau. Er selbst behielt für sich den größern Distrikt mit der Residenz Regensburg.

Nach dem Tode Theodo's I. 717 entstanden zwischen Bayern und Franken immer mehr Mißverhältnisse und Kriege. Theodo's jüngster Sohn Theodobald starb schon vor dem Vater. Nach dessen Tode regierten noch Grimoald und Theodebert gemeinschaftlich über Bayern; nach des letzteren Tode, Grimoald allein, welcher jedoch bald eines gewaltsamen Todes starb, 725.

Auf ihn folgte in der bayerischen Herzogswürde Hugibert, Sohn des früh verblichenen Theodebert's. Er war im Kriege gegen die Longobarden und kärnthischen Slaven immer Sieger. Auf ihn folgte 738 in der Regierung Odilo, ein naher Verwandter Hugibert's. Die bisherigen Herzoge von Bayern regierten fast ganz unabhängig von den fränkischen Königen, denn diese waren meistens unthätige und schwache Regenten, welche sich oft nicht um ihr eigenes Land, viel weniger um das weit entlegene Bayern kümmerten. Als aber Childerich III., der letzte König aus dem Geschlechte der Merovinger — so werden die Nachfolger Chlodwigs genannt — vom Throne verstoßen war und Pipin der Kleine, seither Major domus (Hausmaier) des fränkischen Reiches, sich zum Könige der Franken aufgeworfen hatte, mußten auch bald die Bayern seine Uebermacht empfinden. Odilo, welcher die von Pipin hart behandelte Schwester Chiltrudis aufgenommen und geehlicht hatte, verband sich gegen Pipin heimlich mit den Alemannen, Sachsen, Slaven u. s. w. um sich der drückenden Bevormundung zu entledigen. Ein allgemeiner Aufruf ging durch das ganze Land. Freie und Hörige stellten sich zum Kampfe gegen die Franken. Mit einem ansehnlichen Heer erwarteten die Bayern mit ihren Verbündeten jenseits des Lechflusses den Feind. Allein Pipin schlug in zwei Schlachten die Bayern sammt den Sachsen und den Aquitaniern und führte Odilo als Gefangenen nach Franken. Groß war in ganz Bayern die Trauer um den gefangenen Landesvater, der die Hochachtung und Liebe seines Volkes im hohen Grade besaß. Später erhielt er jedoch sein Herzogthum wieder, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er die Oberherrschaft der fränkischen Könige immer anerkennen müsse und ohne ihre Einwil-

ligung nichts Wichtiges in Bayern vornehmen dürfe. Odilo starb 748, wahrscheinlich in Folge erlittener Kränkung.

Thassilo II., der Sohn und Nachfolger Odilo's, war noch viel unglücklicher als sein Vater. Am fränkischen Hofe erzogen, mußte er schon im fünfzehnten Lebensjahre den Eid der Treue leisten, wodurch er die Oberherrlichkeit der Frankenkönige über Bayern anerkannte. Später schwor er noch mehrere feierliche Eide, so daß er mithin von dieser Zeit an nach Recht und Gewissen Vasall (Lehensträger) des Königs war. Thassilo jedoch achtete nicht der Eide, die er geschworen, sondern regierte von nun an, als wäre er ganz unabhängiger Landesherr und schloß ein geheimes Bündniß mit den Avaren, einem wilden, dem Christenthume durchaus feindlichen Volke. Das brachte großes Unglück über Bayern und rief den Sturz des Agilolfinger'schen Regentenhauses herbei. Pipin mußte die Demüthigung Thassilo's wie auch die Besiegung der Aquitaner seinem Sohne Karl überlassen, der nach seines Vaters Tode 768 König der Franken wurde. Thassilo II. vorzüglich aufgereizt durch seine Gemahlin Luitberga, die den Sturz ihres Vaters Desiderius vom Longobardenthrone nicht verschmerzen konnte, wollte auch jetzt seine Unabhängigkeit behaupten. Es rückten deßhalb drei Heere der Franken in Bayern ein und hätte sich Thassilo nicht, freilich nur scheinbar, unterworfen, so wäre dieser Krieg wohl einer der blutigsten für unser Vaterland geworden. Nach nochmaligem Treubruche wurde Thassilo II. zu einer Versammlung nach Ingelheim bei Mainz geladen und dort wegen vieler ihm zu Last gelegten Verbrechen (Herislitz) zum Tode verurtheilt. Das Todesurtheil wurde jedoch in lebenslängliche Klosterhaft verwandelt 788, von welchem Jahre an Bayern ein Theil der fränkischen Erbmonarchie war, nachdem es 234 Jahre unter der Herrschaft der Agilolfinger gestanden.

Thassilo II. hatte sich selbst dieses traurige Loos bereitet. Denn so sehr auch seine Unterthanen, welche unter allen Stämmen teutscher Zunge am frühesten große bürgerliche Freiheiten, herrliche Gesetze und eine hohe sittliche Kraft besaßen, ihm ergeben waren und für die Unabhängigkeit des Reiches jederzeit mit Gut und Blut einstanden, so konnten sie gleichwohl keinen Bruch der Verträge mit dem Frankenreiche, noch viel weniger

ein Losreißen von der Gesammtheit der teutschen Staaten billigen. Eher wollten sie in die Entthronung der Agilolfinger, als in das letztere einwilligen. Und wahrlich Bayern hat hieraus keinen geringen Vortheil gezogen. Es war dieß die Grundlegung seiner nachmaligen Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung im großen teutschen Vaterlande.

Noch viel schlimmer jedoch erging es dem ehedem so mächtigen Reiche der Longobarden, welchem Bayern vier Könige gab, unter welchen dasselbe seine Blüthenzeit feierte. Desiderius, der letzte König, wurde durch Karl seines Thrones beraubt und gleichfalls in ein Kloster gesperrt. Wären in diesem aus so verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Reiche die Grundsätze der frommen bayerischen Prinzessin Theodolinde, die Gemahlin zweier Könige war, in Betreff der Verwaltung zu Geltung gekommen, so hätte dasselbe wohl nie einen so frühen und völligen Untergang erlebt.

---

§. 4.

Ausbreitung und Pflege des Christenthums in Bayern unter der Regierung der Agilolfinger.

Nach allgemeiner Annahme war schon am Ende des dritten Jahrhunderts das Christenthum meistens durch römische Soldaten am Rheine verbreitet. Durch die Stürme der Völkerwanderuug wurden aber wahrscheinlich die ersten Blüthen christlicher Lehre wiederum zernichtet, da, mit Ausnahme eines Theiles der Gothen, welche von ihrem Bischofe Ulphilas im Christenthume unterrichtet waren, alle nach dem Süden und Westen Europa's sich hinwälzenden Stämme noch im tiefsten Heidenthume versunken waren. Besonders sollen damals die Hunnen unter Attilla zu Speyer ein großes Blutbad unter den Christen angerichtet haben.

Nachdem schon der hl. Narcyssus zu Augsburg mitten in der Verfolgung der Christen durch die Römer das Evangelium verbreitet hatte, so war es an der östlichen Grenze von Bayern

der hl. Severin, welcher in der Zeit der Völkerwanderung wie ein Engel des Trostes in der Gegend von Passau und Salzburg die wankenden Christen im Glauben befestigte und durch Wort und That das Christenthum pflegte.

Garibald I. war schon eifrig besorgt, durch Missionäre das Christenthum in seinem Lande auszubreiten und seine Nachfolger waren es nicht minder. Sie hatten zwar viele Kriege mit den Avaren zu führen, allein mitten in diesen Kriegen vergassen sie doch das nicht, was ein Volk allein stark und glücklich machen kann, nämlich die Pflege der Religion.

Aus Franken kamen auf ihre Einladung zuerst Eustachius und Agilus, welche nach segensreichem Wirken wiederum in ihre Klöster nach Franken zurückkehrten. Ihnen folgte unter Theodo I. der hl. Emmeran, welcher nach jahrelangem Verkündigen des Evangeliums in und um Regensburg auf seiner Reise nach Rom wegen eines falschen Verdachtes durch Lampert, Herzog Theodo's Sohn, vom Altare weg auf die gräßlichste Weise ermordet wurde. Darauf wurde der heil. Ruprecht von Worms in's Land gerufen, welcher das an der Ens und am Inn wohnende Volk für die Religion des Kreuzes gewann. Ebenso wirkte unter Grimoald in der Gegend von Freising der hl. Corbinian, der erste Bischof der Freisinger-Diözese. In Franken, dessen Bewohner nicht dem Beispiele ihres Königs Chlodwig nachgefolgt waren, predigte der Irländer Kilian. Er fiel als Opfer seines reinen christlichen Eifers durch das rachesüchtige Weib Herzogs Gosbert, Gailana.

Die Ausbreitung der christlichen Religion in Bayern ward allmählich von unübersehbaren, immer herrlichern Folgen begleitet. Große Städte entstanden da, wo einst die ersten Glaubensverkünder in niedern Hütten gewohnt, und aus Holz die ersten Kapellen und ärmlichen Kirchen erbaut hatten. In den Städten des Vaterlandes erhoben sich jetzt schon die Wunder der Baukunst, die alten Münsterkirchen mit ihren mit mancherlei Gebilden in Steinhauerarbeit verzierten Eingängen, Pfeilern und Mauern. Auf den Dörfern entstanden nach und nach heitere Kirchen und Kapellen, so daß nun auch in unserm Vaterlande wahr gemacht wurde des Herrn Wort:

Es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und der Wahrheit anbeten werden. Joh. 4, 23. Und dieß wurde von durch Gott erweckte Männer zu Stande gebracht, die fremd und unbekannt, arm und verfolgt in unser Land gekommen sind, mit nichts vorgesehen als mit ihrem starken Gottvertrauen und keine andere Waffe führend, als das Wort Gottes, welches schärfer und durchdringender ist, denn ein zweischneidig Schwert.

Eine bleibende kirchliche Verfassung und Eintheilung erhielt aber Bayern erst durch den Engländer Winfried, später Bonifacius (Wohlthäter) genannt. Dieser um ganz Teutschland hochverdiente Mann, der schon im Jahre 716 zum Erstenmale den teutschen Boden betreten hatte, um den Friesen, Hessen und Thüringern das Evangelium zu predigen, war auch 734, noch unter Hugibert's Regierung, nach Bayern gekommen, theils um das Evangelium zu verkündigen, theils auch um, da er vom Papst Gregor II. mit großen Vollmachten versehen war, Bisthümer zu gründen. (Wodans-Eiche bei Geismar in Hessen.) Mit Einwilligung Herzogs Odilo theilte Bonifacius das eigentliche Bayern in vier bischöfliche Sprengel, Salzburg, Regensburg, Freising und Passau. Im westlichen Theile von Bayern errichtete er das Bisthum Eichstädt und ernannte den hl. Wilibald zum ersten Bischof 741. Im nämlichen Jahre gründete er für Ostfranken und den hievon abhängigen Radenzgau das Bisthum Würzburg und setzte dort den hl. Burkhard zum Bischof ein.

In Rheinfranzien, später Pfalz genannt, war durch die Errichtung der Bisthümer zu Speyer und Worms schon frühe für die Ausbreitung christlichen Glaubens und christlicher Zucht gesorgt. Von diesen Mutterkirchen aus verbreitete sich das Christenthum immer mehr in den Rheingegenden aus. Schon der hl. Remigius, Erzbischof von Rheims, der dem Frankenkönige Chlodwig die hl. Taufe ertheilte, trug zur Ausbreitung des Evangeliums in dieser Gegend seinen Theil bei. Nach ihm kamen, unter der Herrschaft des Frankenkönigs Pipin, zwei Glaubensboten die hl. Philippus und Pirminius, aus England in diese Gegend. Ersterer erbaute sich in einem Thale

bei Worms eine Zelle, von welcher das ganze Thal den Namen Zeller-Thal und das jetzige Dorf Zell in der Rheinpfalz, ihren Namen erhielten. Der hl. Pirminius kam, eingeladen von einem fränkischen Edelmanne, dem Grafen Werner, in die Bliesgegend und gründete von diesem unterstützt zu Hornbach ein Kloster nach der Regel des hl. Benedictus. Von hier aus verbreitete sich das Christenthum in die Nähe und in die Ferne. Auch soll Pirminius, der mit dem hl. Bonifacius im Verkehre stand, Chorbischof von Meltis, dem heutigen Medelsheim im Bliesgau gewesen seyn. Auch die Stadt Pirmasens in der bayerischen Rheinpfalz, verdankt diesem Glaubensboten ihre Gründung und bis auf den heutigen Tag ihren Namen. Auf diese Weise ward das Licht der christlichen Religion über alle Gebietstheile des heutigen Königreichs Bayern bleibend ausgebreitet und sein Einfluß auf die religiöse und politische Umgestaltung der Völker erstreckte sich bald über die Grenzen des Bayerlandes hinaus. Denn bayerische Bischöfe waren es, welche schon unter der Herrschaft der Agilolfinger mit dem Kreuze, der Erlösung Zeichen, von den Hochebenen des Salzburger-Landes bis tief nach Pannonien (Ungarn) hinein zogen und christliche Cultur und Bildung den östlichen Grenznachbarn brachten, die noch in Finsterniß saßen und im Schatten des Todes. Und bayerische Ansiedler waren es, die nach den blutigen Kämpfen mit den Avaren und Slaven Oesterreichs Boden wiederum teutsch und christlich machten. Bayern hatte schon damals unter allen teutschen Stämmen die vollkommensten Gesetze und dieß verdankte es theils der väterlichen Sorgfalt seiner ersten Regentenfamilie, theils aber auch und ganz besonders dem mächtigen Einflusse, den das früh aufgenommene Christenthum auf das gesammte Staats- und Familienleben übte.

---

§. 5.

Sitten und Einrichtungen in Bayern zu dieser Zeit.

„Unsere Voreltern wohnten in diesem Zeitraume noch nicht, wie heute, in Städten und Dörfern. Nur am Rhein und an der Donau gab es Städte, welche von den Römern

angelegt waren. An allen übrigen Orten hatte jeder freie Teutsche ein einzeln stehendes Haus. Um das Haus lagen seine Aecker, welche mit einem Zaune umgeben waren. Die Männer beschäftigten sich noch immer am liebsten mit dem Krieg oder mit der Jagd. Die Frauen bereiteten aus Flachs, Hanf oder Wolle die erforderlichen Kleidungen. Den Ackerbau besorgten die Sclaven und Leibeigenen; auch die nothwendigsten Acker- und Hausgeräthe wurden von denselben verfertigt. Die einzelnen Häuser bildeten eine Gemeinde, mehrere Gemeinden desselben Bezirkes einen Gau. In der Pfalz gab es damals 4 solcher Gaue, den Worms-, Speyer-, Blies- und Nahgau. Ueber jeden desselben war vom Kaiser ein Beamter aufgestellt, den man den Grauen oder Grafen nannte. Dieser mußte die Steuern erheben, welche noch nicht in Geld, sondern in Zehnten, das ist im zehnten Theile der geärndteten Feldfrüchte bestanden, und mußte das Amt eines Richters verwalten und wenn ein Krieg ausbrach, die freien Bürger seiner Grafschaft anführen."

Das Heerwesen hing nämlich mit dem Grundbesitze auf das innigste zusammen. Der freie Besitzer eines Erbgutes war zur Heerfolge, wenn sie geboten wurde, verbunden und dieß hieß man den Heerbann. Der Heerbann-Soldat mußte sich selbst ausrüsten und sich für den Felddienst auf 3 Monate mit Lebensmitteln versehen. Die Waffen waren entweder voller Harnisch, oder Lanze und Schild, oder Bogen mit 2 Sehnen und 12 Pfeilen.

Damit die über die Gauen gesetzten Grafen ihr Amt recht verwalteten, wurden höhere Beamten, die Sendgrafen — Missi — vom Kaiser in den einzelnen Grafschaften umhergesendet, welche die Verwaltung zu überwachen hatten. Der Herzog regierte über mehrere von Einem Volksstamme bewohnte Gauen und war vom Kaiser abhängig, der an seinem Hofe die sogenannten Palast- oder Pfalzgrafen hatte, welche in allen Streitigkeiten im Namen des Kaisers die letzte Entscheidung gaben. Als sich später die Herzoge mehr Vorrechte und Freiheiten zu verschaffen suchten, wurde in das Gebiet eines Jeden ein Pfalzgraf gesetzt.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern,

vom J. 788 — 911.

§. 6.

Carl der Große.

Nach der Entsetzung Thassilo's II. schaffte Karl noch im Herbste 788 die herzogliche Würde in Bayern ab, und vereinigte sie in seiner Person.

Bayern wurde nun eine Provinz des fränkischen Reichs, behielt jedoch seine National = Selbstständigkeit, seine Gesetze und seine Verfassung. Zu den Gesetzen kamen einige Zusätze als allgemeine fränkische Reichsgesetze; — Kapitularien. — Einzelne Verbrechen wurden mit schwereren Strafen belegt. Die Verwaltung Bayerns übertrug Karl einem Statthalter, dem Grafen Gerold von Bussen in Schwaben, der an der Spitze der bayerischen Armee im Kriege gegen die Avaren getödtet wurde.

Karl, nicht mit Unrecht in der Geschichte der Große genannt, gehört zu den größten Männern und Regenten, die jemals gelebt haben. Sein Geburtsort kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Erzogen wurde er am fränkischen Hofe und trat im Jahre 798, 20 Jahre alt, mit seinem Bruder Karlmann die Regierung des Frankenreiches an. Dieser starb jedoch bald und Karl regierte nun allein bis zum Jahre 814. Während dieser Zeit hat er fast ~~eben~~ ein Dutzend Kriege siegreich geführt und fast eben so viele Völkerschaften seinem Scepter unterworfen; er hatte das Reich, welches ihm sein Vater Pipin hinterlassen hatte, fast um das Dreifache vergrößert, das Land der Aquitanier, der Longobarden, Sachsen, Bayern, der Gallier, Thüringer, Alemannen, Avaren, Böhmen, Kärnthen u. s. w. erorbert, ja, sogar über Spanien bis an den Ebro und bis tief in's untere Italien hinein dehnte er seine Herrschaft aus. Er gebot fast über 200 Millionen Menschen. Seine gewaltige Macht war in allen damals bekannten Welttheilen gefürchtet, Christen und Sarazenen, Römer und Teut-

sche, Slaven und Avaren nannten seinen Namen nur mit Ehrfurcht. Das Morgen- und das Abendland beugten sich vor ihm; seines Gleichen hat die Weltgeschichte seitdem nicht wieder gesehen.

Sein Hauptverdienst um Bayern besteht in der Erbauung und Anlegung von Kirchen, Klöstern und Schulen, in denen die Bildung des Volkes besorgt wurde, in der Begründung fester kirchlicher Ordnung und in der Aufbesserung und Verherrlichung des Gottesdienstes. Schon unter der Regierung des letzten Agilolfingers waren in den bedeutendsten Orten des Reiches einzelne Schulen angelegt worden, so z. B. zu Herrn Chiemsee (782), von dem Griechen Dobda, Gehilfe des Bischofs Virgil von Salzburgs, welch letzterer schon damals die Behauptung aufstellte, daß es auf der Erde Gegenfüßler gebe. Karl der Große gründete nun an allen Bischofesitzen, in den Klöstern und an den Pfarrkirchen Schulen. Ja, es gereichte dem großen Fürsten zum besondern Vergnügen, diese Schulen selbst zu besuchen und die Kinder zum Fleiße und gesitteten Betragen zu ermuntern. Besonders haben sich auch um diese Zeit die Klöster der Benedictiner, deren Karl der Große viele errichten ließ, große Verdienste um die Ausbildung des Schulwesens in Bayern, wie auch um die Urbarmachung des Bodens erworben. Er berief gelehrte und fromme Männer, wie Alkuin aus England, Peter von Pisa, Paulus Diaconus, an seinen Hof, um in wichtigen Angelegenheiten des Reiches ihren Rath zu vernehmen und durch sie den Unterricht ordnen und leiten zu lassen. Er ließ alte teutsche Volkslieder sammeln, und durch Abschriften vermehren und gab den Monaten und Winden teutsche Namen; überhaupt war Karl der Große in Sprache und Gesinnung, in Kleidung und Lebensweise durchaus ein Teutscher. Ackerbau, Viehzucht, Obst- und Gartenbau, Bienenzucht, Gewerbe, Künste und Handel fingen unter ihm in unserm Vaterlande zu blühen an. Auch dadurch, daß Karl der Große die wilden Horden der tatarischen Avaren, der Sachsen u. A., welche häufig verwüstende Einfälle in Teutschland wagten, mit kräftigem Arme zurückwarf und sie zum Gehorsam und zum Christenthume zurückbrachte, hat er sich um Bayern und ganz Teutschland, ja um die ganze Menschheit verdient gemacht.

Durch die erfolgreichen Eroberungszüge Karls des Großen hatte das alte Herzogthum Bayern jetzt wieder eine sehr ansehnliche Ausdehnung erlangt. Oesterreich bis an den Raabfluß, ein Theil von Ungarn, sowie Kärnthen und Salzburg waren nun bayerische Provinzen, denen sich in Süden Tyrol anschloß, während der Nordgau von Bayern die Oberpfalz, sowie den größten Theil des jetzigen Mittel- und Oberfranken bis an den Fuß des Fichtelgebirges sammt der Grafschaft Oettingen in sich begriff. Im Jahr 800 wurde Karl der Große während seiner Anwesenheit in Rom von Papst Leo III. in der damaligen Peterskirche zum ersten römisch-teutschen Kaiser gekrönt. Da rief alles Volk: „Dem von Gott gekrönten Karl, dem frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom Heil und Sieg!“ So wurde 324 Jahren, nachdem Teutsche das römische Kaiserthum vernichtet, dasselbe unter günstigern Zeichen von Teutschen wieder aufgerichtet und bald bleibend an die teutschen Könige gebracht. Karl der Große starb am 27. Januar 814 in dem hohen Alter von fast 72 Jahren zu Aachen am Rheine, welches in den letzten Jahren seines thatenreichen Lebens sein Lieblingsaufenthalt war. In vollem Kaiserschmuck, mit Krone und Schwert, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knieen, ein Stück des hl. Kreuzes auf dem Haupte, die goldene Pilgertasche um die Hüfte, wurde der entseelte Leichnam Karls auf einem goldenen Stuhle sitzend, in einer Gruft der von ihm begründeten Marienkirche zu Aachen beigesetzt.

Wohl hat die Entthronung der Agilolfinger den Herzen der braven Bayern tiefe Wunden geschlagen, allein diese Wunden wurden durch die thätige und allseitige Sorgfalt, womit Karl der Große allen Bedürfnissen des Volkes, geistigen wie physischen, abhalf, bald wiederum geheilt. Bayern hatte ein großes Opfer gebracht, wie größeres eine Nation nicht bringen kann, aber es konnte auch für dieses Opfer, für die Einbuße seines angestammten Herrscherhauses die bedeutendsten Ansprüche erheben. Bald bot sich Gelegenheit hiezu dar.

§. 7.

Nachfolger Karls des Großen. — Theilung des Reiches.

Der Sohn und Nachfolger Karls des Großen, Ludwig, der Fromme genannt, hatte zwar das Reich, aber keineswegs den Geist und die Kraft seines Vaters geerbt. Zwei seiner Brüder, Pipin und Karl, waren noch vor dem Vater gestorben. Bald nach dem Antritte der Regierung theilte der gutmüthige aber schwache Regent sein Reich unter seine 2 Söhne. Lothar wurde schon 814 König von Bayern, Pipin von Aquitanien und der sogenannten spanischen Mark (Spanien bis an den Ebro) und Bernhard, der Sohn des frühe verstorbenen Pipins, war bereits Herr von Italien; der jüngste Sohn, Ludwig, blieb noch am Hofe. Lothar hatte seine Residenz zu Regensburg, im Palaste der Agilolfinger. Im Jahr 817 nahm Ludwig der Fromme eine neue Theilung vor. In dieser erhielt Ludwig das Königreich Bayern, nebst Böhmen und Kärnthen bis zum Lande der Wenden und Avaren. Lothar erhielt Theil an der Kaiserwürde, dann Italien und einen Strich Landes am Rhein, von ihm Lotharingen genannt. Das erregte die Eifersucht der andern, besonders Bernhards, der nach seiner Unterwerfung zum Tode verurtheilt und geblendet wurde. Auch der jüngste Sohn, Ludwig, empörte sich gegen den Vater, der bald darauf, im Jahr 840 auf einer Rheininsel bei Worms starb, nachdem er durch die Uebertragung einiger Länderstrecken an seinen nachgebornen Sohn, Karl den Kahlen, neue Fehde unter den Brüdern hervorgerufen hatte. Auf seinem Sterbebette sagte er zu den Umstehenden: »Saget meinem Sohne Ludwig, daß ich ihm verzeihe; aber laßt ihn auch wissen, daß er die grauen Haare seines Vaters mit Kummer ins Grab gebracht hat.«

Schon im Jahre 825 hatten die Großen Bayerns dem 20jährigen Ludwig, den man eben so gut König der Bayern, wie der Teutschen nennt, gehuldigt. Drei Jahre später bezog er mit seiner tugendhaften Gemahlin Hemma seine Residenz in Regensburg und trug von nun an in allen von ihm ausgestellten Urkunden den Titel: »Von Gottes Gnaden König von Bayern.« Er maßte sich hierin nichts an, worauf er etwa keinen

Anspruch zu machen gehabt hätte. Der rechtmäßige und selbstständige Fürst eines Landes hat seine Gewalt unmittelbar von Gott — ist von Gottes Gnaden und ein jeder Unterthan hat die Pflicht, sich dieser Gewalt zu unterwerfen. In der hl. Schrift ist dieß klar ausgesprochen. Der hl. Apostel Paulus sagt in seinem Sendschreibeu an die Römer 13, 1 u. 2. »Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt! denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. Wer also wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnt wider Gottes Ordnung sich auf; aber solche Empörer werden sich selbst Verdammniß zuziehen.« — Ludwig glich an Geist und Körper seinem Anherrn, Karl dem Großen. Unter den Schwächen seines Vaters aber und seiner Brüder Ländergeiz, durch die Einfälle der slavischen Völker, gegen welche sein Vater 4 Jahre hindurch vergeblich Krieg geführt hatte, wurde das ganze Abendland zerrüttet. Im J. 843 kam alsdann ein Friedensvertrag zu Verdun zu Stande, wodurch das Reich Karls des Großen in 3 von einander unabhängige Staaten getheilt wurde — in einen italischen, französischen und teutschen. — Unser Ludwig erhielt ganz Teutschland, wovon Bayern das Hauptland war; Bayern nahm besonders damals unter allen teutschen Staaten den ersten Rang ein; — es war gleichsam der Kern, um welchen sich, bei dem allmähligen Zerfall des Karolinger Reiches, Teutschland sammelte und zu feinem fernern, durch mancherlei Wechselfälle geprüften Bestande Kraft, Festigkeit und Dauer sich holte.

Ludwig der Teutsche starb im J. 876 zu Frankfurt am Main. Ihm folgte in der bayerischen Königswürde sein Sohn Karlmann, der sich auch nach der Besieguug seines Oheims, Karls des Kahlen, jedoch nur auf kurze Zeit, die römische Kaiserkrone aufsetzte. Er starb 880 in Altötting und es folgte ihm sein Bruder Ludwig III., dieser aber starb schon im zweiten Jahre seiner Regierung. Die jetzt häufig sich wiederholenden Einfälle der Normannen und Ungarn beschleunigten seinen Tod. Nur ganz kurze Zeit regierte Karl der Dicke, der dritte Sohn Ludwigs des Teutschen. Die Großen des Reiches nahmen für den seitherigen Herzog Arnulf von Kärnthen, Sohn Karlmanns, Partei. Auf dem Reichstage zu Tribnr 887 wurde er durch die freie Wahl von 5 Völker-

schaften: der Bayern, Franken, Thüringer, Sachsen und Schwaben zur Königswürde erhoben und nach Besiegung der äußern Feinde des teutschen Reiches im Jahr 896 zu Rom als Kaiser gekrönt. Drei Jahre darnach starb Arnulf und zu Forchheim schwuren die Großen des Reiches seinem erst 6 Jahre alten Sohne Ludwig, den Eid der Treue. Adalbert, Bischof von Augsburg besorgte die Erziehung Ludwigs IV. die Verwaltung des Reiches aber nahm Luitpold, Markgraf des bayerischen Nordgaues in Händen. Er war mit Arnulf von mütterlicher Seite verwandt. Auf die Nachricht von Arnulfs Tode brachen die Ungarn in Ostbayern ein. Der tapfere Luitpold errang einen vollständigen Sieg über sie, allein im zweiten Jahre kamen sie wieder. Dießmal siegte die Uebermacht der Feinde. Luitpold selbst fiel in der Schlacht und mit ihm selbst fielen viele tapfere Bayern, 907. Bald nach dieser Niederlage, in Folge deren die Ungarn mordend und brennend bis an den Lechfluß herabzogen, starb Ludwig das Kind, mit gebrochenem Herzen über den Jammer seines Reiches, unvermählt und ohne Erben, im Jahr 911. Mit ihm erlosch der Karolingische Mannsstamm in Bayern und in Teutschland, nachdem er, nach Entthronung der Agilolfinger, 113 Jahre über Bayern geherrscht hatte. Unter den Nachfolgern Karls des Großen hat Bayern wohl an Ausdehnung, aber wenig an geistiger und sittlicher Bildung gewonnen. Die vielen Streitigkeiten zwischen den verbrüderten Regenten und die fortwährenden Kriege mit den slavischen Völkern hinderten den Fortschritt in Kunst und Wissenschaft und bereiteten dem nationalen Aufschwunge jegliche Sperre zu jener Zeit. Bayern aber blieb das feste Bollwerk, um welches sich die andern teutschen Stämme schaarten, damit sie die überlegene Macht der von Außen wild anstürmenden Schwärme der Slaven-Völker abwehren konnten. Ja, wir können sagen: Bayern hat damals Teutschland gerettet.

---

§. 8.

Sitten und Einrichtungen zu dieser Zeit.

Unter der Regierung Karl's des Großen herrschte die schönste Ordnung im weit ausgebreiteten Reiche; allein bei

den großen Zwisten und Kriegen seiner Nachfolger ahmten die kleinen Herren des Landes den großen nach und verschafften sich, statt ihre Sache vor den Richter zu bringen, selbst Recht, so daß der Schwächere immer Unrecht hatte. Die angebauten Felder wurden verwüstet und ihrer Früchten beraubt, und so löste sich nach und nach alle Ordnung auf. Man war seiner Habe und seines Lebens nimmer sicher. Auf hohen Felsen wo nur Adler horsten und in des Waldes Dickicht, wo nur wilde Thiere hinkamen, hauseten wilde, beutegierige Ritter, die meist nur vom Raube lebten. Man nannte diesen unglückseligen Zustand das Faustrecht. Es dauerte mehrere Jahrhunderte hindurch und weder die geistliche noch weltliche Macht konnte dasselbe ganz beseitigen. Fast gerade so verwerflich wie das Faustrecht waren die Gottesurtheile, deren man sich damals bediente, um vor Gericht die Wahrheit zu entdecken. So entstand die Feuerprobe, Kreuzprobe, Wasserprobe. Durch die Einführung des Gottesfriedens wurde diesen ewigen Zänkereien und Streitigkeiten unter den Rittern und Edeln bedeutend gesteuert. Es durfte nämlich bei Strafe der Reichsacht und des Kirchenbannes vom Mittwoch Abend bis Montag Morgen, dann in in der heil. Advents- und Fastenzeit keine Fehde geführt werden. — Dieses Gesetz, unter dem Schutze des Staates und der Kirche, wirkte sehr heilsam auf die sittliche Umgestaltung der Völker des Abendlandes.

Vierter Zeitraum.

Bayern

unter Herzogen aus verschiedenen Häusern,

von 911 — 1180.

§. 9.

Arnulf I. — Heinrich I. — Die Hunnenschlacht.

Gleichwie von der Zeit an, wo für Bayern der erste Tag der Geschichte graute, die göttliche Vorsehung unser Vaterland in seinen mächtigen Schutz nahm, so geschah es auch jetzt, als der letzte Abkömmling des großen Karl in die Gruft seiner Väter hinabgestiegen und das teutsche Reich noch

mehr als früher durch verschiedene gegen einander eifersüchtigen Parteien bis in sein Inneres hinein gespalten war.

Nach dem Tode Ludwigs, das Kind genannt, wählten sich die teutschen Franken am Rhein in Verbindung mit den Sachsen und Thüringern den Grafen Konrad, einen Franken, zu ihrem König. Die Schwaben und Bayern aber erkannten ihn nicht an und die Letzteren wählten sich den Sohn des tapfern Luitpold, Arnulf, zu ihrem Herzog, der die Regierung von Bayern und Kärnthen als selbstständiger Fürst antrat. Sogleich forderten die Ungarn den entehrenden Tribut, den ihnen Ludwig das Kind aus Furcht bewilligt hatte. Deß weigerte sich der kräftige Arnulf. Darauf kamen sie selbst mit großer Heeresmacht; aber bei Oettingen am Inn wurden sie (913) in einer Riesenschlacht durch die tapfern Bayern, mit denen sich die Schwaben vereinigt hatten, so vollständig besiegt, daß kaum 30 Mann übrig geblieben seyn sollen.

Aber Arnulf fand bald einen andern Feind an dem von den Bayern nicht anerkannten König Konrad. Der Herzog mußte, der Uebermacht weichend, über Salzburg in die Gebirge sich flüchten, wurde jedoch, nach Konrads Tod, 918, von seinen treuen Unterthanen zurückgerufen. Um für die Folge gegen plötzlichen Ueberfall gesichert zu seyn, ließ Arnulf Regensburg durch Ringmauern und Wälle befestigen. Doch die Großen hatten bald darauf Heinrich, von seiner Lieblingsbeschäftigung, der Vogelsteller genannt, zum teutschen König gewählt. Dieser zog nach Bayern und vor das wohlbefestigte Regensburg, das seiner Belagerung trotzte. Zwischen Beiden kam alsdann ein Vertrag zu Stande, worin Arnulf die herzogliche Würde über Bayern ungeschmälert behielt, jedoch sich zum Heerbann für das Reich verpflichtete, d. h. am Kriege gegen die Feinde des teutschen Reiches Theil zu nehmen versprach. Er starb aber schon im J. 937, ein Jahr nach dem Tode Heinrichs I.

Nach seinem Tode wurde sein ältester Sohn Eberhard in Regensburg zum Herzog in Bayern gewählt. König von Teutschland war Otto I., Sohn Heinrichs I. Da sich Eberhard in seiner Unabhängigkeit behaupten wollte, wurde er von Otto I. seines Thrones entsetzt und verbannt und an seine Stelle sein Bruder Berthold als Statthalter über Bayern gesetzt. Der Bruder Berthold's Arnulf II. wurde

zum Pfalzgrafen in Bayern bestellt. Dieser ist als Pfalzgraf der Stammvater der Grafen von Scheyern. Als König Otto I., nach dem Tode Bertholds, mit Umgehung der Nachkommen aus Luitpold's Stamme, seinem Bruder Heinrich, der Zänker genannt, das Herzogthum Bayern übertragen und dieser seinen Bruder auf einem Feldzuge gegen dessen aufrührerischen Sohn, Ludolf, an den Rhein begleitet hatte, glaubte Pfalzgraf Arnulf, dem die Obhut des Landes anvertraut worden war, die bayerische Herzogswürde als wohlverdientes Erbtheil seines Hauses, beansprechen zu können. Die Bayern waren damit einverstanden und selbst das bayerische Heer verließ, als es Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, unverzüglich das Lager und eilte dem Pfalzgrafen Arnulf zu Hilfe. Des Königs Heere eroberten jedoch die Residenzstadt Regensburg und der tapfere Arnulf fiel, von einem Pfeile getroffen, bei einem Ausfalle, den er auf die Belagerer gemacht hatte. Heinrich ward wieder in seine Herzogswürde eingesetzt. Traurig sah es damals im Lande aus; Mißtrauen auf allen Seiten, Furcht in allen Gemüthern, selten Liebe in einem Herzen.

Jetzt aber tobte ein neuer Sturm von Osten her. Die Ungarn, so oft schon die Verwüster der vaterländischen Gefilde, zogen mit einem Heere von mehr als 100,000 Mann gegen Bayern heran. Alle teutsche Völkerstämme vereinigten sich gegen diese Barbaren, die sich rühmten: »ihre Pferde würden die Gewässer der Donau austrinken, mit ihren Hufen die Städte zertreten; nur wenn der Himmel über ihnen einstürzen würde, oder die geöffnete Erde ihre Schaaren verschlänge, könnten sie besiegt werden.« Am 6. August kamen sie vor Augsburg. Oberbayern lag verheert und verwüstet hinter ihnen, vor ihnen die Stadt und das teutsche Bruderheer. Die Bayern, geführt von dem Grafen Eberhard von Ebersberg, vereinten mit ihm ihre ganze Macht. An der Spitze des Heeres stand der König Otto I. Sollten die wilden Horden, die Feinde des Christenthums neues, unsägliches Elend über Bayern, — über Teutschland bringen? Nein! Dießmal hatte der Herr der (christlichen) Heerschaaren über sie zu Gericht gesessen und sie zum Verderben verurtheilt.

Am 10. August d. J. 955 begann die Schlacht auf dem Lechfelde. In überraschender Eile hatte das ungarische Reiter-

volk das kleine Heer der Teutschen umzogen. Sie brachen auf der Seite ein, wo die Böhmen standen. Diese unterlagen alsbald der Uebermacht des Feindes, der hierauf, durch die Reihen der Schwaben, bis zum Mittelpunkt des Heeres sich den Weg brach. Von allen Seiten sah der König die Seinigen vom Feinde umgeben und bedrängt; die Gefahr war groß; aber noch größer und stärker als diese war der Muth und das Gottvertrauen der Christen. Der Kampf dauerte unter den gräßlichsten Metzeleien fast zwei Tage fort Als endlich auch der tapferste Kämpfer, Konrad von Franken fiel, stürzten die Teutschen wüthend auf den Feind, an ihrer Spitze der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg. Alles wurde niedergemetzelt. 100,000 Ungarn lagen bald auf dem Schlachtfelde. Kaum Einer war noch übrig, um die Nachricht von der fürchterlichsten Niederlage nach Hause zu bringen. Aber auch 20,000 Teutsche waren gefallen, darunter viele wackern Bayern, die unter allen teutschen Stämmen bei weitem die Mehrzahl im Heere bildeten. Seit dieser Zeit haben die Ungarn Teutschland in Ruhe gelassen.

Herzog Heinrich starb bald. Ihm folgte sein Sohn Heinrich II., der von Kaiser Otto II. seiner Würde entsetzt wurde. Auf einem Reichstage zu Regensburg wurde er, mit Beistimmung des Kaisers, Heinrichs II. Sohn, als Heinrich IV. auf den bayerischen Herzogsthron erhoben. Später erhielt er die Kaiserwürde. Seltene Tugenden zeichneten diesen Fürsten aus, weßhalb er und seine eben so tugendhafte Gemahlin Kunigunde von Papst Eugen III. heilig gesprochen wurde. Sie liegen beide im Dom zu Bamberg begraben. Mit diesem Heinrich erlosch das sächsische Kaiserhaus.

Vom Jahre 1004 bis 1070 regierten nun in Bayern die Herzoge:

Heinrich V. von Luxemburg.

Heinrich VI., der Sohn des fränkischen Kaisers Konrad II. Auch dieser wurde teutscher Kaiser.

Heinrich VII.

Konrad I. von Zülphen, der bei Haimburg die Ungarn auf's Haupt schlug (1050).

Heinrich VIII., für welchen in seiner Minderjährigkeit, seine Mutter Agnes die Zügel der Regierung führte.

Kaum zur teutschen Kaiserwürde unter dem Namen Heinrich IV. erhoben, wurde er mit dem Papste und bald auch mit den Großen des Reiches in unzählige Händel und Zwiste verwickelt, wodurch er Teutschland an den Rand des Verderbens brachte. Seine Mutter hatte den mannhaften Otto II. von Nordheim in Sachsen zum Herzog ernannt. Diesem ging die Noth und die Verwirrung des Reiches sehr nahe und sein ganzes Streben war dahin gerichtet, das Reich gegen die hereinbrechende Unordnung und Gewaltherrschaft zu schützen. Dieß die Ursache seines Sturzes. Er wurde auf falsche Anklage hin, als hätte er dem Kaiser nach dem Leben gestrebt, von dem leidenschaftlichen Heinrich seines Herzogthums entsetzt und in die Reichsacht erklärt. Jetzt ging das Herzogthum Bayern für 110 Jahren auf das Haus der Welfen über.

---

§. 10.

Bayern

unter Amtsherzogen aus dem Welfischen Hause. Die Kreuzzüge.

An die Stelle Otto's II. ernannte der Kaiser sogleich Welf I. zum Herzog in Bayern. Er fiel später im Kampfe Heinrichs IV. mit Gregor VII. vom Kaiser ab und ihm bald darauf wieder zu. Der schon erwähnte lange Streit zwischen Kaiser und Papst, zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, hatte die traurigsten Folgen auf die Sitten der Menschen. — Ganz Teutschland war damals durch unzählige Parteien gespalten, die sich heute einander näherten und morgen sich wiederum drängten und bis aufs Blut verfolgten. Nebenbei wütheten Hunger und Pest. Nordlichter, Kometen am Himmel, Erdbeben und Sonnenfinsternisse vermehrten bei vielen zum Aberglauben geneigten Menschen, den Schrecken. Allgemein verbreitete sich der Glaube, das Ende der Welt sey nahe, irrthümlich auf die Offenbarung St. Johannis gestützt, 20 Cap. 1 — 6. Vers. Diese Zustände und dazu das große Ansehen, in welches sich die römischen Päpste zu setzen wußten, veranlaßten auch in dieser Zeit die Kreuzzüge, welche fast 200 Jahre hindurch die Völker des Abendlandes bewegten und diesen viel Unglück, aber auch viel Segen gebracht haben.

Es waren nämlich seither die betrübendsten Nachrichten über Bedrückung und Mißhandlung der Christen, welche nach dem heil. Lande pilgerten, nach Europa gelangt. Da kam nun um diese Zeit ein frommer Einsiedler, Peter von Amiens, aus Palästina und schilderte mit ergreifenden Worten der Christen Noth und Drangsale im hei-

ligen Lande. Auf einer Versammlung zu Clermont 1096 beschlossen Fürsten, Prälaten und alles versammelte Volk, Schwert und Lanze zu ergreifen und nach dem heiligen Osten zu ziehen. Sie hefteten sich ein rothes Kreuz (von Tuch, Seide ꝛc.) auf die rechte Schulter ihrer Röcke, und gaben sich von diesem Kreuze den Namen: »Kreuzfahrer.«

Im Jahre 1096 im August zogen 300,000 Streiter unter Anführung des tapferen Lothringischen Herzogs Gottfried von Bouillon, nach Palästina, welches sie auch nach harten Kämpfen im Jahre 1099 eroberten und zu einem christlichen Königreiche machten. Auch Welf I., Herzog in Bayern, nahm an diesem Zuge Theil und starb auf der Rückkehr auf der Insel Cypern. Auf ihn folgte in der Herzogswürde sein Sohn Welf II., welcher mit Kaiser Heinrich IV. in immerwährendem Streit lebte. Letzterer starb 1106 und seine Leiche blieb, weil vom Kirchenbanne noch nicht gelöst, 5 Jahre unbeerdigt in Speyer. Er ist im Speyerer Dom begraben. — Der schwache Sohn Welfs II. Heinrich IX. trat Bayern seinem Sohne Heinrich X. ab.

Heinrich, zugenannt der Großmüthige, stellte mit Nachdruck die Ruhe im Lande wieder her, vereinigte noch Sachsen und einen großen Theil von Oberitalien mit Bayern, so daß er der mächtigste Herzog in ganz Teutschland war. Dänemark bildete damals die nördliche und der Kirchenstaat die südliche Grenze des mächtigen Bayern. Dieß erregte Eifersucht. Kaiser Konrad III. verlangte, daß Heinrich Sachsen abtreten solle. Er that es nicht und wurde sofort aller seiner Länder verlustig erklärt. Im Kampfe mit den Raubrittern, die als gefürchtete Unholde in ihren Felsennestern wohnten, war dieser Heinrich glücklich. Er zerstörte ihre Schlösser und zwang ihre Bewohner, zu einem thätigen und gesitteten Leben zurückzukehren.

Heinrich war von seinen Bayern geliebt. Sie bewahrten ihm ihre unerschütterliche Treue und unwandelbare Liebe. Unter vielen Beweisen hiefür diene nur folgender: Heinrich wurde mit dem Grafen Wolfrathshausen in einen Krieg verwickelt. Nur mit wenigen Leuten befand er sich in München, als er sich auf einmal vom Grafen mit einer weit überlegenen Macht umstellt sah. Er sah für sich und die Seinigen keine Rettung. In diesem gefahrvollen Augenblicke nahete sich ihm ein gemeiner Reiter und bot ihm an, die Pferde miteinander zu wechseln. Der Herzog that's und überließ diesem sein prächtiges Reitzeug. Kaum war der Tausch vollzogen, so rückte der Graf auf den kleinen Haufen des Herzogs los und durchbohrte mit einer Lanze den bayerischen Reiter, den er seines prächtigen Reitzeugs wegen, für den Herzog hielt. Der Herzog selbst entkam während des Kampfgetümmels. Wer muß nicht dieses herzergreifende Beispiel von Treue, Liebe und Aufopferung für Fürst und Vaterland bewundern? Durch die Erbauung der großen steinernen Brücke, welche bei Regensburg über die Donau führt, hat er ein schönes Denkmal seines Namens hinterlassen.

Von Kaiser Konrad III. wurde Heinrich auch noch (1138) in die Reichsacht erklärt. Bayern erhielt jetzt Leopold der V. österreichische Markgraf dieses Namens. Heinrich starb mitten unter der Ausrüstung eines Heeres tapferer und getreuer Bayern.

Mit Bayern belehnte nun König Konrad III. mit Umgehung des Sohnes von Heinrich X. einen Bruder des verstorbenen Leopold, Heinrich XI., von seinem Leibspruche: Jasomirgott genannt. Diese ungerechte Hintansetzung der rechtmäßige Erben des bayerischen Herzogstuhls riefen die Kriege hervor, welche in der Geschichte unter dem Namen: »Kämpfe zwischen den Welfen und Ghibellinen« bekannt sind. Denn weil Heinrich aus dem Geschlechte der Welfen war, wurden seine Anhänger Welfen, und weil der Kaiser von dem Schlosse Waiblingen in Schwaben stammte, wurden seine Anhänger Waiblinger oder Ghibellinen genannt. Die Belagerung des welfischen Städtchens Weinsberg, wo die Weiber ihre Männer retteten, fällt in's dritte Jahr dieser Kämpfe, welche viele Jahre hindurch dauerten und auch einen großen Theil unsers Vaterlandes verwüsteten. — Um diese Zeit (1147) kam der hl. Bernhard, Abt von Clairveaux nach Speyer und forderte dort den auf einem Reichstage anwesenden Kaiser Konrad III. auf, einen neuen Kreuzzug nach dem heil. Lande zu unternehmen, welchem Ansinnen der Kaiser nach langem Zögern auch entsprach. Durch die religiöse Begeisterung, welche dieser Zug allerwärts bewirkte, wurden auch die Häupter der streitenden Parteien auf einige Zeit miteinander ausgesöhnt.

Nach der Rückkehr von dem Kreuzzuge gingen aber die Feindseligkeiten von Neuem an.

Der junge Heinrich, Sohn Heinrichs X. aus dem Welfischen Hause forderte vom Kaiser sein väterliches Herzogthum Bayern zurück. Mit Hülfe seiner treuen Bayern wehrte er von Sachsen die Angriffe des Kaisers glücklich ab und fing an, das Zeichen des Löwen zu führen; daher sein Beiname »der Löwe,« den er auch hinsichtlich seiner großen Tapferkeit verdiente. Kaiser Friedrich, zugenannt der »Rothbart« aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, gab den dringenden Bitten der Großen nach und verlieh ihm, seinem Freunde, treuen Begleiter und Retter auf dem I. Römerzuge, das Herzogthum Bayern. Ostbayern aber, oder Oesterreich mußte er zur Entschädigung dem Babenberger Heinrich XI. Jasomirgott überlassen. Seitdem (1156) ist Oesterreich von Bayern getrennt geblieben. Da bald darauf Steyermark, Kärnthen und Krain mit Oesterreich vereinigt wurden, so war dadurch für dieses der Grund zu einem bald hervortretenden Erzherzogthume gelegt. — Was Heinrich der Löwe zu Regensburg an Oesterreich verloren hatte, wußte er durch Benützung glücklicher Umstände im Norden von Teutschland bei den Slaven und Pommern wieder für Bayern zu gewinnen, so, daß sein Land von der Ostsee bis zu den Alpen reichte. Und als Kaiser Friedrich I. durch fruchtlose Kämpfe mit den Päpsten und den italienischen Republiken die Kräfte des teutschen Reiches vergeudete, bedrohete dieser muthige und mächtige Herzog alle übrigen Fürsten und selbst den Kaiser mit seiner überlegenen Macht. Diese war aber jetzt die Ursache seines Sturzes. Heinrich der Löwe war auch der Gründer der jetzigen bayerischen Haupt- und Residenzstadt München, dadurch, daß er die vom Freisinger Bischofe bei Föhring angelegte Brücke mit dem Rechte des Salzzolles versehen, abbrechen und bei München eine solche über die Isar schlagen ließ und dort eine

Münzstätte und Salzniederlage erbaute. — Er wurde zu Goslar angeblich wegen Auflehnung gegen den Kaiser in die Reichsacht erklärt und starb auf seinem Erbgute Braunschweig, 1195, nachdem er in Bayern 23 Jahre regiert hatte. Das große Reich des letzten Welfen wurde nun vom Kaiser Friedrich zerstückelt und theils geistlichen Fürsten, theils weltlichen Geschlechtern verliehen.

Heinrich der Löwe ist der Stammvater der Könige von England und Hannover.

Die herzogliche Würde ging nun auf das erlauchte Haus der Scheyern oder Wittelsbacher über, die sich in dieser Würde bis auf den heutigen Tag ruhmvoll in Bayern behauptet haben.

II.

Bayern in der mittlern Zeit.

Das ungetheilte Bayern unter den Wittelsbachern.

§. 1.

Das Geschlecht der Scheyern und Wittelsbacher.

Otto I. als Pfalzgraf und Herzog.

In der Nähe des Städtchens Aichach in Oberbayern im Huosigau, stand dereinst auf mäßig hinansteigendem Hügel eine Burg. Ihr Name war Wittelsbach. Und weiter hinab in der Nähe des sanft hinschlängelnden Ilmthales, unweit des uralten Städtchens Pfaffenhofen, innerhalb freundlicher Hügel versteckt, lag eine zweite Burg Scheyern genannt. Die Besitzer beider Burgen führten die Titel: Pfalzgrafen von Scheyern und Grafen von Wittelsbach.

Sie stammten durch Herzog Luitpold direkt von den Karolingern und durch diese von den Agilolfingern ab. Dieser wird von allen Geschichtschreibern als der Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, sowie auch der Könige, der Churfürsten und der Herzoge von Bayern aus dem Hause Wittelsbach bezeichnet. Er war der Vater Herzogs Arnulfs I. Daß er ein Blutsverwandter der Karolinger gewesen, geht aus der Titulatur hervor, welche König Ludwig IV., der letzte Sprößling des Karolinger Stammes, ihm in allen königlichen Erlassen gegeben. Er nennt ihn nämlich dort immer: »seinen lieben Grafen, seinen Enkel und Blutsfreund.« Herzog Luitpold war sohin (wahrscheinlich) der zweitgeborene Sohn des im Jahr 875 verstorbenen Königs und italienischen Kaisers Ludwig II.

Sieh' hin, wie Bayerns Fürsten-Eiche
Viel' hundert Jahre steht schon da;
Und daß sie nimmer von uns weiche,
Bleib ihr der Herr der Fürsten nah'!

Die Grafen von Scheyern galten daher auch stets als eines der ältesten Adelsgeschlechter in Teutschland und genossen an den Höfen der Kaiser und Könige Ruhm und Ehre. Durch mächtige Dienste, welche sie Kaiser und Reich leisteten, durch treue Anhänglichkeit an das Oberhaupt des Reiches, durch kluges Verhalten bei innern Wirren, durch weise Sparsamkeit und durch Verheirathung mit mächtigen Ebenbürtigen wurden die ersten Wittelsbacher groß und angesehen in der teutschen Staatsgesellschaft und bahnten sich allmählich den Weg zu den höchsten Würden.

Am Anfange des 12ten Jahrhunderts lebte nun auf dem Schloß Scheyern und von Zeit zu Zeit auf Wittelsbach oder als Pfalzgraf an den Hoflagern des teutsch-römischen Kaisers, Graf Otto IV. von Scheyern. Seine Gemahlin hieß Helika, eine geborene Gräfin von Langenfeld, mit den Wittelsbachern verwandt. Unter mehrern Kindern aus dieser höchst glücklichen Ehe übertraf Eines alle an geschichtlichem Ruhm.

Es war Otto V. als Herzog von Bayern aus dem Hause Wittelsbach der Erste dieses Namens. Mit seiner Erhebung auf den bayerischen Herzogthron beginnt mit Recht in der bayerischen Geschichte eine neue Periode. Denn während in Franken und in Schwaben in Ermangelung einer bestimmten aus der Mitte des Volkes hervorgegangenen Herrscherfamilie unzählige Zerrüttungen, Kämpfe und Wirren entstanden, hat Bayern — und Teutschland nicht minder — durch das Emporkommen des kräftigen Hauses Wittelsbach unendliche Vortheile gezogen. Bayern wurde jetzt unter den Wittelsbachern der Mittelpunkt, um welchen sich die zerstückelten Theile teutscher Stämme sammelten.

Otto I. erblickte im Jahre 1128 das Licht der Welt und mußte in Folge der Streitigkeiten seines Hauses mit dem Bischofe von Freising eine Zeitlang als Geisel am Hofe Kaiser Konrad III. leben. Der junge Friedrich, der nachmalige Kaiser Barbarossa schloß mit dem schönen, kühnen und talentvollen Jünglinge, Otto, schon frühe einen Bund der Freundschaft und blieb diesem Bunde auch bis zu seinem Tode getreu. Der hoffnungsvolle Jüngling wuchs heran und war seines Muthes und seiner innern Liebenswürdigkeit wegen allgemein geachtet und geliebt. Er war eine seltene Perle, eine Zierde des teutsch-fürstlichen Ritterthums, das durch die Kreuzzüge seine vollendetste Ausbildung erhielt. Seinen Kaiser, sein Volk, seine Familie trug er im Herzen. Die Geschichte weiß von keinem Hasse gegen ihn. Und des Herrn segnende Hand ruhete daher auf seinem ganzen Leben und weihete ihn zum glücklichsten Stammvater eines durch Jahrhunderte fortblühenden Fürstengeschlechtes.

Die Lombarden, von Kaiser Friedrich I. kaum unterjocht, hatten sich empört. Der Kaiser sah sich genöthigt, einen Heerbann gegen sie zu berufen. Als nun die teutschen Schaaren mit ihren Fähnlein im Augsburger Lager lautlos den Kaiser umstanden, rief dieser den Wittelsbacher zu sich an die Estrade und übergab ihm, Angesichts der anwesenden Fürsten und des ganzen Heeres, das Reichsbanner, die Haupt-

fahne der Armee, und ernannte ihn zum obersten Heerführer. Darauf hin brach unter allen kampfgerüsteten teutschen Schaaren sogleich ein lauter Jubel aus und noch an demselben Tage begann der Zug nach Italien. Otto von Wittelsbach nahm nach Besetzung der Lombardei Mailand, bezwang mit seinen tapfern Bayern das stolze Ferrara, das Geißeln stellen mußte. Als nun die festen Plätze Oberitaliens genommen waren, entließ der Kaiser, nach damaliger Sitte, den größten Theil des Heerbannes und zog in die Heimath zurück. Aber da hatte in dem engen Felsenthale der Etsch ein Edelmann aus Verona, nun ein Banditenführer, Alberich mit Namen, eine Schaar von etwa 500 Mann auf die wild bewachsenen Höhen des Engpasses bei Chiusa gestellt und so den unbefangenen Teutschen den Weg in ihr Vaterland verrammelt. Schon rollten ungeheure Felsenstücke dort nieder ins schauerliche Thal und droheten jedem, der vorwärts schreiten wollte, den sichern Tod. Durch steile Felsenwände und durch unwegsame Klippen geschützt, schleuderten die Feinde ihre Pfeile in's Thal hinunter auf die Teutschen, ohne daß diese die Mörder zu erschauen oder zu erreichen vermochten. In diesem verhängnißvollen Augenblicke, in welchem Friedrichs Kaiserkrone mächtig zu wanken begann, blickte der geängstigte Monarch auf seinen Otto von Wittelsbach und sprach zu ihm: »An Euch ist es, lieber Pfalzgraf Otto, diese Schmach zu rächen.« Da erkletterte Otto mit einer auserlesenen Schaar Bayern, die sich durch die Gemsenjagd an das kühne Klettern im Felsengebirg gewöhnt hatten, die für unersteiglich gehaltenen Klippen, und erschien plötzlich mit ihnen hoch über den Feinden und stürzte von da mit der Macht der gerollten Felsenstücke und der Waffen auf die Aufrührer herab, die fast alle in jenem schauerlichen Felsenthale ihr Grab fanden. Die Wenigen, welche sich durch schimpfliche Flucht retteten, verbreiteten überall die Kunde, daß der Heldenmuth der Bayern an das Wunderbare grenze. Ein herrliches Freskogemälde in den an die Residenz stoßenden Arkaden in München, von König Ludwig I. erbaut, stellt diesen ewig denkwürdigen Sieg Otto's und seiner furchtlosen Bayern dar. Otto hatte dadurch seinem kaiserlichen Freunde und dem teutschen Heere Leben und Ruhm gerettet.

Diese Treue sollte belohnt werden. Nach der Absetzung Heinrichs des Löwen, übertrug der Kaiser vor einer großen Versammlung von Fürsten, weltlichen und geistlichen Reichsständen zu Regensburg 1180 dem Otto von Wittelsbach für ihn und alle seine Nachkommen auf ewige Zeiten das ihm rechtmäßig gehörende Herzogthum Bayern, das jedoch damals nicht mehr, wie oben erwähnt, seine frühere Ausdehnung hatte. Otto waltete in seinem Reiche als ein treuer Haushalter. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung durchzog er das ganze Land, um Ruhe und Ordnung zu stiften und Recht zu sprechen. Die Armen und Unterdrückten lernten ihn bei dieser Gelegenheit, so wie bei den Landtagen, die er anordnete, als einen gerechten Vertreter ihrer Rechte und als einen väterlich gesinnten Herrscher kennen. Durch den Ankauf mehrerer Besitzungen, z. B. der reichen Grafschaft Dachau bereicherte er Bayern. Bei seinem Schlosse Kelheim erbauete er

die Stadt gleichen Namens und legte den Grund zur Erbauung von Landshut. Ueberhaupt steht die milde, die gerechte und kräftige Regierung des ersten Wittelsbachers, Otto's des Großen, wie ein Glück und Heil bedeutendes Vorzeichen für das ganze von ihm herstammende Herrschergeschlecht von Bayern da. Leider dauerte sie nur kurze Zeit — drei Jahre. Der große Mann starb im Jahr 1183, als er zum Hoflager des Kaisers Friedrich I. nach Kostnitz (Constanz) gereist war, von ganz Bayern tief betrauert. Sein Leichnam wurde nach Scheyern gebracht und dort feierlich beigesetzt. Zum Grabe waren ihm des Kaisers Prinzen und viele Fürsten des In- und Auslandes gefolgt.

§. 2.

Innerer Zustand Bayerns in dieser Zeit.

Der Herzog war Vasall des teutsch-römischen Kaisers; die Großen seines eigenen Landes waren seine Vasallen; in seiner Hand lag also die Oberlehnsherrlichkeit, nicht nur in Bezug auf die Güter, sondern auch auf die Aemter und Würden.

Der Herzog vereinte den Fürsten gegenüber, nach altteutschem Brauche, alle Regierungsgewalt in seiner Person, übte sie jedoch unter dem Beirathe seiner Großen aus, mit welchen er bald da, bald dort Hoflager, hielt. Er war oberster Heerführer des Volkes. Unter seiner Fahne mußten sich alle landinsässigen freien Glieder des bayerischen Staates sammeln. Er hatte den Oberfehl unter der höchsten Leitung des Kaisers oder des von ihm bestellten Feldobersten. Der Herzog besaß auch das Münz- und Geldrecht. Er durfte für sich, unabhängig, Festungen anlegen und war zugleich Oberaufsichtsherr aller Reichsfestungen, aller Land- und Wasserstraßen. Der Herzog war somit innerhalb seines Landes auf der Grundlage bestehender Gesetze regierender Herr; seine Gewalt leitete sich von geschriebenen und ungeschriebenen Landesgesetzen oder von den Beschlüssen der Hof- und Landtage her, trug somit den ständischen Charakter in sich. In Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Vasallen entschied jedoch der Kaiser.

Eines der schönsten Vorrechte des Herzogs bestand in der Ausübung seines Richteramtes. Derselbe zog nämlich im Jahre einige Male im Lande herum und hielt für bürgerliche (civile) Rechtsstreite wandelnde Gerichte oder Gedinge, wie man sie auch nannte. Solche Gerichte wurden unter freiem Himmel unter einem Baume, oder vor den Thoren einer Kirche gehalten, was noch bezeichnender für die exakte Führung der Gerechtigkeit war. Die vom Herzoge festgesetzten Gerichtstage wurden von den Kanzeln der Kirche herab dem Volke, Kläger und Beklagten verkündigt.

Die Versammlung des Richterpersonals wurde unter dem Vorsitze des Herzogs von eingebornen aus den verschiedensten Klas-

sen gewählten Geschworenen gebildet. Bei solchen Gerichtstagen wurden jedoch immer nur gewichtige Gegenstände und Fragen verhandelt. Geringere Angelegenheiten gehörten in das Gebiet der Gerichtsbarkeit für Herren und Klöster. Auch über Verbrechen urtheilte jenes Gericht ab. Wenn sich dasselbe über einen ganzen Gau ausdehnte, so hieß es Gaugericht, Gauding. Drei Gattungen von Verbrechen verfielen dem richterlichen Spruche des Herzogs selbst: Raub, Nothzucht und Mord. Wenn der Herzog verhindert war, an Gerichtstagen zu erscheinen, so sprach an seiner Statt der Pfalzgraf Recht! Zur Besorgung der Verwaltung und der Einkünfte (Finanzen) gab es einen Vitzthum, der die herzoglichen Einkünfte, welche in verschiedenen Gülten, in Zöllen und in andern Diensterträgnissen bestanden, durch Vögte, Schaffner und Zöllner besorgen ließ und die Polizei verwaltete.

Der Herzog von Bayern war aber auch des Kaisers oberster Mundschenk — Erzmundschenk. Als solcher mußte er bei glänzender feierlicher Tafel dem Kaiser den ersten Trunk Weines in einem kostbaren, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten krystallenen Becher überreichen. Dagegen hatte der Herzog bei einer Kaiserwahl auch Sitz und Stimme; dasselbe Recht hatte er auch auf allen Reichstagen und war der Kaiser gewählt, so huldigte ihm der Herzog im Namen des gesammten bayerischen Volkes. In solcher Weise war jetzt das innere Staatsleben unseres Vaterlandes geordnet.

Der religiös-sittliche und wissenschaftliche Zustand des Volkes hatte sich seit dem Beginne der Kreuzzüge in Bayern, wie überhaupt in Teutschland um nicht Vieles gebessert. Die Erziehungsanstalten, welche die Agilolfinger und besonders Karl der Große bei den Domkirchen und in den Klöstern gründeten, hatten in diesen stürmischen Zeiten sehr gelitten. Viele Klöster, besonders die der hochverdienten Benedictiner, seither Sitze der Bildung und des Kunstfleißes, waren durch die Ungarn und andere Feinde zerstört. Viele alte Domschulen lösten sich auf, da die Domherren das gemeinsame Leben, welches so herrliche Früchte getragen hatte, verließen und die Kirchengüter unter sich theilten. Die Kreuzzüge hatten zwar auch manches Schlimme, Laster und Krankheiten (Pest, Blattern), nach Europa verpflanzt; allein der Vortheil, den sie dem Abendlande gebracht, überwiegt bei Weitem die Nachtheile. Die Kreuzzüge bewirkten eine engere Verbindung der Völker Europa's und lebhaften nützlichen Verkehr mit dem Morgenlande. Sie bereiteten der Landwirthschaft, den Künsten, dem Handel und der Schifffahrt schnellere und größere Fortschritte, als bisher. Sie minderten die Macht der großen Lehensträger zum Besten der Hörigen, und benahmen dem Ritterwesen seine Ungeschlachtheit und Rohheit. Die Grundlagen des Ritterwesens bildeten Heilighaltung der Religion, Vertheidigung der Kirche, Treue gegen den Lehensherrn, zärtliche Ehrfurcht und Schutz für das weibliche Geschlecht, Liebe zu Gesang und Dichtung, Wahrheitsliebe, Biederkeit und eine mit Tapferkeit verbundene Milde.

In den Mauern Jerusalems entstanden die 3 berühmtesten geist-

lichen Ritterorden, der Johanniter, Templer und Teutschherren. Sie legten die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab und verpflichteten sich noch besonders zur Krankenpflege der Pilger und der verwundeten Glaubenskämpfer. Der Templer-Orden wurde durch innere Verschlechterung und die Habgier König's Philipp IV. von Frankreich später gestürzt und aufgelöst (1311). Die Teutschherrn aber trugen den Sieg des Kreuzes in den heidnischen Norden Europa's, nach Preußen, Curland, Liefland, Esthland und behaupteten diese Länder als Fürstenthümer des teutschen Reiches, bis dieselben an Preußen, Polen und Rußland übergingen. Freilich hatte das Ritterwesen auch seine Schattenseiten. Ueber Rohheit, Verachtung, Bedrückung und Gewaltthätigkeit gegen andere Stände, besonders die Handwerker und Handelsleute hatte man theilweise noch immer zu klagen. Vergebens wurde das Gesetz des Gottesfriedens gegen sie geltend gemacht.

Wenn gleich das Städtewesen und der bürgerliche Gemeinsinn in Teutschland um diese Zeit noch wenig entwickelt war, so finden wir doch in Bayern jetzt schon bedeutende Fortschritte im Kunst- und Gewerbfleiße und im Handel. Bayern hatte damals schon blühende Webereien; Tuchmacher, Färber und Lederfabrikanten waren schon zahlreich in Regensburg und andern bischöflichen Städten Bayerns ansäßig. Der Bayerische Scharlach, Barchent, die Leinwand und andere Kunsterzeugnisse waren damals sehr berühmt. Zu Regensburg befand sich eine Hauptniederlage der Waaren, welche von den Welfischen Herzogen aus dem Norden und Süden dahin geführt wurden. Die Malerei, Bildhauer- und Baukunst wurde gepflegt, die Landwirthschaft vervollkommnet, besonders Hopfenbau und Bienenzucht; die Klöster sorgten noch für den guten Anbau des Landes.

Auch lebten um diese Zeit viele berühmte, gelehrte Männer in Bayern, die, alle dem geistlichen Stande angehörend, mit der Fackel ihrer Wissenschaft weithin Licht verbreiteten. Es sind unter andern: Otto, Bischof von Freising; Paul, Mönch von Bernried; Weringer von Tegernsee, Konrad von Scheyern und besonders der berühmte Benedictiner Lambert von Aschaffenburg, der sich durch die Bearbeitung einer teutschen Geschichte große Verdienste um Bayern wie um Teutschland erworben hat. Ueberhaupt war Bayern damals wieder, trotz allen äußern und innern Hindernissen, Träger und Pfleger jedes geistigen Aufschwungs in Kunst und Wissenschaft in Teutschland gewesen. Fast um dieselbe Zeit, wo die noch im finstersten Heidenthume sitzenden Preußen ihrem Glaubensboten, dem heil. Adalbert von Prag, die Martyrerkrone bereiteten, empfingen die Ungarn aus den Händen der Bayern ihre staatlichen Einrichtungen, Gesetze, auf welche die Magyaren so stolz wurden.

§. 3.

Ludwig der Kelheimer.

Erweiterung des Herzogthums Bayern.

Bürgerkrieg und Ermordung Königs Philipp.

Bei dem Tode Otto's I. grenzte das Herzogthum Bayern im Westen an Schwaben (Alemannien); gegen Süden an Tyrol; gegen Osten an den Wald Saläth und einen Sumpf, rothes Moos genannt; gegen Norden an die Donau bei Passau, den Böhmerwald, die Eger, Altmühl, an Sulzbach, und die hohenstaufischen Ländereien Ostfrankens.

Auf Otto I. folgte sein Sohn Ludwig, von seinem Geburtsorte »der Kelheimer« genannt. Im Jahr 1192 wurde er von Kaiser Heinrich VI., dem Sohne Friedrichs I., welcher auf einem Zuge nach dem heil. Lande im Flusse Saleph sein Grab fand, zu Worms wehrhaft gemacht. Fehden zwischen mehrern bayerischen Grafen brachten großes Unglück über das Land, welches noch durch den bald erfolgenden Tod des Kaisers vermehrt wurde. Eine zwiespaltige Wahl gab dem teutschen Reiche zwei Kaiser auf einmal. — Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben. Herzog Ludwig stand auf der Seite Philipps und für Otto war der Papst.

Bei dieser Spaltung begann der Bürgerkrieg, welcher durch die Aechtung und Verbannung des unruhigen Grafen Adalbert von Bogen kaum aufgehört hatte, auf's Neue. Gräßlich wüthete Schwert und Feuer im ganzen Bayerlande, denn auch der Bischof von Regensburg führte gegen seinen Landesherrn Krieg.

In diese Zeit fällt die Ermordung des Königs Philipp durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Brudersſohn Otto's I. Der Kaiser, für welchen er gegen den Gegenkönig Otto tapfer kämpfte, hatte ihn sehr lieb und ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin versprochen, aber sein Wort nicht gehalten. Als sich Otto nachher mit der Tochter eines polnischen Herzogs vermählen wollte, gab ihm Philipp statt des versprochenen Empfehlungsschreibens einen Brief mit, worin der Herzog vor ihm, einem hitzigen und ungestümen Blute, gewarnt und gebeten wurde, ihn zu verhaften. Otto zog fort; unterwegs jedoch war das kaiserliche Siegel von dem Brief gesprungen, da erbrach er den Brief und nachdem er ihn gelesen, eilte er voll Zorn und Rache nach Bamberg zurück, wo eben Philipp seinen Hof hielt, drang mit bloßem Schwerte in sein Gemach und versetzte ihm, nachdem er ihm seinen Brief vorgehalten, eine tödtliche Wunde am Kopfe, an welcher er bald starb (1208). Otto entfloh aus dem Schlosse. Zu Frankfurt wurde nun der frühere Gegenkönig, Otto, Sohn Heinrichs des Löwen, allgemein zum teutschen Kaiser erwählt und gegen Otto von Wittelsbach die Reichs-Acht ausgesprochen. Mit dem Vollzuge derselben wurde der Reichsmarschall Heinrich Kaladin, Graf von Pappenheim beauftragt, welcher das Schloß Wittelsbach belagerte. Die Bewohner der umliegenden Dörfer und Höfe, wiewohl sie das schändliche Verbrechen des Mordes an dem Kaiser verabscheueten, kamen in Schaaren her-

bei und stellten sich ihrem Gebieter zur Verfügung. Allein Otto, die Schwere seines Verbrechens erkennend, wieß ihren Beistand dankend zurück, mit den reuigen Worten: »Ich bin Vatermörder — was würdet ihr thun, wenn ich ermordet worden wäre?« Und trüben Sinnes verließen sie die Burg und stellten sich in dem dieselbe umschließenden Walde auf. Bald erschien Pappenheim vor der Burg und las dem Wittelsbacher den Achtspruch des Reiches vor. Da ließ Otto die Zugbrücke nieder und zog von seinem treuen Knappen Wolf begleitet, hinaus unstät und vogelfrei aus dem Lande seiner Väter. Seine Bayern brachen sogleich aus des Waldes Dickicht hervor und bildeten am Burgwege mit ihren Lanzen und Schwertern zwei Reihen, so daß er geschützt weiter ziehen konnte und Pappenheim vorderhand keinen Angriff auf die gereizten Bayern wagte. Er zog aber Otto mit seinen Reisigen nach und als der Geächtete des Nachts über eine Brücke bei Kelheim wollte, stieß Pappenheim auf ihn und hieb ihm unter den Worten: »Hier schützen dich keine Bayern mehr!« das Haupt vom Rumpfe, welches in die Donau geschleudert wurde. So büßte der Kaiser seine Unredlichkeit und Otto seine unbändige Leidenschaft des Zornes. Um die Erinnerung an diese blutige That seines Vetters einigermaßen auszulöschen, ließ Herzog Ludwig I. das Schloß Wittelsbach zerstören und auf deren Trümmern eine Kirche und ein Kloster aufbauen.

Kaiser Otto IV. war unserm Herzoge Ludwig so geneigt, daß er ihm Alles gab, was einst sein Vater, Heinrich der Löwe, in Bayern besaß; hingegen hing aber auch Ludwig dem Kaiser lange treu an. Dieser jedoch entzweite sich bald mit dem Papste Innocenz III.; welcher für den hohenstaufischen Gegenkaiser Friedrich II., einen Enkel Friedrichs I., in die Schranken trat.

Pflicht und Dankbarkeit zog das Haus Wittelsbach auf die Seite der Hohenstaufen. Nachdem Otto gänzlich geschlagen war, trat auch Ludwig auf die Seite Friedrichs. Dieser achtete den biedern und treuen Sinn des verwandten Wittelsbachers und um sich dessen Freundschaft zu sichern, belehnte er ihn überdieß 1215 mit der Pfalzgrafschaft am Rheine. Ludwig wollte dieselbe in Besitz nehmen und rückte deßhalb vor das Schloß Heidelberg, wurde aber von einer Abtheilung pfälzischer Kriegsleute gefangen und mußte sich um eine hohe Summe auslösen.

Nachdem Friedrich II. im Jahr 1220 zu Rom zum römischen Kaiser gekrönt war, nahm er das Kreuz aus den Händen des Papstes und zum Beweise, daß es ihm mit der heiligen Sache Ernst sey, schickte er Herzog Ludwig voraus nach Aegypten. Dieser gerieth jedoch mit vielen wackern bayerischen Kriegern in Gefangenschaft und konnte sich nur für theueres Lösegeld von den Türken loskaufen. Der Kaiser ernannte ihn nun für die Zeit der Minderjährigkeit seines Sohnes zum Verweser des teutschen Reiches, welches Amt er auch mit großen Einsicht verwaltete.

Herzog Ludwig war ein Regent nach dem Herzen Gottes. Er war nicht nur auf die Vergrößerung Bayerns nach Außen bedacht,

sondern suchte auch ganz besonders im Innern das Glück seines Landes zu befördern. Er gründete dem aufblühenden Gewerbfleiße hinter festen Ringmauern sichere Freistätte und Schutz, so daß Künste und Handwerke mehr und mehr gediehen und bald große Wohlhabenheit erzeugten. Er erneuete die Stadt Straubing, und Reichenhall erhielt von ihm seine Befestigung, ebenso Abbach und Braunau. Er legte den Grund zur Stadt Landau an der Isar. Auch vollendete er den Bau der Stadt Landshut, wozu sein Vater den Grund gelegt. Der Zweck der Erbauung dieser Stadt war, das Land gegen Straßenräuber zu sichern und zu hüten; daher der Name Landshut. Er erbaute viele Klöster, Kirchen und Armenhäuser.

Dem strengen Winter des Jahres 1185 war im nächsten Jahre eine solche außerordentliche Witterung gefolgt, daß man in Bayern schon zu Ende des Monats Mai die Erndte begann und einen Wein von der höchsten Güte erhielt. Im Jahr 1196 fing aber eine allgemeine Theurung an, welche 3 Jahre hindurch ganz Teutschland drückte. Ebenso wurde Bayern in den Jahren 1211 und 1217 von großer Theurung, Hungersnoth und Pest heimgesucht. Heftige Erdbeben wurden um diese Zeit verspürt und ein schrecklicher Orkan, der in ganz Bayern tobte, verbreitete überall hin Entsetzen. Dazu herrschte Raub und Mord im Vaterlande.

Während dieser Unglückszeit für Bayern zeigte Herzog Ludwig die ganze Größe seiner Heldenseele, half, wo immer geholfen werden konnte, durch Rath und That — ein liebender Vater seiner Kinder.

Als Ludwig nach diesen schweren Prüfungen Gottes und nach Beilegung innerer Zwiste dem erschöpften Lande durch eine väterliche Regierung die Segnungen des Friedens und Wohlstandes bringen wollte, wurde er ermordet.

Es war nämlich am 16. September 1231, als der Herzog am Morgen jenseits der Donaubrücke, wo das Zollhaus stand, am rechten Ufer des Flusses einen Spaziergang machte. Der fromme Fürst hatte das sogenannte Klösterl, eine Wallfahrtskapelle, besucht, war übergefahren und auf dem Heimwege begriffen. Da drängte sich ein unbekannter Bote an ihn und überreichte ihm in erheuchelter Demuth ein Schreiben. Während der Herzog dieses betrachtet, stößt ihm der Wüthrich den Dolch in das Herz. Der tödtlich Verwundete schleppte sich noch eine kleine Strecke fort und stürzte am linken Ufer des Flusses zusammen und verblich, 1231.

Wohl nicht mit Unrecht hat man auf Kaiser Friedrich II. einen Verdacht dieser Mordanstiftung geworfen. Denn die Drohung, welche er gegen Ludwigs Nachfolger, Otto, aussprach: der erste Friedrich habe dem ersten Otto Bayern gegeben und der zweite Friedrich könne es dem zweiten Otto auch wieder nehmen, scheint wohl diesen Verdacht zu bestätigen.

§. 4.

Otto II., der Erlauchte.

Krieg mit Oesterreich.

Kaum hatte Otto II., Pfalzgraf bei Rhein, Nachricht von dem Morde seines Vaters erhalten, brach er von Heidelberg auf und eilte nach Kelheim, um von seinem Erblande Besitz zu nehmen. Er begleitete die Leiche seines Vaters zur Ruhestatt nach Scheyern, nachdem er zur Lösung des auf seinem Vater wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser lastenden Kirchenbannes die nöthigen Schritte gethan, Geschenke und fromme Stiftungen gemacht hatte. Der böswillige Sohn Kaisers Friedrich, Heinrich VII., seit 1220 römischer König, hetzte nun die Bewohner Regensburgs gegen ihren rechtmäßigen Landesfürsten so auf, daß diese ihm und seinen Ständen zur Abhaltung eines Landtages den Eintritt in ihre Stadt verweigerten. Der Landtag wurde dann als Hoftag zu Landshut gehalten, welches von nun an für lange Zeit Residenz der Herzoge blieb.

Herzog Otto handelte jedoch so an seinen Unterthanen, wie ein guter Vater an seinen Kindern handelt. Noch herrschte große Theurung im Lande. Der junge Herzog öffnete seine Speicher und ließ die aufgehäuften Getreidevorräthe an die Dürftigen vertheilen, an die minder Bedürftigen wohlfeil verkaufen.

König Heinrich führte aber seine Feindseligkeiten gegen den Herzog der Bayern fort. Mit 6000 Kriegern überfiel er Bayern und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Der Herzog mußte seinen unmündigen Sohn Ludwig als Geißel stellen. Jetzt traf aber den Feindseligen die Strafe des Himmels. Der Kaiser selbst zog gegen seinen verrätherischen Sohn nach Teutschland, entsetzte und ächtete ihn und schickte ihn Herzog Otto II. in Verwahrung auf sein Schloß Heidelberg. So bewährte sich auch an diesem wiederum des Herrn Wort: »Wer einem andern eine Grube gräbt, wird selbst hineinfallen und wer einen Stein wirft, auf diesen wird der Stein zurückprallen.« Sprichw. 26, 27.

Zu gleicher Zeit als Otto gegen König Heinrich VII. zu kämpfen hatte, war Friedrich, Herzog von Oesterreich, genannt der Streitbare, in Bayern eingefallen und hatte Schärding am Inn besetzt. Wiewohl in übler Lage, verließen dennoch die treuen Bayern ihren Fürsten nicht. Mit einem kleinen bayerischen Heere wurde gegen die Oesterreicher zu Feld gezogen, die nun beim Kloster Lambach auf österreichischem Boden eine schwere Niederlage erlitten und einen Waffenstillstand abschlossen, 1234. Der übermüthige Herzog Friedrich wurde zu Augsburg in die Acht erklärt und von nun an Oesterreich als ein erledigtes Reichslehen angesehen und unter die unmittelbare Verwaltung des Kaisers gestellt.

Ungehindert konnte jetzt der gute Herzog in Regensburg einen Landtag abhalten. Daß den Gesetzen Kraft, dem Lande Ruhe und Ordnung gegeben und erhalten würde, war das angelegentlichste Bemühen Otto's, und es gelang ihm so weit, daß in damaliger Zeit in

keinem andern teutschen Lande so viel Ruhe und Sicherheit herrschte, als in Bayern.

Bald wurde unser Herzog in neue Verlegenheit gebracht. Die ausgedehnte Macht des Kaisers erregte bei dem Papste Besorgniß und da jener den ihm aufgegebenen Kreuzzug nicht unternehmen wollte, sprach der Papst den Bann über ihn aus, so wie über Alle, die zu dem Kaiser hielten.

Otto's edles Gemüth konnte sich nicht entschließen, seinen alten Freund, den Kaiser, zu verlassen. Nur auf kurze Zeit ließ er sich von der Gegenpartei gewinnen. Ein Brief, den Kaiser Friedrich II. an ihn schrieb, brachte ihn zur Freundschaft zurück. Aber diese Treue des Wittelsbachers war für Bayern Ursache großen Unglücks. Auch über ihn wurde der Bann und über sein Land das Interdikt ausgesprochen. Die Kirchen wurden nun geschlossen, die Glocken schwiegen, Sterbende mußten ohne den Trost der Religion dahin sterben, Ehen wurden nur über den Gräbern eingesegnet und kein Priester durfte die entseelte Hülle der Gläubigen mit dem Segen der Kirche zur Kirchhofsruhe begleiten. Nur die Taufe durfte gespendet werden. Eine fürchterliche Todesstille herrschte im Vaterlande und Verzweifelung im Herzen der Bayern. Dessenungeachtet blieb der Herzog seinem Kaiser treu.

Wenn auch Otto II. für Wiedererwerbung des Stammlandes Oesterreich mit König Ottokar von Böhmen vergebens Krieg führte, so gelang es ihm doch, was sein Vater angestrebt, die Pfalz am Rhein zu gewinnen und zu behaupten. Otto I. starb 1253 und wurde, vom Banne gelöst, in Scheyern zur Asche seiner Väter beigesetzt. Bayern war unter ihm in 4 Aemter abgetheilt, deren jedem ein Richter vorstand.

Das getheilte Bayern

von 1253—1314.

§. 5.

Ludwig II. — Heinrich XIII. — Ermordung der Maria von Brabant.

Am Sterbelager des erlauchten Otto stand nur ein Sohn, Ludwig, 24 Jahre alt. Heinrich, der jüngere Sohn befand sich am Hofe seines Schwiegervaters, Königs Bela von Ungarn. Nur kurze Zeit regierten sie gemeinschaftlich in Bayern. Mißtrauisch und eifersüchtig aufeinander, theilten sie zwei Jahre nach dem Tode ihres Vaters das Land in Ober= und Niederbayern. Ludwig erhielt Oberbayern und die Rheinpfalz und einen Theil des Nordgaues und Heinrich Niederbayern mit dem andern Theile des Nordgaues und Regensburg. Beide nannten sich zugleich: »Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen

am Rhein.« Gegen Fremde sollte aber das Land als ungetheiltes Ganze betrachtet seyn.

Schon im Jahre 1254 vermählte sich Ludwig mit Maria, Tochter des Herzogs von Brabant. Ein Jahr nach der Vermählung begleitete die liebenswürdige Gattin ihren Gemahl bis Werd, später Donauwörth genannt, wo eine Schwester des Herzogs, Elisabeth, Wittwe des durch Gift getödteten Konrad IV., lebte. Der Herzog zog von dort in die Rheinpfalz, um den Landfrieden, welchen wildadelige Ritter von ihren Räuberburgen aus, seither in diesem Lande so oft gestört hatten, wieder herzustellen. Dahin konnte der Herzog seine Gemahlin nicht mitnehmen. Sie schieden nun mit blutendem Herzen von einander.

Der Herzog kam in Heidelberg an. Er empfing die Abgeordneten des Landes und der Städte, hörte ihre Klagen und versammelte schleunigst einen Heerbann. In kurzer Zeit waren gegen 40 Raubschlösser zerstört. Manche Ruine derselben schaut heute noch, Gerechtigkeit predigend, ins Rhein- und Neckarthal nieder. Diese Zeit wurde aber der liebenden Herzogin zu lange. Oft warf sie sich im stillen Kämmerlein auf ihre Kniee und flehte zu Gott um Schutz für den geliebten Gatten auf seinen gefahrvollen Wegen. Herzog Ludwig wollte jedoch erst nach Vollendung des blutigen Tagewerks als vollendeter Sieger in die Heimath zurückkehren.

Da schrieb die Herzogin zwei Briefe, einen an ihren Gemahl, Herzog Ludwig, worin sie um eine baldige Rückkehr nach Werd flehte und einen an Graf Heinrich von Leiningen, der bei dem Herzoge in hohen Ehren stand, mit der Bitte, den Herzog zur baldigen Rückkehr zu bewegen. Weil der Bote, welcher diese beiden Briefe an Ort und Stelle bringen sollte, weder lesen noch schreiben konnte, so versiegelte sie den Brief an ihren Gemahl roth und den andern an den Grafen schwarz. Der Bote verwechselte nun diese Briefe. Der Herzog erhielt den an den Grafen gerichteten, erbrach ihn und schöpfte daraus den Verdacht der Untreue seiner Gemahlin. Sogleich stieß er dem Boten sein Schwert in die Brust und bestieg vom Zorne überwältigt, nur von Wenigen begleitet, sein Pferd und eilte Rache schnaubend nach Donauwörth. Dort angekommen, durchbohrte er den ihm Einlaß gewährenden Burgvogt mit dem Schwerte. Darauf eilte er in das Gemach der Gattin. Sie warf sich dem Erzürnten zu Füßen und betheuerte bei dem Allwissenden und gerechten Gotte ihre Unschuld. Elisabeth, des Herzogs Schwester, that dasselbe; doch aller Jammer, alle Thränen halfen nichts. Er ließ seine unschuldige Gemahlin, nachdem sie gebeichtet und das hl. Abendmahl empfangen hatte, ohne auch nur ihre Vertheidigung anzuhören, sogleich durch den Scharfrichter im Schloßhofe enthaupten. Der Kammerfrau, welcher beim Todesstreiche gegen die Herzogin, ein Schrei des Schmerzes entfuhr, rannte er den Dolch in's Herz und die Oberhofmeisterin, eine schon betagte Frau, ließ der Unerbittliche vom Schloßthurme herabstürzen, daß sie zerschmetterte. Zu solchen Greuelthaten kann der Jähzorn den Menschen verführen!

Nachdem seine Wuth ausgetobt hatte und er die Leiche seiner lie-

benden Gemahlin vor sich liegen sah, wurde ihm der ganze Hergang der Sache auseinander gesetzt. Er erkannte jetzt ihre Unschuld und vergoß unzählige Thränen der Reue. Vor Schmerz und Gram über diese Gräuelthaten waren am Morgen nach der Hinrichtung die Haare des 26jährigen Fürsten weiß geworden. Er konnte von nun an nie mehr von Herzen froh seyn. Er pilgerte reuigen Sinnes nach Rom, wo ihn Papst Alexander IV. von seinen Sünden lossprach und gründete bald darauf zur Sühnung seines Fehlers das Kloster Fürstenfeld bei München und legte sich selbst noch strenge Bußwerke auf. Von dieser Zeit an, erhielt er den Beinamen, der Strenge. Der Leichnam der unglücklichen Maria wurde in der Kirche des Klosters zum hl. Kreuz in Werd (Donauwörth) beigesetzt. Die Burg aber, worin die Verbrechen verübt worden sind, ließ er von Grund aus zerstören, damit auch nicht ein Stein mehr das Andenken an diese Uebelthaten verkünde. Auf ihn passen die Worte der Schrift: Wild ist der Grimm und hereinstürzend der Zorn; aber wer kann bestehen vor der Eifersucht? Sprüchwörter 27, 14.

Herzog Ludwig, der Strenge, war durch seine Reue in einen andern Menschen umgewandelt. Während nun die beiden Brüder im Jahr 1257 zur Wahl des Schatten-Königes Richard an den Rhein gezogen waren, fiel König Ottokar von Böhmen mit Heeresmacht in Niederbayern ein. Er zog, nach der Einnahme von Neuburg und Schärding am Inn, gegen Landshut. Eilig aber hatten die beiden Landesherzoge ihre bayerischen Schaaren gesammelt. Der Landsturm strömte auf ihren Ruf von allen Seiten herbei. Zu ihnen waren auch die rheinpfälzischen Krieger gestoßen. Ottokar zog sich bald zurück. Die Bayern verfolgten ihn von allen Seiten und erreichten das böhmische Heer an der Innbrucke bei Mühldorf. Der König mit dem Generalstabe hatte das rechte Ufer schon erreicht; das Heer folgte. Die entrüsteten Bayern warfen sich aber wie Löwen auf die fliehenden Feinde, so daß die Brücke brach und Hunderte im Fluße ihren Tod fanden. Ein Theil der Böhmen hatte sich in einen Thurm am linken Ufer geflüchtet. Diesen ließ Herzog Ludwig anzünden und die Geflüchteten verbrannten oder erstickten. Nach einigen Tagen wurde Mühldorf selbst von den Bayern eingenommen und viele vornehme Böhmen und Oesterreicher gefangen. Ein bald abgeschlossener Frieden gab den Gefangenen ihre Freiheit wieder.

Rudolf von Habsburg

wird durch den Einfluß Ludwigs des Strengen zum teutschen Kaiser gewählt.

§. 6.

Seit dem Regierungsantritte Herzogs Ludwig und seines Bruders Heinrich, herrschte in Teutschland große Unordnung und Verwirrung. Nach dem 1270 erfolgten Tode Friedrichs II. wurden die

Wahlstimmen für die Kaiserwürde von ausländischen Großen um Geld gekauft. So kam es, daß Teutschland wieder zwei Könige hatte, von denen der eine, Alphons von Spanien, Teutschland nie sah, und der andere, Richard aus England, für dasselbe nichts that.

Nach dem Tode des Letztern 1273, war das Reich kaiserlos; die Unordnung hatte die höchste Stufe erreicht. Da lenkte Gott die Wahl auf einen Mann, der mit seinem frommen Sinne Einsicht und Tapferkeit verband und ganz geeignet war, dem von allen Seiten drohenden Verderben in Teutschland Einhalt zu thun. Es war Rudolf von Habsburg, ein Nachkömmling des elsäßischen Herzogs Etiche, † 660.

Um diese Wahl zu bewerkstelligen, erwählte sich Gott unsern Wittelsbacher Ludwig II. Auf ihn war zu Frankfurt 1273 die Wahl der teutschen Fürsten zuerst gefallen, allein die Wohlfahrt des Reiches lag ihm mehr am Herzen, als sein eigener Vortheil. Er entsagte dieser Wahl und es ward nun durch sein Wort Rudolf von Habsburg gewählt, »der gerecht und weise, und von Gott und den Menschen geliebt war.« Rudolf erhielt vor Basel, das er eben belagert, durch seinen Schwager, den Nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern, die Nachricht von seiner Wahl zum teutschen Kaiser. Zu Aachen wurde er gekrönt. Hier schon zeigte er, in welchem Geiste er über Teutschland zu regieren gedenke. Es fehlte nämlich das Reichsscepter, worauf die Fürsten den Eid der Treue schwören mußten. Alle waren in Verlegenheit. Da ergriff Rudolf ein in der Nähe stehendes Crucifix, küßte es, reichte dasselbe auch den Fürsten zur Eidesleistung hin, sprechend: »Das Kreuz, durch welches die Welt erlöset wurde, kann wohl das Scepter ersetzen.«

Ottokar von Böhmen, der unruhige Nebenbuhler Rudolfs, war bald zur Ruhe gebracht. Ebenso Herzog Heinrich, der zu Ottokar hielt. Beide wurden auf dem Marchfelde bei Wien besiegt, der Böhme sogar getödtet. Heinrich erhielt jedoch auf Fürsprache seines Bruders seine Besitzungen in Niederbayern wieder.

Rudolf war ein gerechter, großmüthiger, tapferer und weiser König. Nicht ohne Ernst, aber doch mit Sanftmuth regierte er als Vater das Volk und an der Spitze des Heeres erprobte er fortwährend die gewohnte Tapferkeit. Vornehmlich suchte er mit Nachdruck den verderblichen Fehdegeist zu beschränken. Mehr als 70 Raubschlösser wurden von ihm zerstört; 40 Raubritter ließ er hinrichten. Ueberhaupt drang er durchgehends auf Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Den Frieden und das Recht hielt er für die köstlichsten Gaben des Himmels. Um Teutschland ganz leben zu können, entschlug er sich der italienischen Angelegenheiten so viel als möglich, ohne jedoch die Oberherrschaft über Italien aufzugeben. Nach Ottokars Tod wandte Rudolf mit Bewilligung der teutschen Fürsten das eroberte Oesterreich seinem eigenen Hause zu. Dadurch wurde der Grund zu der nachmaligen Größe des Habsburgischen Hauses gelegt. Auf einem Reichstage 1182 zu Augsburg belehnte er seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den Ländern Oesterreich, Steier und Krain.

Rudolf von Habsburg hielt sich gern in der Pfalz auf und machte sich um diese Provinz hoch verdient. Die Städte Landau, Kaiserslautern, Neustadt, Germersheim, Bergzabern und Wolfstein ließ er mit schirmenden Mauern und Thürmen umgeben. Seine Freundlichkeit, Herablassung und Redlichkeit war allgemein bekannt. Als er sich zur Grabesruhe gelegt, ehrte man sein Andenken noch lange in dem Sprüchworte: »Er hat Rudolf's Redlichkeit nicht.« Sein schönes Aeußere bedurfte fremden Schmuckes nicht. Ein grauer, grober Rock und ein schlechtes Wamms, das er oft vor seinen Soldaten selbst sich ausbesserte, waren seine Tracht. Sein kindlich frommer Sinn gar erwarb ihm allgemein die höchste Verehrung und Hochachtung. Er ritt, wie erzählt wird, einmal auf die Jagd. Da begegnete er einem Priester, welcher auf einem schlechten Wege einem Kranken in ziemlicher Ferne die letzten Tröstungen der hl. Religion bringen wollte. Sogleich stieg er ab, ließ den Priester aufsitzen und führte selbst das Pferd am Zügel bis zum Hause des Kranken. Hier wartete er, bis die heil. Handlung beendigt war und nachdem er den Priester in derselben Weise wiederum bis zur Kirche zurückgeleitet hatte, schenkte er ihm noch das Pferd und zu dessen Unterhalt obendrein einen Acker. Er starb, von ganz Teutschland betrauert, auf der Burg zu Germersheim, oder, wie andere behaupten, auf dem Wege nach Speyer und wurde dort in der Krypta des Domes beigesetzt, 1291

Unserm Herzoge Ludwig II. war der Kaiser, der durch seinen Einfluß gewählt wurde, immer sehr gewogen, während Heinrich in Niederbayern immer ein Feind des Habsburgischen Hauses blieb. Rudolf gab sogar Ludwig II. seine Tochter Mechtilde zur Gemahlin. Ludwig war gerne am Rhein; das Schloß zu Heidelberg war sein Lieblingsaufenthalt. Aber nicht so gerne sahen ihn in ihrer grauslichen Nähe die rheinischen Raubritter; denn er war und blieb ihr unversöhnlichster und grimmigster Feind. Im Jahre 1294 überfiel ihn zu Heidelberg eine tödtliche Krankheit. Mit Gott versöhnt, schied er aus dieser Welt und wurde in dem von ihm gegründeten Kloster zu Fürstenfeld begraben, wie er es selbst gewollt. Er hat durch sein biederes und gerechtes Benehmen in späterer Zeit, seine früher begonnene Uebelthat ganz und gar vergessen gemacht und möchte wohl von dort an eher den Namen des G e r e c h t e n, als des S t r e n g e n verdienen. Denn er hütete seine Bayern in Recht und Frieden und war keinem furchtbar, als dem Feinde ihrer Ruhe.

Bayern war jetzt um vieles größer geworden. Der edle K o n r a d i n, der letzte Abkömmling der Hohenstaufen, war schon im Jahr 1268 durch den thronräuberischen Karl von Anjou auf dem Marktplatze zu Neapel in der Blüthe seiner Jahre hingerichtet worden. Seinen Oheim Ludwig II. hatte er vor seinem Zuge nach Italien zum Erben aller seiner Rechtsansprüche eingesetzt. Seine Güter fielen nun an Bayern.

§. 7.

Die Söhne Ludwigs des Strengen und die teutschen Kaiser Adolf und Albrecht.

Die Schlacht bei Gammelsdorf.

Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg führte Herzog Ludwig II. als Pfalzgraf bis zur Wahl eines Kaisers die Verwesung des teutschen Reiches. Die Wahl der Fürsten fiel nicht auf den Sohn des Verstorbenen, Albrecht, sondern auf Graf Adolf von Nassau. Die beiden Söhne Ludwigs des Strengen, Rudolf und Ludwig IV., der Bayer genannt, konnten sich nach dem Tode ihres Vaters nicht mit einander vertragen. Rudolf war auf Seite Adolfs und Ludwig hielt zu seinem Jugendfreunde Albrecht. Daraus entstand ein Krieg, welcher für Adolf von Nassau unglücklich ausfiel. Die beiden Gegner stießen mit ihren Verbündeten 1298 bei Göllheim in der Rheinpfalz aufeinander. In einer mörderischen Schlacht wurde Adolf, der sich zu tief unter die Feinde gewagt hatte, vom Schwerte Albrechts niedergehauen und dann im Kloster zu Rosenthal begraben. Schon im Jahre 1308 fiel auch Albrecht und zwar meuchlings durch die Hand seines eigenen Neffen, Johann von Schwaben, an der Reuß, in der Nähe des Stammschlosses Habsburg.

Später wurden die Leichen beider aus ihren Ruhestätten geholt und nach dem hohen Dom zu Speyer gebracht. Der Nachfolger Albrechts, Kaiser Heinrich von Luxemburg, seine Gemahlin und drei Königinnen im Wittwenschleier waren bei der Beisetzung in die Königsgruft im Dome anwesend. Als die Gräber verschlossen waren, sang der Bischof von Speyer das Todtenamt für die Beerdigten zur Ruhe ihrer Seelen. Ihre Leiber hatten sie schon gefunden. Was im Leben durch einen glühenden Haß getrennt war, lag nun zusammengebettet in Grabesfrieden unter der kalten Decke von Blei und denen das weite römische Reich neben einander zu enge war, die fanden nun beide im stillen und kleinen Hause des Grabes Raum genug zum langen Todesschlafe, bis zum Tage der Auferstehung.

Die beiden Brüder, Rudolf und Ludwig, regierten bis zum Tode Albrechts gemeinschaftlich in Bayern. Bald aber entzweiten sie sich. Bayern wurde getheilt. Rudolf behielt München; Ludwig bekam Ingolstadt und das Land links der Isar. Die Pfalz am Rheine blieb beiden gemein. Aber auch diese Theilung gab Anlaß zu neuen Zwisten. Nach zwei Jahren versöhnten sie sich und regierten vom Jahre 1313 an wieder gemeinschaftlich über Oberbayern.

Aber auch in Niederbayern ging es nicht ohne Fehden ab. Herzog Heinrich IV. hatte drei Söhne hinterlassen, Otto III, Ludwig III. und Stephan I.

Der älteste, Otto, empfing als Enkel Königs Bela jedoch nur auf kurze Zeit die Krone Ungarns. Von ihm rührt der erste Freiheits-

brief in Bayern her, bekannt unter dem Namen »Ottonische Handveste« (1311 in Landshut ausgefertigt). Sie war ein Geschenk des Fürsten an sein Volk für die Steuern, die jetzt nach und nach eingeführt wurden. Die Gutsherrn erhielten dadurch die mittlere Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden und traten in der Folge unter dem Namen Landstände als Stellvertreter der ganzen Nation auf; sie hatten fast in allen allgemeinen Angelegenheiten des Landes ihre Einwilligung zu geben.

Otto III. starb bald, 1312. Besorgt für seinen Sohn Heinrich V., von dem Orte seiner Geburt der Natternberger genannt, so wie auch für die zwei Kinder seines Bruders, rief Otto die Bürger von Landshut und Straubing an sein Sterbelager, welche ihm schwören mußten, für die Waisen zu sorgen und ernannte zu ihrem Vormund Ludwig den Bayer. Das verdroß die Adeligen Niederbayerns, daß Otto Bürgern eine solche Ehre erzeigte. Darum erkannten sie Ludwig nicht als Vormund und beriefen als solchen Friedrich den Schönen von Oesterreich. Mit diesem versuchte Ludwig eine gütliche Beilegung des Zwistes. Umsonst. Die Waffen sollten nun entscheiden.

Der Krieg wurde erklärt. Die Oesterreicher rüsteten ein fürchterliches Heer. Auch Ludwig sammelte seine Schaaren. Obgleich sein Bruder Rudolf und der niederbayerische Adel auf seines Feindes Seite waren, so vertraute der tapfere Wittelsbacher doch fest auf Gott und seine Bayern. Auf seiner Seite waren die Bürger der Städte Landshut und Straubing, dann die ihm ergebenen Oberbayern und viele Ritter aus Schwaben und Franken.

Die Oesterreicher waren mit ihren raublustigen Schaaren schon bis gegen Landshut heraufgezogen. Die Stadt wurde eingenommen und verwüstet. Jetzt zogen sie nach München zu, gingen bei Volkmannsdorf über die Isar und schlugen bei Gammelsdorf ein Lager.

Ludwig hatte in größter Eile seine Schaaren zusammengezogen und ohne daß der Feind ihre Größe kannte, hinter Wald und Nebel verborgen. Er feuerte die Seinigen an, tapfer zu sein und für sein Recht entweder zu siegen oder zu sterben.

Die Schlacht begann. In einem Augenblicke wurden die Oesterreicher geworfen. Rüdiger von Pinzing eroberte die feindliche Fahne. Unwiderstehlich brausten die bayerischen Rosse gegen den Feind. Auf allen Seiten war wilde Flucht. Die Bayern stürmten nach. Die Brücke bei Volkmannsdorf, welche mit Oesterreichern fürchterlich belastet war, krachte und brach. Hunderte stürzten in die Fluthen. Die am linken Ufer wurden gefangen. Das wüthende Schlachten dauerte den ganzen Nachmittag. Das Schlachtfeld war endlich geräumt. Herzog Ludwig hatte glänzend gesiegt. Groß war die Zahl der Gefangenen und der Werth der gemachten Beute. Dieß geschah am 9. November 1313.

Ganz Bayern jubelte dem Sieger aufs Neue seine Liebe und Verehrung entgegen. Ganz Teutschland sprach mit Ehrfurcht von dem heldenmüthigen Sieger bei Gammelsdorf.

Zweiter Zeitraum.

Bayern

in der höchsten Blüthe unter Kaiser Ludwig dem Bayer, bis zur Einführung des Erstgeburtsrechts.

Von 1314 — 1347.

§. 1.

Kaiserwahl Ludwigs. — Friedrich der Schöne von Oesterreich, Gegenkaiser.

Drei Monate vor der Schlacht bei Gammelsdorf war der teutsche Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg gestorben. Jetzt standen sich in Deutschland wieder zwei Parteien schroff gegenüber, die Luxemburgische und Habsburgische. Ludwig der Bayer hatte sich inzwischen mit seinem Jugendfreunde und Vetter Friedrich ausgesöhnt und diesem bei der bevorstehenden Kaiserwahl sogar seinen Beistand versprochen.

Als die Parteien sich über die Person des zu Wählenden lange nicht einigen konnten, erkoren sich die Mehrzahl der Churfürsten unsern edlen Wittelsbacher, Ludwig, zum teutschen König. Erst nach langem Zögern nahm der uneigennützige Mann diese ehrenvolle Wahl an. Unter dem freudigen Zujauchzen alles versammelten Volkes teutscher Nation wurde der Gewählte zur Bartholomäuskirche in Frankfurt geführt, wo ihm die Großen des Reiches auf heiliger Stätte huldigten. Ein Monat darnach wurde er dann sammt seiner Gemahlin Beatrix durch die Erzbischöfe von Mainz und Trier zu Aachen gekrönt.

Zu gleicher Zeit wurde aber auch von der andern Partei der Habsburger, Friedrich der Schöne, in Sachsenhausen gewählt.

Ganz Bayern jubelte bei der frohen Nachricht, daß ein Wittelsbacher einmal zum König von Teutschland erwählt worden war.

Diese Erhebung Ludwigs zur teutschen Königswürde war natürlich für die Partei des Habsburgers Friedrich eine neue Veranlassung zu Feindseligkeiten. Des Königs Bruder, Rudolf, war schon bei der Wahl für den Gegner seines Bruders. So auch nach der Wahl. Allein Ludwig, der Bayer, hatte seine königliche Laufbahn einmal betreten und so war es auch jetzt sein unausgesetztes Streben, mit Kraft und Muth die Anerkennung seiner Würde von allen teutschen Fürsten zu erreichen. In diesem aber vermochte ihn auch sein Bruder nicht zu hindern.

Fast alle Bayern waren auf seiner Seite. Darum wurde auch Ludwig von den Bürgern Münchens bei seinem festlichen Einzug

am 15. April 1315 so herzlich empfangen, als je ein Vater von seiner Familie empfangen werden kann.

Schon im August desselben Jahres fiel ein österreichisches Kriegsheer in Bayern ein. Ludwig zog sich in das befestigte Augsburg zurück. Mehrere Monate lang wurde der Kleinkrieg geführt, der zu Gunsten Königs Ludwig ausfiel.

Im Jahre 1317 trat Rudolf seinem Bruder seinen Regierungsantheil ab. Dadurch wurde Bayern wieder vereint. Zwei Jahre darnach starb er; wo, ist unbekannt. Im Jahre 1319 brach auf das böswillig ausgestreute Gerücht, der König sei gestorben, neuerdings ein österreiches Heer in Bayern ein. Der König selbst mußte sich wegen einer Verschwörung, welche durch die österreichische Partei angezettelt war, flüchten. Die Bürger von München und Regensburg, so wie auch die Rheinländer zogen zum Schutz heran. Auch in Strasburg, dessen bessere Bewohner ihn mit Freuden aufnahmen, entging Ludwig im Jahr 1320 nur mit Mühe den Mordanschlägen derselben Partei.

---

§. 2.

Die Schlacht bei Ampfing und Ludwigs Kaiserkrönung.

Jetzt kam das verhängnißvolle Jahr 1322. Der unversöhnliche Friedrich von Oesterreich hatte ein starkes Heer ausgerüstet; ein Gleiches that für ihn sein Bruder Leopold, in Schwaben und Elsaß ansäßig. Der schwergeprüfte Ludwig war in großer Noth. Er verzagte nicht. Bayern und Böhmen, Franken und Rheinländer hatten nicht gesäumt, dem geliebten Fürsten ihre Schaaren zu senden. Wer von den Bayern Waffen zu führen im Stande war, Bürger und Handwerker, Jung und Alt traten in so großer Landesnoth unter die Fahnen des geliebten Fürsten. Gegen 70,000 Fußgänger und 1800 Reiter kamen aus allen Theilen des Reiches herbei und boten dem bedrängten Könige ihre Hilfe.

Aber auch Ludwigs Feinde waren stark. Raub und Mord ging vor ihnen her, Verbrechen aller Art besudelten ihre Hände; Kirchen und Kapellen wurden, ohne Rücksicht auf ihre Heiligkeit, durchraubt und züchtige Frauen geschändet. Das Bayerland am Inn war allenthalben verheert, die Einwohner waren geflohen. Furcht und Entsetzen herrschte überall. Man glaubte, die Hunnen kämen wieder.

Die Bayern und ihre Bundesgenossen, die Böhmen sammt den übrigen Hilfstruppen stellten sich vor Ampfing an dem Bächlein Isen auf. Die Feinde hatten sich bei Mühldorf am Inn verschanzt.

Leopold, des Oesterreichers Bruder, verlor viele Tage durch Plünderung und Verheerung der Montford'schen Güter. Das brachte dem Könige Vortheil. Er konnte sich schlagfertig machen. Es wird

erzählt, der ganze Geldvorrath Ludwigs für sich und sein Heer hätte in diesem Augenblick kaum in 11 Pfund Heller bestanden. Dazu war noch Noth an Lebensmitteln. Doch verzagte er nicht.

Als König Johann von Böhmen, der vollkommenste Ritter seiner Zeit, Oesterreichs überlegene Macht sah und in die Worte ausbrach: »wie mag unser Häuflein solcher Gewalt obsiegen!« antwortete Ludwig: »mit Gott, mit Gott, nur getrost.«

Jede Stunde Aufschub brachte ihm Gewinn; denn es stießen der Zurückgebliebenen noch viele zum Heer und ehe der Tag sich neigte, zog Seyfried Schweppermann, der tapfere Feldhauptmann aus Nürnberg, mit einer auserlesenen Schaar heran. Ihm, einem alterfahrenen Krieger, übergab Ludwig die ganze Leitung der kommenden Schlacht.

Im ersten Treffen wurden von den Oesterreichern viele hundert Böhmen und Bayern niedergestochen, viele gefangen. Schon ertönte wilder Siegesruf der Oesterreicher. Jetzt führte Schweppermann eine Schaar geharnischter bayerischer Ritter aus der Heeresmitte mit gefällten Speeren gegen die Bogenschützen des Feindes und durchbrach ihre Reihen. Die Oesterreicher wichen etwas zurück, bald aber wieder vorwärts. Da drangen herab von den Bergen die muthigen und noch unerschöpften Ritter aus Franken, mit ihnen nochmals vorwärts die gewichenen Böhmen und Bayern. Fürchterlicher wüthete die Schlacht. Beide Heere ermüdeten. Der Sieg neigte sich auf Oesterreichs Seite. Da nahte von Westen ein Haufe von Rittern, Oesterreichs Fahne an ihrer Spitze; ein donnernder Freuderuf durchhallte die österreichischen Kämpfer. Sie glaubten, es sey Leopold. Doch dieser kam nicht. Es waren die tapfern Reiter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Sie rannten muthig mitten in die Feinde. Heiß war der Kampf. Bald waren die Ungarn geworfen, andere flohen. Das Schlachtfeld war fast ganz geräumt, Herzog Heinrich, des Gegenkönigs Bruder, gefangen. Der Sieg war für Bayern auf die glänzendste Weise entschieden. Allein kämpfte noch der tapfere Held Friedrich. Da stürzte sein Pferd. Keiner der Seinen war um ihn her. Da sprengte plötzlich auf stampfendem Rosse ein Rittersmann von der tapfern Schaar der Nürnberger heran, um den Preis der Schlacht zu fangen. Es war Konrad Rindsmaul, Pfleger in Neustadt an der Aisch. Wer bist du? fragte der stolze Besiegte. Ich bin ein Dienstmann des Burggrafen von Nürnberg. Friedrich kam und der österreichische Held gab ihm sein blutiges Schwert. Der Gefangene wurde nun zum Könige geführt, der ihm sagte: »Willkommen Vetter! ich freue mich, euch zu sehen.« Friedrich schwieg; denn noch am Morgen hatte er gehofft, Ludwig so grüßen zu können. Auch König Ludwig war einigemalen in Gefahr. Im zweiten Treffen hatten ihn mehrere Ritter umzingelt und hieben auf ihn und sein Roß ein. Da befreiten ihn die wackern Bäckerknechte der Stadt München, deren 300 mit ihm gezogen waren.

Auf solche Art endete für Bayern die Schlacht bei Ampfing, eine der merkwürdigsten im ganzen Mittelalter. Der Abend brach

an. Auf dem mit Todten bedeckten Schlachtfelde hatten sich die Krieger gelagert. Als man im königlichen Zelte den letzten Vorrath verzehren wollte, fand man nichts als Eier und Brod. Der König vertheilte die Eier mit den Worten; »Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann aber zwei.«

Mit den beiden Habsburgern, Friedrich und Heinrich, waren noch 1400 Edele aus Oesterreich gefangen. Friedrich wurde nach der Burg Trausniz bei Nabburg, in der Oberpfalz, gebracht und dort mit Achtung behandelt. Drei Jahre mußte er in der Gefangenschaft verbleiben.

Um sich und sein Haus zu stärken, ertheilte (1323) der Kaiser seinem ältesten Sohne Ludwig die erledigte Mark Brandenburg, ein ausgebreitetes, ebenes Land an den weidereichen Ufern der Elbe, Havel und Spree, der alte Sitz der Wenden. Wohl hatte er Ursache, die Macht seines Hauses zu vermehren: denn kaum hatte er den entscheidenden Sieg über die österreichische Partei gewonnen, als für ihn ein heißer und langdauernder Kampf mit den Päpsten begann.

Diese hatten nämlich, von Außen und Innen gedrängt, die ewige Stadt Rom verlassen und waren nach Avignon, im südlichen Frankreich, geflüchtet und so in Abhängigkeit des französischen Hofes gerathen.

Papst Johann XXII., ein Franzose, erklärte Ludwigs Erwählung zum Könige für ungültig und gebot ihm, seiner Würde zu entsagen. Die Reichstage zu Nürnberg und Regensburg erklärten sich dagegen. Jetzt sprach der Papst über Ludwig den Bann und über sein Reich das Interdict aus, und erklärte ihn aller seiner Länder, besonders auch des Herzogthums Bayern für verlustig. 1327.

Schon 2 Jahre vorher hatte sich Ludwig mit Friedrich dem Schönen auf Trausniz ausgesöhnt. Er wurde seiner Haft entlassen unter der Bedingung, daß er seine Brüder zum Gehorsame unter des Kaisers Herrschaft zurückbringe. Die Aussöhnung brachte er nicht zu Stande. Da kehrte Friedrich nach München zurück und stellte sich freiwillig zur neuen Gefangenschaft. Diese edle Handlung rührte den hochherzigen Ludwig so sehr, daß er mit Friedrich zu München von nun an wie ein Bruder lebte. Beide saßen fortan an einem Tische und schliefen in einem Bette und arbeiteten für die Wohlfahrt eines einzigen Reiches.

Ueber solche Redlichkeit und Seelengröße der beiden Fürsten staunte die ganze Welt. Man wollte es kaum glauben.

Auf einem Reichstage zu Speyer (1326) wurde jetzt Ludwig von allen teutschen Fürsten anerkannt und der Römerzug beschlossen. Am Pfingstfeste des Jahres 1327 wurde er in Mailand mit der eisernen und seine Gemahlin mit der goldenen Krone der Lombardei gekrönt. Ein halbes Jahr darauf erfolgte zu Rom seine feierliche Kaiserkrönung, wo er die denkwürdigen Worte sprach: »Mein Volk zu schirmen, trag ich Schwert und Scepter, es zu beglücken meine Krone.« Mit Einstimmung des römischen Volkes ernannte Kaiser Ludwig sogar in der Person Nikolaus I. einen Gegenpapst. Doch weder dieser, noch der Kaiser konnten sich lange in Rom halten. Ihm, wie allen teutschen Kaisern vor ihm, fehlten hiezu die äußern Mittel. Auf

einmal wachte der alte Haß der Römer gegen die Teutschen wieder in seiner ganzen Stärke auf. Das nämliche Volk, welches dem Kaiser bei seinem Einzuge Palmen und Kleider auf dem Weg gestreut und ihn mit lautem Jubel empfangen hatte, begleitete jetzt ihn und den von ihm ernannten Papst bei ihrem gemeinsamen Auszuge aus der Stadt mit Steinwürfen und Schimpfreden. So geht es in der Welt. Heute vernimmst du das erhebende »Hosanna« und morgen schon donnert vielleicht dir das schreckliche: »Ans Kreuz mit ihm« in die Ohren.

---

§ 3.

Der Vertrag von Pavia. Trennung der Pfalz von Bayern. Ludwigs Wirksamkeit für Bayern. Sein Tod.

Kaisers Ludwigs Bruder, Rudolf, war schon im Jahre 1319 gestorben. Seine beiden Söhne Rupert und Rudolf II. waren unzufrieden, weil ihnen das väterliche Erbe noch nicht herausgegeben war. Deshalb schloß Ludwig, noch ehe er Italien verließ, mit ihnen im Jahre 1329 den sogenannten Hausvertrag von Pavia ab. Vermöge desselben wurde die Rhein-Pfalz von Bayern getrennt und Rudolfs I. Nachkommen für immer überlassen. Dazu erhielten sie noch einige Besitzungen in der spätern Oberpfalz.

In diesem Vertrage wurde ferner noch bedungen: Inniger Verein der Familie, Wechsel in der Kurwürde, das Verbot, etwas von den Ländern zu veräußern, Ausschließung der weiblichen Nachkommen in der Regierung, so lange noch männliche vorhanden wären, endlich Ausdehnung dieses Vertrages auf Niederbayern, wenn solches durch Aussterben heimfiele.

So entstanden die zwei Hauptlinien des wittelsbachischen Hauses, die pfälzische und die bayerische, deren Stammväter die Brüder Rudolf I. und Ludwig der IV., der Bayer, sind.

Kaiser Ludwig erlebte selbst noch das Aussterben der niederbayerischen Linie. Heinrich, der Natternberger, starb schon im Jahre 1322, und der letzte Nachkomme im Jahre 1340. Die Landstände übertrugen ein Jahr darauf Ludwig, dem Bayer, Niederbayern, nachdem dieser ihnen die Freiheiten der Ottonischen Handveste bestätigt hatte. — So wurden Ober- und Niederbayern nach 85jähriger Trennung, jedoch nur auf kurze Zeit, wieder vereinigt.

Im Jahre 1342 kam Tyrol durch Verheirathung Ludwigs, des Brandenburgers, mit Margaretha, von einem ihrer Schlösser, die Maultasche genannt, wieder an Bayern, und als bald darauf der Schwager des Kaisers Ludwig aus zweiter Ehe, Graf Wilhelm IV. von Holland, von den Friesen erschlagen wurde, fielen auch die nieder-

ländischen Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau seinem Erblande zu.

Ludwigs Aufmerksamkeit war jedoch nicht blos auf Erwerbung neuer Länder gerichtet, sondern es lag seinem großen Herzen besonders auch das Wohl und Heil seines Volkes und das des ganzen Reiches an. Mitten in den vielen Bedrängnissen und Stürmen, die über sein erlauchtes Haupt hingingen, hatten seine Unterthanen, Hohe und Niedere, treulich an ihm gehalten, hatten Gut und Blut für ihn eingesetzt. Er vergalt ihnen dieß aber auch in väterlicher Weise. Sein Grundsatz war: »aller Ruhm und alle Macht fürstlicher Herrschaft beruhe in dem Glücke der Unterthanen und eben deshalb erachte er es für geziemend, in Gerechtigkeit willfährig, in Gnadenbezeugung freigebig zu sein.«

Unter seiner Regierung lebte die vornehmste Nahrungsquelle der Völker — der Landbau in erfreulicher Weise auf. Ein Theil der überflüssigen Waldungen wurde ausgerodet und in fruchtbare Felder und Wiesen umgeschaffen. Er hemmte Raub und Faustrecht mit starker Hand, belebte Handel und Gewerbe, so daß unser Vaterland, glanzvoll an innerer Macht und äußerem Ansehen, als ein vollendeter Musterstaat für alle andere dastand. Im Berngau hob Ludwig die Leibeigenschaft auf und gab den Landleuten des Ammergaues ihre Besitzungen als selbstständiges Eigenthum gegen jährlichen Zins.

Schon die ersten Wittelsbacher faßten den Plan, an wohlgelegenen Orten Städte anzulegen und dadurch die auf dem flachen Lande zerstreute Bevölkerung zu sammeln. Von Herzog Ludwig dem Kelheimer an bis zu Kaiser Ludwig dem Bayer wurden an der Donau und ihren Nebenflüssen, so wie auch am Rheine und Neckar fast unzählige Städte mit festen Burgen gegründet, welche durch die in ihren Mauern von Zeit zu Zeit gehaltenen Hoflager der Herzoge zu großem Ansehen und Reichthum emporgeblühet waren. Hiedurch wurde dem Aufkommen eines kräftigen, mit Gemeingeist beseelten Bürgerstandes allmählig großer Vorschub geleistet und gegen den trotzigen Adel eine sichere Stütze erlangt.

Mit dem Landmanne hatten sich auch gleichmäßig die Bürger der Städte der Wohlthaten ihres Herrschers zu erfreuen. Frankfurt verdankt dem großen Bayer seinen Reichthum, München seinen Glanz und seine städtischen Freiheiten (versiegeltes Buch). Auch noch viele andere Städte wurden mit gleichen Verfassungen bedacht. Besonders wurde auch die Rechtspflege unter ihm verbessert. Er ließ ein großes Gesetzbuch verfassen, welches in Bayern bis ins 16. Jahrhundert galt. Auch die Kirche vergaß er nicht. Er stiftete mehrere Klöster, that den schon bestehenden viel Gutes und suchte in den neu erworbenen Ländern, Seeland, Friesland u. s. w., die noch im Heidenthum versunken waren, das Christenthum in Aufnahme zu bringen.

So entfaltete der große Fürst unermüdet nach allen Seiten hin seine Wirksamkeit für Teutschlands und seines Vaterlandes Wohl. Die oft begehrte Aussöhnung mit dem Papste scheiterte jedesmal an der Hinterlist des französischen Hofes.

Im Jahr 1338 berief der Kaiser nach Frankfurt eine Versammlung der Churfürsten, in welcher erkannt und beschlossen ward: »daß jeder in rechtmäßiger Form erwählte teutsche König auch ohne die Bestätigung des Papstes in seiner Würde anzuerkennen sey.« — Erster Churverein zu Rense. — Im Begriffe, den von einigen Churfürsten erwählten Gegenkönig, Karl von Böhmen zu demüthigen, starb Ludwig plötzlich. Am 11. Oktober 1347 befielen ihn Schmerzen in den Eingeweiden. Sie zu lindern ritt er auf die Jagd. Da traf ihn unweit Fürstenfeldbruck, wo die Gebeine seines Vaters ruheten, ein Schlagfluß. Er stürzte vom Pferde und starb, wie erzählt wird, in den Armen eines Landmannes. Mit brechendem Auge blickte der sterbende Kaiser zum Himmel, sprechend: »Vergib, Allmächtiger, was ich gesündigt; ich habe viel gefehlt, doch Treue dir gehalten in Herz und Glauben.« Er ist in der Kirche zu Unserer lieben Frau in München begraben.

---

§. 4.

Rückblick auf die Geschichte der Pfalz am Rhein.

Die heutige Pfalz war ursprünglich eine römische Provinz. Die anfängliche Gründung ihrer jetzigen Kreishauptstadt, Speyer, reicht über die christliche Zeitrechnung hinauf. Unter Cäsar und dem römischen Kaiser Augustus kommt dieselbe schon als wichtige Bürgerstadt eines teutschen Stammes, der Nemeter, vor. Rheinaufwärts wohnten die Tribocher und rheinabwärts die Vangionen. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts brachen die Alemannen, welche sich zwischen dem Neckar und dem Bodensee festgesetzt hatten, mit andern teutschen Stämmen über den Rhein und durchzogen verheerend diese Gegenden, mordeten und brannten Alles nieder. Sie wurden aber von den Römern in mehrern Schlachten fast vollständig besiegt, 371. Allein im Jahre 407 führte der Städteverwüster Kroch seine wilden Wanderhorden der Vandalen, Alanen ꝛc. an den Rhein. Jetzt begann die Zerstörungswuth auf's Neue. Dreißig Jahre lang war das linke Rheinufer eine wilde Brandstätte, auf der die wandernden Barbaren um feste Wohnplätze sich tummelten, bis die wiederkehrenden Alemannen das Land bis zu den Vogesen behaupteten und um die zerstörten Römerstädte sich niederließen. Aber hinter ihnen nahete schon eine neue Wetterwolke. Der Hunnenkönig Attila, Gottes Geißel und des Rheinstroms Feind, kam mit 700,000 raubgierigen Kriegern aus mancherlei Volk. Seine wilden Schaaren gingen, Alles verwüstend, über den Rhein und machten Speyer, das kaum wieder aus seinen Trümmern erstanden war, dem Erdboden gleich. Nach der dreitägigen Riesenschlacht in den katalaunischen Feldern und nach Attila's eiligem Rückzuge blieben die Alemannen am Rhein und behaupteten selbst gegen

die siegenden Römer und Gothen das fruchtbare Land von Basel bis Mainz. Sie unterlagen jedoch bei Zülpich 496 den Waffen des Frankenkönigs Chlodwig. Er nahm ihnen auf dem linken Rheinufer alle Besitzungen und stellte dieselben unter fränkische Botmäßigkeit. Von da an blieb das Rheinthal fortwährend unter fränkischer Herrschaft und bildete einen Theil des Königreichs Austrasien. Später ward es zu einem besondern Herzogthum unter dem Namen: »rheinisches Franzien« erhoben und war als solches durch Reichthum, Adel und Tapferkeit seiner Bewohner auf mehr als 500 Jahre das Herz des römisch-teutschen Reiches Karls des Großen. Auf seinen Kaiserpfalzen (Burgen) zu Hagenau, Selz, Speyer, Kaiserslautern, Worms, Mainz und Ingelheim verweilte er gerne.

Schon gegen Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. war zu Speyer ein Bisthum gegründet. Kaiser Konrad II., der Salier, welchen die Geschichte den Speyerer nennt, ließ an die Stelle des alten vom Könige Dagobert erbauten Domes, ein neues prachtvolles Münster erbauen, wie vordem keines an den Ufern des Rheines gesehen wurde, 1030. Er verordnete auch, daß alle seine Nachfolger im teutschen Reiche, welche, ohne sich im Leben ein Grab bestimmt zu haben, diesseits der Alpen stürben, im Königs-Chore zu Speyer bestattet werden sollten. Dadurch ward der Speyerer Dom zum Gottesacker der Könige und Speyer zur königlichen Todtenstadt.

Nach der Mitte des 10. Jahrhunderts erhielten die Bischöfe von Speyer von den teutschen Kaisern verschiedene Begünstigungen. Es wurde ihnen allmählig das Münz- und Zollrecht und die Gerichtsbarkeit über die Stadt zugestanden, welche dieselben durch besondere Vögte ausüben ließen. — Entstehung und Ausbildung der Münzer, Hausgenossen und Zünfte. —

Als eigentlicher Staat erscheint jedoch die rheinische Pfalz erst um das Jahr 925. Sie entstand aus Dienstländereien und aus den eigenthümlichen Besitzungen der Pfalzgrafen im fränkischen Gebiete. Diese, im Königreiche Austrasien und später im westlichen teutschen Reiche zu Richter und Aufseher der königlichen Paläste bestellt, schwangen sich nach und nach aus dem Verhältnisse der Reichsministerialen zu Landesherren empor. Sie hatten anfänglich Aachen zu ihrem Sitz.

Der erste Pfalzgraf am Rhein in der Eigenschaft eines mächtigen Landesherrn war Eberhard, Sohn Herzogs Konrad des Aeltern von Franken und Bruder Kaiser Konrads I. Er besaß auch das Herzogthum Franken und stand bei König Heinrich I., dem er die teutsche Krone freiwillig überlassen hatte, seiner Tapferkeit wegen in großem Ansehen.

Vom Jahre 936 bis zum Jahre 1225 regierten in der Pfalz Fürsten aus verschiedenen Geschlechtern, gesetzt von den teutschen Königen. Im Jahr 1215 kam die Pfalz an Bayern dadurch, daß Kaiser Friedrich I. dieselbe dem Bayernherzoge Ludwig I., dem Kehlheimer, übertrug; aber erst im Jahre 1225 konnte dessen Sohn, Otto der Erlauchte, in den ruhigen Besitz derselben gelangen. Die Pfalzgrafenwürde wurde von da an erblich; mit ihr war auch

die Kurwürde, d. i. das Recht, den teutschen König zu küren — zu wählen, verbunden. Diesem folgte sein Bruder Ludwig der Strenge. Dessen ältester Sohn Rudolf I. ward der Stammvater aller Pfalzgrafen am Rhein. Rudolf, im Kampfe gegen seinen Bruder Ludwig den Bayer, unglücklich, entsagte der Pfalzgrafenwürde und mit dessen beiden Söhnen Rudolf II. und Ruprecht I. schloß Kaiser Ludwig 1329 den Vertrag zu Pavia ab, wodurch die Pfalz von Bayern getrennt wurde und die Kurwürde wechselweise von Bayern und Pfalz ausgeübt werden sollte. Rudolf brachte Neuburg und Sulzbach oder die sogenannte junge Pfalz an die Rheinpfalz und Ruprecht stiftete 1346 die Universität Heidelberg. Im J. 1356 kam die Rheinpfalz durch Kaiser Karl IV. sogar in den alleinigen Besitz der Kurwürde; 30 Jahre später vermehrte Ruprecht die pfälzischen Lande durch Zweibrücken, Hornbach und Bergzabern, die er für 25,000 Gulden von dem Grafen von Zweibrücken kaufte. Ruprecht II., der Harte, Rudolphs Sohn, entriß dem Könige Wenzel mehrere Gebiete der Oberpfalz und gab das Gesetz, daß die Rheinpfalz stets ungetheilt bleiben solle. Nach dem Siege Ludwigs des Bayern über Friedrich von Oesterreich wurde die Stadt Landau, welche österreichisch gesinnt und gegen Speyer feindselig aufgetreten war, hart mitgenommen und dem Bischof von Speyer verpfändet. Im 13. Jahrhundert wurde Speyer zur freien Reichsstadt erhoben, d. h. sie hatte Niemanden über sich als den Kaiser.

Um diese Zeit ging der Finger des Herrn furchtbar über die Erde. Im J. 1348 erschütterte ein gewaltiges Erdbeben, das mit Zwischenräumen 8 bis 14 Tage andauerte, Oberitalien, Ungarn und Südteutschland. Die Mauern von 20 oberbayerischen Städten und Burgen brachen zusammen. Berge rollten in die Thäler und füllten sie aus. Dicke Wolken von entsetzlich verpestenden Gestankes, vielleicht Ausdünstungen verwesender Heuschreckenheere, die zum Theil auch über Bayern hinzogen, erzeugten viele Krankheiten. Dazu kam eine schreckliche Pest, die auf genuesischen Schiffen aus der Levante nach Italien gebracht worden, über die Alpen herüber nach Teutschland. Schwarze Brandblattern, Eiterbeulen, Bluthusten, schwarze Zunge und verbrannter Mund waren die Vorzeichen davon. Spätestens in 3 Tagen starben die Menschen. Eltern ließen ihre Kinder im Stiche und suchten zu entrinnen, Kinder ihre Eltern. Selbst der Odem der Kranken war verpestend; auch die Nichtangesteckten bekamen eine widerliche Todtenfarbe. In Bayern starben an manchen Orten die Menschen aus. Die Pest durchzog ganz Europa und kostete dem Erdtheile nach mäßigem Anschlage 25 Millionen Menschen. In Wien sollen allein in 6 Gruben 240,000 Todte geworfen worden seyn; und doch trat die Krankheit in Teutschland milder auf als in Frankreich.

In den Städten am Rhein ging nun die Sage, die Juden hätten durch Vergiftung der Brunnen die Pest verursacht. Dazu erdichtete man eine von Spanien ausgeleitete Verschwörung der Juden gegen das ganze Christenthum. Furchtbar wüthete jetzt der Pöbel gegen sie. Zu Tausenden wurden sie gefoltert und hingerichtet, meistens lebendig

verbrannt. Umsonst sprachen Papst, Kaiser und andere Fürsten, wie Ruprecht von der Pfalz, für sie. Nur Regensburg wußte sie zu schützen. In Augsburg, München, Salzburg, Passau, Deggendorf und andern Orten war ihr Schicksal schrecklich.

In diese Zeit fällt die wichtige Erfindung des Schießpulvers durch den Franziskaner Berthold Schwarz 1353 in Mainz. Dadurch erhielt das Kriegswesen eine ganz neue Gestalt. Die von Johann Guttenberg (1440) zu Mainz erfundene Buchdruckerkunst, von Johann Faust und Peter Schöffer vervollkommt, war unstreitig unter allen Erfindungen die wichtigste.

§. 5.

Fernere Geschichte Bayern's.

Theilungen.

Kaiser Ludwig hatte das Vaterland durch Vereinigung der zersplitterten Theile groß und mächtig geschaffen und man möchte seinen Nachkommen zürnen, daß sie gegen den ausdrücklichen Willen des Vaters bald nach dessen Tode das große Ganze wieder theilten.

Ludwig hatte 6 Söhne hinterlassen. Sie hießen Ludwig der Brandenburger, Stephan II., mit der Hafte zugenannt, weil er seinen Mantel mit einer großen prachtvollen Hafte zusammenhielt; Ludwig, genannt der Römer, weil er in Rom geboren wurde; Wilhelm I., Albrecht I. und Otto III.

Anfangs regierten sie gemeinschaftlich, theilten aber schon zwei Jahre nach des Vaters Tod das Land unter sich.

Ludwig der Brandenburger erhielt mit seinen jüngern Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto Brandenburg, Oberbayern und Tyrol; Stephan II. mit seinen Brüdern Wilhelm und Albrecht Niederbayern und die niederländischen Provinzen. Dem Vertrage von Pavia zuwider zog Kaiser Karl IV. im J. 1353 mehrere Güter der Rhein- und Oberpfalz an sich und wendete durch die goldene Bulle — erstes Reichsgrundgesetz — 1357; die pfälzische Kurstimme für immer den Pfalzgrafen am Rheine zu. Nebst diesem Vorrechte ging nun für Bayern von den erworbenen Ländern eines nach dem andern wieder verloren. Ludwig der Brandenburger starb bald und bald auch dessen einziger Sohn Meinhard von Tyrol durch einen unvorsichtigen Trank nach einem erhitzenden Tanze, und die lustige Wittwe, Margaretha Maultasche, überließ Tyrol — den Schlüssel Italiens, an Oesterreich 1363 und zog nach Wien. Zwei Jahre darnach nahm der dem bayerischen Hause feindselig gesinnte Kaiser Karl IV. auch die Mark Brandenburg in Besitz. Im Jahre 1425 gingen endlich auch die niederländischen Besitzungen für Bayern an Herzog Philipp den Kühnen von Burgund verloren. Stephan mit der Haft starb 1375.

§. 6.

Nachkommen Stephans II. — Weitere Theilung Bayerns.

Stephan II. hatte drei Söhne hinterlassen: Friedrich I., Stephan III., der Knäufel genannt, weil er klein von Gestalt und sehr putzsüchtig war, und Johann III. 17 Jahre führten sie gemeinschaftlich die Regierung über Ober- und Niederbayern.

In dem Jahre 1392 kam auf Antrag Herzogs Johann III. eine neue Theilung zu Stande, bei welcher Friedrich Landshut, Stephan Ingolstadt und Johann München mit den Gauen zwischen dem Lech und der Isar und Holland, erhielten. In Straubing regierte noch Albrecht I. So hatte Bayern jetzt vier regierende Linien:

1) Bayern-Landshut;
2) Bayern-Ingolstadt;
3) Straubing-Holland;
4) Bayern-München.

Im Jahre 1393 schon starb Friedrich von Bayern-Landshut, ein mit väterlicher Gesinnung für Land und Volk und hohem Regierungsverstande begabter Fürst.

Bald schlossen die beiden Herzoge von Bayern-München und Bayern-Ingolstadt einen Vertrag ab, wonach sie ihre Länder gemeinschaftlich regierten und über den noch minderjährigen Sohn Friedrichs, Heinrich, die Vormundschaft führten.

Nach dem im Jahre 1397 erfolgten Tode des Herzogs Johann von Bayern-München, der ein leidenschaftlicher Freund des Waidwerks war, mußten dessen Söhne Wilhelm III. und Ernst ihre Gerechtsame gegen den Herzog Stephan III. von Bayern-Ingolstadt und dessen Sohn Ludwig, den Gebarteten, welche nach dem Besitze Münchens strebten, vertheidigen. Dieß veranlaßte große Unruhen. Die beiden Herzoge bewilligten den unzufriedenen Bürgern Münchens die verlangten Freiheiten, nachdem diese sich ihrerseits mit den Landständen in dem Land und Fürsten schützenden Grundsatze vereinigt hatten: »bei einander zu halten, so daß die Fürsten bei ihren Fürstenthümern bleiben, sie aber bei Recht und Gnaden.«

Diese Entwickelung und Begründung der ständischen Vorrechte und bürgerlichen Freiheiten war eine der größten Errungenschaften jener Zeit, wodurch das Vaterland und seine Fürsten bei der Mit- und Nachwelt viel Ruhm und Segen eingeerntet haben.

Oberbayern war jetzt wieder in zwei Regierungen zerfallen; Stephan hatte Bayern-Ingolstadt und die Herzoge Ernst und Wilhelm herrschten über Bayern-München.

In Bayern-Landshut regierte unterdessen seit 1393 nach dem Tode des Herzogs Friedrich, sein Sohn Heinrich der Reiche. Dieser zeichnete sich durch Sparsamkeit aus, so daß er die große Schuldenlast des Landes tilgen und noch dazu einen ansehnlichen Schatz zurücklegen konnte.

In Bayern-Ingolstadt regierte nach dem Tode Stephans mit der Hafte sein Sohn Ludwig der Gebartete, ein zwar wohlthätiger, aber dabei äußerst streitsüchtiger Fürst. Allenthalben war man mit ihm unzufrieden. Es erhoben deßhalb auf der Kirchenversammlung zu Basel (1431—1442), wo die zu Constanz unterbrochenen kirchlichen Verhandlungen, besonders wegen der Hussiten, zu Ende kommen sollten, viele geistliche und weltliche Herren bei Kaiser Sigismund einstimmige Klage gegen ihn. Als er, vorgeladen, nicht erschien, wurde er in den Kirchenbann und die Reichsacht erklärt. Er gerieth in Gefangenschaft, wurde aber durch Verwendung seines Sohnes Ludwig des Höckerichten, gegen Abtretung von Donauwörth und nach Bezahlung einer Summe von 13,000 Gulden wieder freigegeben. Gegen den undankbaren Vater ergriff der Sohn, den er um sein Erbe bringen wollte, die Waffen, was diesem freilich auch kein Glück bringen konnte. Bald darauf starben Sohn und Vater; Letzterer im Kirchenbanne.

Im Jahre 1429 wurde der Straubingische Antheil unter die Erben, Ludwig von Ingolstadt, Heinrich von Landshut und Ernst und Wilhelm von München gleichheitlich vertheilt.

Mit Ludwig dem Bärtigen erlosch im Jahre 1447 die Linie der Herzoge von Bayern-Ingolstadt und der Herzog Heinrich von Landshut nahm nun dessen Land in Besitz.

---

§. 7.

Albrecht III., der Fromme in München und Ludwig IX. der Reiche, in Landshut.

Herzog Ernst hatte einen Sohn, Albrecht III. Als dieser 28 Jahre alt geworden war, vermählte er sich heimlich mit einem sehr schönen und auch sehr tugendhaften Bürgersmädchen, Agnes Bernauer, Tochter eines Uhrenmachers, Namens Caspar Bernauer aus Augsburg. Als sein Vater Ernst I. dieß erfuhr, zürnte er sehr, weil er befürchtete, daß die Söhne der bürgerlichen Gemahlin seines Sohnes ihrem Vater einstens nicht in der Regierung des Landes würden nachfolgen können. Er verlangte daher von seinem Sohne, daß er sich von seiner Gemahlin trennen möge. Dieser war jedoch hiezu nicht geneigt, sondern ließ im Gegentheil seiner Gemahlin zu Straubing, wo er Statthalter war, einen herzoglichen Hofstaat einrichten.

Einmal entfernte sich der liebende Gatte von Straubing und der nach Rache lechzende Vater schickte geheime Boten aus, sie zu fangen. Sie sollte schleunigst hingerichtet werden. Gebunden, ward sie von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt und in den Strom hinabgeworfen, wo sie ertrank.

Als der treue Gatte das fürchterliche Loos seiner Agnes erfuhr,

bewaffnete ihn die Verzweiflung zum Kampfe gegen seinen Vater. Als aber die erste Hitze vorüber war, gedachte er der Kindespflicht und bot durch Vermittelung des Kaisers Sigismund seinem Vater wieder die versöhnende Hand. Dieser starb auch bald, voll Reue über seinen in der Aufwallung des Gemüthes vollbrachten Mord

Im Jahre 1438 trat nun Albrecht III. die Regierung von Bayern=München an, nachdem er sich mit der Prinzessin Anna von Braunschweig vermählt hatte. Er war ein ächtes Muster für alle Fürsten seiner Zeit und der Zukunft. Er war für das Wohl seines Landes sehr besorgt. Zur Herstellung der Ruhe und Ordnung ergriff er die kräftigsten Maßregeln, beförderte Künste und Wissenschaften und gab die kluge Verordnung, »daß nach seinem Tode immer nur die zwei ältesten Söhne, ohne daß Land zu theilen, gemeinschaftlich regieren sollten.« Durch Einführung der sogenannten Landesknechte legte er den Grund zu den stehenden Heeren.

Zufrieden mit dem, was er von seinem weniger gutmüthigen Vater ererbt hatte, und reich durch die Liebe seines Volkes schlug er die von den Ständen Böhmens ihm angebotene Königskrone aus, indem er zu den Abgesandten die schönen Worte sprach: »Man muß Waisen schützen, nicht berauben.« Es lebte nämlich noch ein Sohn des Königs, der Säugling Ladislaus. Auch suchte er die vielfach gelockerte Kirchenzucht wieder herzustellen und ging allen seinen Unterthanen in Gottesfurcht und Frömmigkeit als leuchtendes Beispiel voran, so daß er den Beinamen des Frommen wahrhaft verdient.

In Bayern=Landshut regierte nach dem Tode Heinrichs des Reichen, seit 1450 dessen Sohn, Ludwig der Reiche. Seine Jugendzeit brachte er zu Burghausen in Entbehrung und Dürftigkeit zu. Er litt oft an dem Nöthigsten Mangel; und gleichwohl vergaß er in dieser gedrückten Lage seine kindliche Pflichten gegen seinen harten Vater nicht. Als man ihm in seinem 30. Jahre rieth, sich des väterlichen Druckes zu entledigen und in ein anderes Land zu entfliehen, wo man ihm — dem künftigen Erben, alle seine Wünsche erfullen würde, erwiederte er in edler Weise: »Es sey ferne von mir, meinen Vater zu verlassen; nicht mit einem Blicke meines Auges möchte ich ihm wehe thun.« Es war aber auch seine Regierung sichtbar von dem Segen des Himmels begleitet. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf das Wohl seiner treuen Unterthanen. Wenn Jemand seinen Reichthum pries, so war sein Spruch: »Ich bin nur dann reich, wenn meine Bürger und Bauern reich sind.« Im Kriege erprobte Ludwig eine große Tapferkeit und hohen Muth. Wegen der von Ludwig dem Bärtigen an Kaiser Sigismund abgetretenen Stadt Donauwörth wurde Herzog Ludwig mit Kaiser Friedrich III. in Krieg verwickelt. Der Kaiser erklärte den Herzog für einen Reichsfeind und ließ ein Reichsheer gegen ihn anrücken. Aber bei Giengen erfocht Ludwig über die Reichsarmee unter Albrecht Achilles von Brandenburg 1462 einen glänzenden Sieg. Vor der Schlacht feuerte er die Seinigen an mit den hochherzigen Worten: »Heute mitten in meinem Volke, todt oder lebendig.«

Den größten Ruhm jedoch hat sich Ludwig der Reiche dadurch erworben, daß unter seiner Regierung die ersten und umfassendsten Vorschläge zur Umgestaltung und Kräftigung des teutschen Reiches gemacht wurden.

Der Zustand Teutschlands war nämlich damals außerordentlich schlimm geworden. Die Zeitgenossen klagen bitter über den Stillstand der Gerichte, über Bruch des Landfriedens, über Unsicherheit im Handel und Wandel, über Mordbrennereien, Raub und muthwillige Fehden, die täglich vorfielen. Alle Ordnung war aufgelöst und der Kaiser besaß keine Gewalt und kein Ansehen mehr um diesem unheilvollen Treiben entgegenzutreten.

In dieser kritischen Zeit 1464 ließ unser Herzog Kaiser Friedrich III. durch den bayerischen Kanzler Martin Maier einen Reformvorschlag überreichen, der, wenn er damals durchgeführt worden wäre, dem Kaiser ein größeres Einkommen, eine würdigere Stellung und somit gewiß die zur Aufrechthaltung der Ordnung nothwendige Macht verliehen und Teutschland viel Unglück erspart hätte.

Bayerischerseits wurde beantragt:

1) Eine allgemeine Reichssteuer, die sich nach dem Einkommen eines Jeden zu richten hätte (Einkommensteuer).
2) Eine gemeinsame Reichsmünze.
3) Eine gemeinsame Verbesserung und Ordnung aller Gerichte.
4) Herstellung des Landfriedens.
5) Eintheilung des Reiches in 6 Kreise zur leichtern Verwaltung desselben.

Diese Umgestaltung sollte aber nicht, wie in unsern Tagen verlangt wurde, mit Umgehung aller fürstlichen Gewalt, einseitig durch das Volk zu Stande gebracht werden, sondern vielmehr durch die einzelnen Fürsten mit dem Kaiser unter Beiziehung der Stände des Reiches.

Leider scheiterten diese tief eingreifenden, wohlgemeinten Verbesserungsvorschläge an dem ewigen Hader der Reichsfürsten, Reichsritter und Reichsstädte, an der erbärmlichen Eifersucht der Weltlichen und Geistlichen, sowie an der Schwäche des Reichsoberhauptes. Aber der Kaiser wurde von dort an gegen Bayern, dessen opferwillige Gesinnung für Heilung des hinsiechenden teutschen Reiches er jetzt klar erkannte, freundlicher gestimmt.

Albrecht III., der Fromme, starb von allen seinen Unterthanen betrauert im J. 1460.

Von einem Vater, wie Albrecht war, welcher bei der Erziehung seiner Kinder den Grundsatz aufstellte und befolgte: »Zuerst gebildet für Gott und wegen Gott, und dann erst für die Welt. — Mein Sohn, sey zuerst Christ, dann Mensch und endlich Fürst,« läßt es sich auch erwarten, daß er brave Kinder erzogen habe.

Von seinen fünf Söhnen übernahmen jetzt die zwei ältesten: Johann III. und Sigmund die Regierung von Bayern-München. Der Erstere starb aber bald zu Haidhausen an einer Seuche und Letzterer gestattete sogleich seinem dritten Bruder Albrecht IV. Theil an der Regierung und zog sich bald ganz in das Privatleben zurück. Er

widmete sich den Künsten und Wissenschaften, pflegte mit Gelehrten Umgang, besuchte oftmals liebevoll Landleute in ihrer einsamen ärmlichen Hütte und verwendete die zu seiner Hofhaltung ausgesetzte Summe größtentheils zur Unterstützung Nothleidender und zu andern frommen Zwecken. So legte er im Jahr 1468 den Grund zur jetzigen Metropolitankirche zu »Unserer lieben Frau« in München mit zwei 336 Fuß hohen Thürmen, an welcher 20 Jahre gebaut wurde, noch heute die Zierde der Stadt.

Ludwig der Reiche, welcher noch im Jahre 1472 die Universität Ingolstadt gestiftet hatte, starb gesegnet von allen seinen Unterthanen, im Jahre 1479. Sein Sohn, **Georg der Reiche**, welcher keine männliche Nachkommen hatte, setzte den bayerischen Hausverträgen zuwider, seine Tochter Elisabeth, später Gemahlin Ruprechts von der Pfalz, zur Erbin aller seiner Ländereien ein, worüber es nach dem Tode des letzten Herzogs aus der Landshuter Linie, Georg, im Jahre 1504 zwischen Pfalzgraf Ruprecht und Herzog Albrecht IV. von München zu einem fürchterlichen Kriege kam, welcher unter dem Namen »Landshuter Erbfolge-Krieg« bekannt ist.

Der Pfalzgraf und seine Gemahlin starben jedoch in demselben Jahre und nun trat Albrecht III. in dem gleichzeitigen Frieden zu Kostnitz — die junge Pfalz — Sulzbach, Neuburg a. d. Donau und einen kleinen Theil des Nordgaues, sammt andern beträchtlichen Gütern an Ruprechts Kinder als Eigenthum ab.

Bayern in der neuern Zeit.

Von der Einführung des Erstgeburtrechtes bis zur Erhebung Bayerns zu einem Königreiche,

von 1506 — 1806.

Erster Zeitraum.

Von Albrecht IV., dem Weisen bis auf Churfürst Maximilian I., den Großen,

von 1506 — 1598.

---

§. 1.

Albrecht IV. — Wilhelm IV. — Die Kirchentrennung.

Albrecht IV., den wir oben schon kennen lernten, mit der trefflichen Tochter Kaisers Friedrich III., **Kunigunde**, vermählt, war nun alleiniger Herr in Bayern.

Ueberzeugt durch jahrelange Erfahrungen, daß Theilungen eines Landes nur zum Unheile führen, versammelte Albrecht IV. im J. 1506

einen Landtag in München und auf demselben wurde, nachdem sein Bruder Herzog Wolfgang der Regierung gänzlich entsagt hatte, vor den versammelten Ständen für Oberbayern und Niederbayern auf ewige Zeiten das Hausgesetz in einer Urkunde ausgefertigt:

1) Bayern soll nie getheilt werden.
2) Der Erstgeborene soll in Zukunft alleiniger Regent des Landes seyn.
3) Die übrigen Brüder sollen einen angemessenen Unterhalt erhalten und Grafen heißen.

Albrecht erwarb sich durch diese Verordnung den ewigen Dank des Vaterlandes und in der Geschichte den Beinamen des »Weisen«. Seine noch wenige Tage weihete er der schönen Sorge, das zerstörte Glück seines Volkes aufzurichten. Er starb schon 1508 und hinterließ drei Söhne, Wilhelm, Ludwig und Ernst.

Albrechts III. ältester Sohn Wilhelm erhielt nun, der Verordnung zufolge, die Erbfolge. Derselbe war aber noch minderjährig und deßwegen übernahm sein Oheim Wolfgang die Vormundschaft über den jungen Herzog und die Verwaltung des Reiches. Ihm zur Seite standen 6 Räthe aus den ober- und niederbayerischen Landständen. Nach 3 Jahren (1511) trat Wilhelm, 18 Jahre alt, als selbstständiger Landesfürst die Regierung über Bayern an. Im Jahre 1514 erhielt aber sein Bruder Ludwig, von Kaiser Maximilian unterstützt, Antheil an der Regierung. Sein anderer Bruder, Ernst, war Erzbischof in Salzburg. In brüderlicher Eintracht regierten beide in Bayern und suchten besonders den von Kaiser Maximilian erklärten Landfrieden herzustellen. Aber jetzt nahte eine ernste Zeit für Teutschland und besonders für Bayern.

«Schon längst fühlte man das Bedürfniß, daß die Kirche an Haupt und Gliedern verbessert werden sollte. Es gab Mißbräuche und viele Diener der Kirche gaben gerechte Ursache zur Klage. Dabei war der größere Theil des Volkes ohne Unterricht und lebte in Sachen der Religion in großer Unwissenheit dahin. Bayerns Herzoge und die Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel sprachen den Wunsch einer Kirchenverbesserung laut aus; aber umsonst. Da führte eine unbedeutende Ursache eine Kirchentrennung herbei, die anfänglich Niemand erwartete, Niemand wünschte. — In Rom bauete Papst Leo X. die alle an Pracht und Größe übertreffende Sanct Peterskirche, ein Wunderwerk der Baukunst, wozu alle Christen des Erdkreises beisteuern sollten.

Ausgeschickte Prediger ermunterten die Christen zu frommen Beiträgen. Dabei wurden auch Ablässe gegeben. Nicht immer mochten die Prediger den Ablaß richtig erklärt, nicht immer die Beiträge erbaulich gesammelt haben. Da widersprach einem solchen Prediger, dem Dominikaner-Mönche Tetzel, Martin Luther, Augustiner-Mönch und Professor an der Hochschule zu Wittenberg in Sachsen und ließ am 31. Oktober 1517 95 Sätze über die Natur des Ablasses und die Irrthümer der Ablaßsammler an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen. Diese Sätze fanden Beifall und Widerspruch.

Luther ließ sich aber weder durch die Disputation die Doctor Eck von Ingolstadt (1517) zu Leipzig mit ihm hielt, noch durch die Verdammungsbulle des Papstes, welche er verbrannte (1520), noch durch die auf dem Reichstage zu Worms (1521) über ihn und seine Anhänger ausgesprochene Acht zum Widerrufe seiner Lehrsätze bewegen. Sein Landesherr, Churfürst Friedrich von Sachsen nahm ihn in Schutz. Luther appellirte anfänglich an den Papst, dann an den besser zu unterrichtenden Papst, und als dieser seine Sätze verworfen, an eine allgemeine Kirchenversammlung. Er ging jetzt immer weiter und griff eine Grundlehre der katholischen Kirche um die andere an. Seine Schriften verbreiteten sich schnell in ganz Teutschland. Im Jahre 1529 waren die Bekenner der neuen Lehre schon so mächtig, daß sie auf dem Reichstage zu Speyer gegen das erneuerte Wormser-Edict, welches Glaubensneuerungen verbot, eine Protestation (Widerspruch) gegen diesen Beschluß des Kaisers Karl V. einlegten. Diese Erklärung, wovon der Name Protestanten kommt, wiederholten sie zu Augsburg, wo sie ihr Glaubensbekenntniß in 28 Artikeln, von Melanchthon, dem Freunde Luthers, bearbeitet, dem Kaiser und den Reichsständen überreichten. Bald darauf (1531) schlossen sie zur Vertheidigung ihres Glaubens zu Schmalkalden einen Bund. Zu gleicher Zeit waren auch in der Schweiz Zwingli und Colvin gegen die katholische Kirche aufgetreten! Die Herzoge in Bayern, Wilhelm und Ludwig, unwandelbar fest im Glauben ihrer Väter, hielten die religiöse Gährung anfangs für ein vorübergehendes Getöse und achteten ihrer nicht. Als jedoch in den Reichsstädten Nürnberg, Augsburg, Regensburg die Lehre Luthers schnell und tief wurzelte, und als selbst Friedrich II. mit den meisten Unterthanen in der Pfalz sich zum neuen Glauben bekannten, da nahm Wilhelm zu strengen Mitteln seine Zuflucht, um den alten Glauben in Bayern zu bewahren.

Luthers Schriften wurden verboten, die Söhne des Landes von der Wittenberger-Hochschule abgerufen, die verheiratheten Priester streng bestraft und jedem Unterthan untersagt, die Reichsstädte Regensburg und Augsburg zu besuchen. Diese Maßregeln hinderten aber nicht, daß viele Bayern, besonders höhern Standes, der neuen Lehre huldigten.

In dieser verhängnißreichen Zeit erprobte sich neuerdings die Treue und Anhänglichkeit der Bayern an ihren Fürsten und an ihr Vaterland. Im Jahre 1525 brach ein bedeutendes Heer schwäbischer und fränkischer Bauern, welche durch die religiöse Freiheit auch politisch frei werden wollten, in Bayern ein und forderten die bayerischen Bauern auf, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Diese aber sammelten sich, gingen den Aufrührern entgegen und ließen ihnen bedeuten: »Sie würden für ihre Religion und für ihren Fürsten leben und sterben.« Diese edle Anhänglichkeit und Entschlossenheit veranlaßte die Empörer zum augenblicklichen Abzuge. Was würde, dürfen wir wohl hier fragen, aus Teutschland geworden seyn, wenn zu jener Zeit, wo durch das ganze Reich, von den Bergen Tyrols, durch Schwaben bis in das Mainzer- und sächsische Gebiet Eine Flamme

des Aufruhrs loderte, Bayern sich dem wilden Aufstande angeschlossen und zu dem fränkischen und schwäbischen Bauernheere ein bayerisches gestellt hätte? Teutschland wäre wahrscheinlich die Beute eines zügellosen, alle gesetzliche Ordnung umkehrenden Haufens geworden. Aber Bayern war damals mit einer Insel im Weltmeere zu vergleichen, die der wilde Sturm vergebens peitscht und auf welche, mitten unter den Donnern unheilschwangerer Tage, die Sonne des Friedens und der Ruhe ihre erquickenden Strahlen niedersendet. Es blieb frei von diesem wüthenden Treiben und hat dadurch der Sache der Ordnung und gesetzmäßigen Freiheit den wichtigsten Dienst geleistet. So wurde der verheerende Bauernkrieg, welcher mehrere Jahre hindurch die teutschen Gefilde verwüstete, von Bayern abgehalten. Auch am schmalkaldischen Kriege nahmen die Bayern keinen Antheil.

Herzog Wilhelm berief nun Mitglieder des Jesuitenordens, welcher von dem spanischen Edelmanne, Ignatius von Loyola, im Jahre 1534 gestiftet wurde, und übertrug ihnen die Lehrkanzeln der Universität Ingolstadt. Diese erwarben sich um die katholische Religion, um Ausbreitung der Wissenschaften, wie um die Erziehung der Jugend große Verdienste.

Während der Regierung Wilhelms, im Jahre 1545, wurde das längst ersehnte Concilium zu Trient eröffnet, welches nach mehrfachen Unterbrechungen bis zum Jahr 1563 dauerte. In 25 Sitzungen sprachen die unter dem Vorsitze der päpstlichen Legaten versammelten Erzbischöfe und Bischöfe die Lehre der katholischen Kirche aus und suchten die seither oft beklagten Mißbräuche abzuschaffen.

Aber die einmal entzündete Fackel der Zwietracht brannte fort und erhielt an dem durch einzelne ungestüme Prediger erregten Hasse der Parteien gegen einander reichliche Nahrung.

Herzog Wilhelm starb schon 1550, und wurde in der Frauenkirche zu München begraben. Wegen seiner treuen und festen Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter erhielt er den Beinamen: »der Standhafte.«

§. 2.

Bayern unter Albrecht V., dem Großmüthigen, von 1550—1579, und Wilhelm V., dem Frommen, von 1579—1598.

Der Sohn und Nachfolger Wilhelms, Albrecht V., war ein Fürst voll edler Gesinnung und werkthätiger Menschenfreundlichkeit. Gleich bei seinem Regierungsantritte suchte er den innern Frieden des Landes zu befestigen und blieb deßhalb auch bei dem Kampfe Kaisers Karl V. mit dem Churfürsten Moriz von Sachsen, der die Protestanten in Schutz nahm, parteilos. Dem katholischen Glauben hing er mit ganzer Seele an und errichtete zu Ingolstadt dem Orden der

Gesellschaft Jesu ein Kloster. Er sah ein, daß die Kirche in mancher Hinsicht einer Besserung bedurfte und erwartete Alles von den Vätern der Kirche, welche schon seit 1545 zu Trient das Werk der Kirchenverbesserung begonnen hatten. Er sandte selbst auch Abgeordnete dorthin, welche der Versammlung die Besserung kirchlicher Zustände dringend an das Herz legten. Gegen die Protestanten verfuhr er schonend und gelinde und räumte ihnen viele Vortheile ein.

Im Jahre 1552 beschloß Kaiser Karl V. zu Passau: »Keinen des Glaubens halber zu vergewaltigen, sondern einen Jeden, bis zum Entscheiden allgemeiner Kirchenversammlung in gottesdienstlichen Dingen ungekränkt zu lassen«; und drei Jahre darauf kam der Augsburger Religionsfriede zu Stande, gemäß welchem in Teutschland die Freiheit der Religionen gesichert bleiben sollte.

Für die Volksbildung brachte er viele Opfer. Er setzte auf dem Lande überall Lehrer ein, die er größtentheils selbst unterhielt und war ein außerordentlicher Freund und Beschützer der Kunst und Wissenschaft. Er ist der Gründer der Münchener »Hofbibliothek.« Er wollte noch mehr vollbringen, da unterbrach ihn mitten unter den schönsten Entwürfen der Tod 1579, im 51sten Jahre seines Lebens. Unter seiner Regierung vergrößerte sich Bayern durch die Reichsherrschaft Hohenschwangau, wo jetzt ein königliches Lustschloß steht, und durch die Grafschaft Haag.

Noch auf seinem Todesbette beschwor er seinen Sohn Wilhelm, seine Unterthanen glücklich zu machen und seinem Glauben treu zu bleiben.

Wilhelm V. war bei dem Tode seines Vaters schon 21 Jahre alt. Er war von den Jesuiten fromm auferzogen, weßhalb er auch immer ihr Freund und Beschützer blieb; er erbaute ihnen unter andern schönen Gebäuden das große Collegium in München mit der prachtvollen St. Michelskirche. Er besaß die Demuth eines ächten Christen und die Milde eines gütigen Hausvaters. Zur Kunst hegte er große Liebe. Der berühmte Musiker, Orlando di Lasso, lebte an seinem Hofe. Auch alle übrigen Künstler, vorzüglich die Maler, fanden bei ihm reichen Erwerb.

Unter seiner Regierung glimmte der Funken der Zwietracht der Verwirrung und des Aufruhrs in den Nachbarstaaten allenthalben fort. Er seinerseits suchte sein Land von dem verheerenden Feuer zu bewahren und beschränkte seine Thätigkeit auf die Begründung der innern Wohlfahrt seines Volkes Doch war er schon bei seinem Regierungsantritte genöthigt, gegen den Erzbischof Gebhard von Köln einen kleinen Krieg zu führen. Dieser war nämlich zur Lehre Zwingli's übergetreten und hatte sich verehelicht. Die von Papst Gregor XIII. angeordnete neue Wahl fiel auf Ernst, den Bruder unsers Herzogs. Gebhard widersetzte sich. Da schickte Wilhelm 5000 Bayern nach Köln, welche, befehligt von seinem Bruder Ferdinand, unter dem Rufe: »Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann wider uns?« die kölnische Burg Godesberg eroberten und Gebhard verjagten. Er war der erste teutsche Fürst, welcher den von Papst Gregor XIII.

verbesserten Julianischen Kalender, gegen welchen nur religiöse Vorurtheile Einwendungen machen konnten, in seinen Landen aufnahm.

Im Jahre 1598 schrieb Herzog Wilhelm V. plötzlich an alle seine Stände und Landesbeamten aus, daß er die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Maximilian I. niedergelegt habe. Er zog sich in das Privatleben nach dem stillen Schleißheim bei München zurück, wo er sich ganz dem Dienste der leidenden Menschheit widmete. Zu München stiftete er mit fürstlicher Milde das Herzogsspital; ein Kranken-, Findel- und Waisenhaus, eine Herberge für hilflose Pilger. Häufig sah man den frommen wohlthätigen Fürsten in den Hütten der Armuth, wo er mit christlicher Selbstüberwindung die eckelhaftesten Kranken wartete und pflegte, ihnen Arzneien und Lebensmittel reichte, Trost einsprach und Sterbenden vorbetete. Jährlich versorgte er 80 Dürftige und speiste täglich 12 Arme an seiner Tafel. Fürwahr, ein edler Wittelsbacher! Heil dem Volke, das einen solchen Fürsten den Seinen nennen kann!

Er starb im Jahre 1626.

Die irdische Hülle dieses edlen und großen Menschenfreundes liegt in der von ihm erbauten St. Michaelskirche in München. Er hat den Beinamen »der Fromme« in jeder Hinsicht verdient.

---

§. 3.

Fortsetzung der Geschichte der Pfalz.

Churfürst Ruprecht I., »der Rothe«, welcher 1390 starb, wurde in der Stiftskirche zu Neustadt an der Haardt begraben. Sein Nachfolger, Ruprecht II. ließ einmal 60 Mordbrenner, welche in der Pfalz viel Unheil angestiftet hatten, in einen glühenden Ziegelofen werfen; deswegen erhielt er den Beinamen: »der Harte.«

In Teutschland sah es um diese Zeit wieder sehr traurig aus. Denn es wogte das Faustrecht mit allen seinen Gräueln wieder auf; in Schwaben und am Rhein hatten 40 Städte gegen edle Reichsritter den »Städtebund« geschlossen und sich gegenseitig befehdet.

Auf dem teutschen Königsthrone saß der sinnliche und träge Wenzel, der 6 Jahre lang nicht aus Böhmen heraus kam und sagte, »wer ihn sehen wolle, könne zu ihm kommen.« Und um das Maaß der Verwirrung voll zu machen, trat nun auch noch in der Kirche ein großes Schisma ein, indem zu Rom und Avignon zu gleicher Zeit 2 Päpste residirten. Jetzt bot sich der Mehrzahl der teutschen Fürsten kein anderes Mittel, als Wenzel abzusetzen und einen neuen König zu wählen. Diese Wahl fiel auf den trefflichen Wittelsbacher, Ruprecht von der Pfalz, welcher, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, der Unordnung gänzlich zu steuern, 10 Jahre hindurch (1400 — 1410) mit geübter und geschickter Hand das Scepter geführt und das Reich dem sonst unaufhaltsamen Untergange entrissen hat.

Dieser Ruprecht war der einzige Sohn und Nachfolger Ruprechts II. in der pfälzischen Kurwürde. Er vermehrte die pfälzische Hausmacht durch Reichsbesitzungen in der Ortenau und im Elsaß, so wie auch durch die Grafschaft Simmern. Dem Ansehen seines Hauses schadete er jedoch dadurch sehr, daß er seine pfälzischen Besitzungen unter seine 4 Söhne theilte. Es entstanden jetzt nach seinem Tode in der Pfalz 4 Linien:

1. Die Kurpfälzer oder Heidelberger Linie.
2. Die Linie Simmern-Zweibrücken.
3. Die Oberpfälzer-Neumarkter und
4. Die Mosbacher Linie.

Da jedoch die beiden letztern bald ausstarben, bestanden später nur noch die kurpfälzische und Zweibrücker Linie. Die letztere theilte sich im Verlaufe der Zeit wieder in viele Nebenzweige, von denen uns die Linie Birkenfeld-Bischweiler die wichtigste ist, weil aus ihr unser jetziger König, Maximilian II. stammt.

Nach dem Tode Ruprechts III., »des Gütigen«, wurde 1410 dessen ältester Sohn Ludwig III. Churfürst in der Pfalz. Noch im hohen Alter unternahm er eine Pilgerreise nach Jerusalem und weil er bei seiner Rückkehr einen langen Bart trug, heißt er »der Bärtige.«

Auf ihn folgte 1436 sein Sohn Ludwig IV., den die Geschichte, seiner friedlichen Gesinnung wegen, »den Sanftmüthigen« nennt. Bei seinem 1449 erfolgten Tode war sein Erbe Philipp erst 1 Jahr alt; deshalb übernahm Ludwigs Bruder, Philipp der Siegreiche, von seinen Feinden »der böse Fritz« genannt, die Vormundschaft, behielt aber, in Folge eines Vertrages mit den Stammvettern und Ständen, die Regierung auf Lebenszeit mit dem Bedinge, daß er unvermählt bleibe und Philipp sein Nachfolger seyn sollte. Die Herzoge von Zweibrücken, Ludwig der Schwache und Kaiser Friedrich der III. wollten ihn als Churfürst nicht anerkennen; allein bei Seckenheim errang er 1462 den vollständigsten Sieg über sie. Einzelne Gegenden der Pfalz litten sehr in diesem Kriege. Dieser Friedrich war einer der größten Fürsten seiner Zeit, der bei weitem mehr Ansehen im Reiche besaß, als der Kaiser selbst. Obgleich er beinahe unausgesetzt Kriege führte, so erhob er doch die Pfalz zu einem hohen Wohlstand und vermehrte dieselbe durch glückliche Kriege. Er zerstörte die Raubschlösser, begünstigte den Landbau, übte strenge Rechtspflege und gewährte seinen Unterthanen Sicherheit des Eigenthums, wurde dafür von ihnen aber auch geliebt wie ein Vater von seinen Kindern.

Nach seinem Tode 1476 regierte sein Neffe, Philipp der »Aufrichtige«, anfänglich mit Segen in der Pfalz. Bald aber brach der schon oben erwähnte Landshuter Erbfolgekrieg aus, in welchem die pfälzischen Lande von einem Ende bis zum andern verwüstet und ihr Wohlstand völlig zu Grunde gerichtet wurde.

§. 4.

Fortsetzung. Ausbreitung der Reformation in der Pfalz.

Nach Philipp dem Aufrichtigen bestieg Ludwig V. der Friedfertige (1508—1544) den Pfälzer Kurstuhl. Unter ihm brach die Reformation aus, welche bald auch in der Pfalz zahlreiche Anhänger fand. Besonders war es Franz von Sickingen, von dem mißvergnügten rheinischen Adel an die Spitze des Landauer Bundes 1522 gestellt, welcher, theilweise mit Waffengewalt, der Lehre Luthers Eingang in das pfälzische Gebiet zu verschaffen suchte.

Sickingen zog mit seinen Verbündeten in das Gebiet des Erzbischofs von Trier, gewiß nicht ohne die Absicht, den Kurfürstenstuhl in der Moselstadt selbst zu besteigen. Nicht gar erbaulich verfuhren seine Kriegsleute auf ihrem Zuge dahin; die Klöster wurden ausgeraubt und geplündert, was fast überall gegen Sickingen großen Unwillen hervorrief. Pfalz und Hessen sendeten dem Erzbischof Hilfstruppen und Franz mußte sich zurückziehen, ward in die Reichsacht erklärt und in seinem festen Schlosse bei Landstuhl belagert. Er leistete tapferen Widerstand, wurde aber während der Belagerung durch einen Balken, welchen eine Kanonenkugel hinwegriß, schwer verwundet und starb bald darauf.

Jetzt sah man auch in der Pfalz, wie in Schwaben und Franken, viele Landleute sich zusammenrotten. Sie wollten keine Steuern und keine Abgaben mehr bezahlen und keine Frohndienste mehr leisten und nehmen, wo sie etwas finden würden. Sie ahmten ja hierin nur ihren Herren, den Rittern und Grafen, nach. War diesen, dachten sie, das Rauben und Plündern erlaubt, warum sollte es gerade ihnen verwehrt seyn?

Die Nußdorfer und Großbockenheimer machten den Anfang. Diesen schlossen sich bald viele Andere an und in kurzer Zeit war das ganze Land in offener Empörung. Viele Burgen und Klöster waren schon ausgeplündert und verwüstet, die Kastanienburg (Marburg) bei Hambach, die Krobsburg, die bischöfliche Schlösser zu Edesheim und Kirrweiler, so wie die gleichfalls dem Bischofe von Speyer angehörende Madenburg bei Eschbach und viele andere schon zerstört.

Der Churfürst Ludwig V. von der Pfalz und die übrigen Landesherrn traten den Empörern mit mächtigen Heeren entgegen. So entstand der Bauernkrieg, welcher den größten Theil der schönen Pfalz verwüstete. Bei Pfeddersheim an der hessischen Grenze wurden 4000 Bauern niedergemetzelt. Nach einer mäßigen Berechnung kosteten die Bauernkriege 100,000 Landleuten das Leben.

Churfürst Ludwig der Friedfertige zeigte sich anfänglich der lutherischen Religion geneigt, wurde aber durch die Gräuel des Bauernkrieges vor derselben zurückgeschreckt.

Dabei trat er aber der religiösen Ueberzeugung seiner Unterthanen in keiner Weise in den Weg. Er starb 1544 kinderlos. Unter Herzog Ludwig II. von Zweibrücken fand die Reformation in den Zweibrückischen Landen besonders durch den Prediger Schwebel Eingang und Ludwigs Nachfolger Wolfgang suchte im Zweibrückischen mit Strenge die lutherische Lehre zu verbreiten, indem er den katholischen Gottesdienst einstellen ließ und katholische Pfarrer und Schullehrer verjagte und durch lutherische ersetzte.

Ludwig dem Friedfertigen war in der Churfürstenwürde Friedrich II., der Großmüthige, gefolgt. Dieser war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit und stand bei Kaiser Karl V. in großem Ansehen. Er bekannte sich zur Lehre Luthers und verlangte, daß derselben auch seine Unterthanen in der Rhein- und Oberpfalz beitreten sollten, wozu viele katholische Geistliche auch durch Verfolgung nicht zu bewegen waren. Ebenso begünstigte dessen Nachfolger Otto Heinrich (1556—1559) die lutherische Lehre. An die Churfürsten schlossen sich die meisten kleinen Fürsten an und handelten in religiösen Sachen wie jene.

Zu Speyer wurde die Einführung der Reformation durch die Händel und Uneinigkeiten, in welchen die Bürger mit dem Bischofe verwickelt waren, sehr erleichtert. Hier wirkten in diesem Geiste zuerst die Prediger Eberhard und Diller. In Landau war der Prediger Johann Bader für die neue Lehre sehr thätig, trat aber schon 1543 zur Lehre Schwenkenfelds über, der in vielen Punkten von Luther abwich. Im Jahre 1560 war die Lehre Luthers und Calvin's fast überall in der Pfalz verbreitet. Schon im Jahre 1555 waren die streitenden Parteien in dem entsetzlichen Grundsatze übereingekommen: „Der Herr des Landes ist auch Herr der Religion." Dadurch wurde das Volk in seinen zartesten Verhältnissen, in den Angelegenheiten des Gewissens, wie willenlose Heerden ihren Fürsten Preis gegeben. So kam es, daß die Protestanten in der Pfalz in kurzer Zeit dreimal ihr Religionsbekenntniß wechseln mußten. Der Nachfolger Otto Heinrichs, Churfürst Friedrich III., bekannte sich zur reformirten Confession und verlangte, daß alle seine Unterthanen dieselbe annehmen sollen. Wer es nicht that, mußte das Land verlassen. Er ließ den Heidelberger Katechismus ausarbeiten, sendete den Calvinisten in Frankreich (Hugenotten) und in den Niederlanden seine Söhne zu Hilfe und gewährte den von dort Vertriebenen in Frankenthal, das er zu einer Stadt erhob, eine Zufluchtstätte. Dessen Nachfolger Ludwig VII. rief die Lutheraner wieder zurück und jagte die Reformirten fort. Sein Bruder Casimir, welcher die Oberämter Neustadt, Lauterecken und Kaiserslautern zur Verwaltung erhielt, nahm die Reformirten auf und gründete zu Neustadt eine lateinische Schule Casimirianum genannt, die heute noch fortbesteht. Bald darauf hatten die Reformirten über die Lutheraner den Sieg davon getragen. Sie haßten sich wechselseitig oft mehr, als die Katholiken von beiden gehaßt wurden.

Um diese Zeit ließen sich auch die Mennoniten, von einem Fries-

länder, Menno Simonis († 1561) gestiftet, an manchen Orten der Pfalz, nieder. Mannheim, ein Dorf, wurde von dem streng calvinisch gesinnten Churfürsten Friedrich IV. zur Stadt erhoben.

Zweiter Zeitraum.

Von der Regierung Herzog's Maximilian I. bis zur Erhebung Bayerns zu einem Königreiche.

von 1598 bis 1806.

---

§. 1.

Herzog Maximilian I., der Große. — Beginn des 30jährigen Krieges von 1648 bis 1648. — Union und Liga. — Schlacht am weißen Berge bei Prag.

Maximilian I. zählte 25 Jahre, als er die schwierige Regierung aus den frommen Händen seines Vaters Wilhelm V. übernahm. Er hatte sich durch seine Studien auf der Universität Ingolstadt und durch Reisen vielfältige Kenntnisse erworben. Sein Wahlspruch war: »**Der Vater des Vaterlandes darf kein Tyrann seyn.**« Strenge Sitten und lebendige Gottesfurcht war bis zu seinem Ende Gesetz des ganzen Hofes. Sieben Jahre lang fühlten sich auch die Bayern unter seiner väterlichen Verwaltung äußerst glücklich. Allein jetzt brach für Teutschland und ganz besonders auch für Bayern die traurige Zeit der Religionskriege an, die, wenn das bayerische Volk keinen unverwüstlichen Charakter besäße, Bayern vernichtet haben würden. In der großen Gefahr, wo der hinterlistige König Heinrich IV., von Frankreich, auf Teutschlands Untergang dachte und mit dessen Feinden bereits geheime Unterhandlungen pflog, scheiterte dieser Plan hauptsächlich an der entschlossenen Haltung unsers Herzogs.

Der große Fürst mochte den langdauernden Krieg, der seine ganze Regierungszeit erfüllte, wohl geahnt haben, als er das erste Conscriptions-Gesetz gab, wonach jedesmal der dreißigste und im Nothfalle der zehnte Mann militärpflichtig seyn sollte.

Die Reibungen zwischen den Religionsparteien dauerten fort und nahmen täglich eine drohendere Gestalt an. Da fiel in der freien Reichsstadt Donauwörth ein Ereigniß vor, welches wohl als die erste Veranlassung zu dem bald hereinbrechenden 30jährigen Kriege angesehen werden kann, der fast ganz Bayern in eine Einöde verwandelte.

Die katholischen Einwohner dieser Stadt hielten nämlich im J. 1606 eine feierliche Prozession, was die Protestanten nicht dulden wollten. Sie fielen über die Betenden mit Spießen und Prügeln her

und vertrieben sie. Die Katholiken kamen klagend vor den Kaiser. Dieser übertrug die Untersuchung dem Herzoge Maximilian I.; aber dessen abgeordneten Räthe wurden nicht angehört und mußten sich vor dem Pöbel der Stadt flüchten. Jetzt sprach der Kaiser die Reichsacht über Donauwörth aus und beauftragte den bayerischen Herzog mit der Vollziehung derselben. Dieser rückte mit einem Heere von 17,000 Mann vor die widerspenstige Stadt. Sie mußte sich ergeben und verlor ihre Reichsfreiheit und kam jetzt unter Bayerns Botmäßigkeit.

Bald darauf (1618) kam in Böhmen ein ähnlicher Auftritt vor. Die Protestanten hatten sich in der kleinen Stadt Kloster-Grab mit Einwilligung Kaisers Rudolf II. eine Kirche erbaut, aber der Erzbischof von Prag ließ dieselbe nach dem Ausspruche des schwachen Kaisers Matthias wieder niederreißen. Durch diese Gewaltthat äußerst gekränkt und erbittert, stürmten die Protestanten in zahlreichen Haufen in die königliche Burg, und als man sie trotzig behandelle, so ergriffen sie einige Räthe und stürzten sie 27 Ellen hoch aus den Fenstern hinab. Dann bemächtigten sie sich des Schlosses, setzten neue Obrigkeiten ein, zogen die Regierung an sich, warben Truppen und reizten Schlesien, Mähren und Vorderösterreich zu gleichem Aufstande auf.

Zwei Jahre nach dem Schicksale Donauwörths (1608) waren die protestantischen Fürsten von Pfalz, Neuburg, Ansbach, Bayreuth, Würtemberg und Baden in Aschenhausen bei Ansbach zusammengetreten und hatten zur Vertheidigung ihres Glaubens und Landes die sogenannte Union geschlossen. Das Haupt derselben war Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz.

Ihr gegenüber errichtete Maximilian I. 14 Monate darauf in München einen katholischen Bund, die Liga, in Verein mit den geistlichen Obern von Würzburg, Bamberg, Regensburg, Augsburg, Constanz, Ellwangen und Kempten, denen nachmals die drei geistlichen Churfürsten von Mainz, Köln und Trier und andere katholische Fürsten beitraten. Unser Herzog war und blieb die Seele des Bundes.

Im Jahre 1619 starb Kaiser Matthias, der die Rechte der Protestanten, welche ihnen sein Vorfahre Rudolf II. eingeräumt hatte, vielfach zu schmälern suchte; deßhalb waren sie gegen dessen Sohn und Thronfolger Ferdinand II., der die Christenheit wieder zu Einem Glauben zu vereinen gedachte. Sie erkannten ihn nicht als König, sondern wählten sich, nachdem Herzog Max die Kaiserkrone ausgeschlagen, den Churfürsten Friedrich II. von der Pfalz zu ihrem König. Dieser war lange unschlüssig, ob er die Krone annehmen sollte; aber seine Gemahlin Elisabeth, eine englische Prinzessin, ließ ihm keine Ruhe: »Wie«, sprach sie, »du hast es gewagt, um die Hand einer Königstochter zu werben und hast nicht den Muth, eine Krone anzunehmen, welche man dir entgegenbringt. Ich will lieber Brod an einer königlichen Tafel essen, als schwelgen an deinem kurfürstlichen Tische.« — Friedrich gab nach und todtenbleich rief ihm seine Mutter beim Scheiden nach: »Da geht er, und zieht die Pfalz nach Böhmen.« Am 21.

Oct. 1619 hielt er seinen Einzug in Prag und wurde gekrönt. Die goldene Krone sollte ihm aber bald zur Dornenkrone werden.

Am nämlichen Tage beredete Kaiser Ferdinand den Herzog Max in München, wider Böhmens Untreue ihm beizustehen und versprach glänzenden Lohn und Ersatz.

Die Truppen der protestantischen Union waren bereits ins Feld gerückt, und Ferdinand II., von Böhmen und Ungarn verlassen, hatte keine Armee. Der Herzog versprach, auf dem Boden des Rechtes fußend, die aufrührerischen Böhmen zum Gehorsam zurückzuführen, jedoch nicht im Namen der Liga. Mit 30,000 Mann rückte er, begleitet von seinem tapfern Heermeister Tilly, in Oberösterreich ein. Linz hatte er bald genommen und die Bewohner gezwungen, ihrem Kaiser zu huldigen.

Während dieses geschah, hatten sich 20,000 Mann niederländischer Truppen mit dem bayerischen Heere vereinigt und der spanische Feldherr Spinola hatte mit 25,000 Mann die Kurpfalz besetzt und gebändigt.

Die Böhmen flohen überall vor Maximilians Heere. Am 8. November 1680 stand der Herzog schon am weißen Berge vor Prag. Die Böhmen hatten sich in ihrem Lager in drei Linien aufgestellt; die Ligisten im großen Vierecke. Mit fürchterlicher Tapferkeit drangen die Bayern unter dem Ausrufe »Heilige Maria!« vor; von ihren Hieben wurde Alles vernichtet oder zurückgedrängt. Mit den Bayern kämpften tapfer die Wallonen. Es begann ein fürchterliches Gemetzel. Der Fürst von Anhalt wurde gefangen. Da wichen die Ungarn zurück; plötzlich flohen Alle. Wild und entsetzlich war die Flucht. Nur die Mähren unter ihrem tapfern Führer Thurn hielten bis auf den letzten Mann.

Maximilian I. hatte einen vollständigen Sieg errungen. Die Artillerie des unglücklichen Friedrich, nur aus 10 Kanonen bestehend, fiel in die Hände des Siegers. Die Wahlstatt war mit 4000 Todten bedeckt; die andern waren geflohen oder gefangen.

Während die Truppen Friedrichs V. sich todt schießen lassen mußten, schmaußte er selbst, des Sieges gewiß, (es war gerade Sonntag) bei offener Tafel, bis endlich ein Eilbote die Nachricht von der fürchterlichen Niederlage brachte. Der Unglückliche hatte noch Zeit zur Flucht. Bald traf ihn die Reichsacht und er mußte, aller seiner Würden und Länder beraubt, unstät von einem Orte zum andern flüchten. Er starb 1680 zu Mainz.

Ein Tag nach der Schlacht zog Maximilian mit seinem siegreichen Heere in Prag ein; alle Böhmen huldigten dem Kaiser; aber viele Vornehme mußten ihren Aufstand mit dem Leben büßen, oder wurden des Landes verwiesen. So war Bayern wiederum der Retter des Kaisers wie des teutschen Reiches.

Der von dem Kaiser unserm Herzoge versprochene Kurhut, wurde demselben auf einem Fürstentage zu Regensburg (1623) von den Kurfürsten feierlich überreicht, jedoch nur für seine Person.

§. 2.

Tilly's Züge und Siege. Schlacht bei Lutter am Barenberge.

Nach der Schlacht am weißen Berge mußte sich die Union der Protestanten auflösen. Tilly, welcher in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, zog von Böhmen mit einem neuen Heere nach der Oberpfalz und verdrängte daraus den noch unbesiegten Grafen von Mansfeld, welcher zu Friedrich V. hielt.

Mansfeld zog jetzt in die Rheinpfalz, um die Spanier zu vertreiben, was ihm auch gelang. Fürchterlich hausten seine Soldaten am Rhein; alles Land von Speyer bis tief ins Elsaß wurde von dieser Räuberschaar geplündert und verheert. Tilly erlitt von ihr bei Wisloch in Baden eine Niederlage, ließ aber den Muth nicht sinken. Es traten nun auch der Markgraf von Baden-Durlach und der Herzog von Braunschweig für Friedrich V. in die Waffen. Der Erstere wurde jedoch von Tilly bei Wimpfen und der Zweite bei Höchst gänzlich besiegt. Nun ergaben sich auch die Städte Mannheim und Frankenthal und Heidelberg wurde nach langer Belagerung erstürmt. Seine kurfürstliche Bibliothek schenkte der Sieger dem Papste Gregor XV., die aber Papst Pius VII. 1815 freiwillig wieder zurückgab.

Die Armee der Liga setzte hierauf unter Tilly in Westphalen und Niedersachsen den Kampf siegreich gegen die Freunde des »Winterkönigs« fort. Bei Loo in Westphalen schlug er Herzog Christian von Braunschweig aufs Haupt.

Bald darauf standen die Bayern den Dänen gegenüber, welche vielleicht die Beschützung Friedrichs zum Vorwande nahmen, um, wenn möglich, die Elbe- und Wesermündung von Teutschland abzureißen und zum Dänenreiche zu schlagen.

Der Dänenkönig Christian IV. rückte mit einem Heere von 35,000 Mann dem bayerischen Feldherrn muthvoll entgegen.

Am 27. August 1626 standen sich beide Heere bei Lutter am Barenberge gegenüber, nur von einem Bache getrennt, der mit Gebüschen bewachsen und von Moorgründen umgeben war. Die Schlacht begann unter dem Donner der Geschütze. Mit unwiderstehlicher Gewalt warfen sich die Dänen auf Tilly's Heerhaufen und zwangen vier Regimenter, zu weichen. Da führte der bayerische Held sein zweites Treffen vor, ließ auf seine eigenen fliehenden Truppen feuern, zwang sie zur Ordnung zurück, warf sich dann an ihrer Spitze auf den Feind, der des Sieges bereits gewiß war und ließ nun seine Reiter, durch den Herzog von Lüneburg angeführt, über das entblößte feindliche Fußvolk herstürzen. Dem Heldenmuthe der Bayern und Verbündeten, nicht länger widerstehend, wandten sich die Dänen auf allen Seiten zur Flucht. Jetzt empfing sie tausendfältiger Tod aus einer Reihe schwerer Kanonen, die der bayerische Held auf einer Anhöhe hatte verbergen lassen. Die Niederlage wurde allgemein. Beinahe das ganze dänische Heer löste sich auf. Viele Dänen, 60 Fahnen, 6 Standar-

ten und sämmtliche Geschütze fielen in des Siegers Hände. Das Heer der Liga hatte nur wenig Verlust erlitten.

Diese Schlacht war die achte, welche in einer ununterbrochener Reihe von Siegen der tapfere Tilly gewann. Der Dänenkönig Christian IV. mußte jetzt Friede schließen, in Folge dessen ihm auf dem Festlande nur noch Glückstadt übrig blieb. Im Frieden von Lübeck (1629) erhielt er jedoch seine teutsche Besitzungen wieder zurück, nachdem er sich verpflichtet hatte, nie mehr mit den teutschen Angelegenheiten etwas zu thun haben zu wollen.

---

§. 3.

Das Restitutions- (Wiedererstattungs-) Edict. Gustav Adolf von Schweden kommt den Protestanten zu Hilfe.

Kaiser Ferdinand II. hatte bereits im Jahr 1625 durch einen böhmischen Edelmann, Albrecht von Wallenstein ein österreichisches Heer ausrüsten lassen und dasselbe unter den Oberbefehl dieses Wallenstein gestellt.

Jetzt glaubte auch der Kaiser strenger gegen die Protestanten verfahren zu können. Alle neuen Confessionen sollten auf teutschem Boden unterdrückt und dem Hause Oesterreich die Reichskrone für immer gesichert werden. Es erschien deßhalb am 6. März 1629 das nicht klug berechnete Restitutions-Edikt, welches den Calvinisten alle Religionsübung untersagte, den Protestanten aber überhaupt gebot, alle Kirchengüter zurückzustellen, die sie seit 70 Jahren eingezogen hatten. Das ging freilich vielen Fürsten nahe, die nur manchmal gar zu gierig ihre Hände nach dem Kirchengute ausgestreckt und sich selbst damit bereichert hatten. Diese Verordnung ließ der Kaiser im Süden und Norden Teutschlands mit Waffengewalt durch Wallenstein vollziehen. Bald aber erregte die Härte und die Willkür, mit welcher der kaiserliche Feldherr überall verfuhr, gerechten Unwillen. So sehr Churfürst Maximilian I. an Kaiser und Reich gehangen, so konnte er doch bei diesen allgemeinen Klagen über unbändige Raubluft des Wallensteinischen Heeres nicht gleichgültig bleiben. Mußten ja auch theilweise seine Unterthanen unter dieser drückenden Quartierlast seufzen.

Auf dem Churfürstentage zu Regensburg (1630) forderten alle, besonders aber Maximilian die Entfernung des Verhaßten. Der Kaiser gab zögernd nach.

Nun begann der fürchterliche Schwedenkrieg. Gustav Adolf, der jugendliche König von Schweden, faßte, auf Zuthun Frankreichs, das auf Oesterreichs wachsende Macht eifersüchtig war, den Entschluß, seinen Glaubensbrüdern in Teutschland zu Hilfe zu kommen.

Mit einem Heere von nur 15,000 Mann erschien er im Jahre 1630 auf teutschem Boden. Anfänglich achtete man dieser unbedeutenden Schaaren nicht, indem das Heer der Liga siebenmal stärker da stand; in Wien nannte man den Schweden spottweise nur den

»Schneekönig.« Als ihm aber auf seinem Anmarsche Alles zuströmte, was nicht katholisch war, so wuchs seine kleine Armee innerhalb eines Jahres zu einem furchtbaren Kriegsheere an. Viele wurden auch zu den Waffen gezwungen. Zuerst bedrohte der kampflustige Schwede durch Kreuz- und Quermärsche bald den einen, bald den andern teutschen Fürsten und nöthigte sie, sich mit ihm zu verbinden und ihm ihre Festungen einzuräumen.

Tilly, um sich den Rücken zu decken, eroberte jetzt das den Schweden ergebene Magdeburg, welches wider seinen Willen durch den Ungestüm des Grafen Pappenheim (1631) in Feuer aufging, wobei 20,000 Menschen getödtet wurden. Allein noch im nämlichen Jahre traf der Schwedenkönig unweit Leipzig auf Tilly. Dort kam es zu einer mörderischen Schlacht, in welcher 8000 vom Tilly'schen Heere blieben und 4000 gefangen wurden.

Tilly, mit vielen Wunden bedeckt, und sein Churfürst verzagten nicht. Sogleich wurden neue Truppen ausgehoben, Ingolstadt mehr befestigt und das ganze Land in Vertheidigungsstand gesetzt; denn Max konnte wohl ahnen, daß Gustav Adolf mit seinem Heere Bayern überschwemmen werde.

Wirklich fiel nun auch der Sieger bei Leipzig in Franken ein, eroberte Erfurt und erbeutete die in Würzburg aufbewahrten Schätze. Bei den protestantischen Fürsten und Städten Frankens fand er Widerstand. Diese wünschten nichts sehnlicher, als den Frieden. Von des Schwedenkönigs Strenge hatte man jetzt Alles zu fürchten. Seinen eigenen Glaubensgenossen zu Würzburg erklärte er: »er würde ihnen die Köpfe zusammenschmeißen«, wenn sie nicht in die von ihm gemachten Bedingungen eingehen würden. Und das schwedische Heer, so geordnet und musterhaft gesittet es bei der Ankunft auf teutschem Boden war, so ungeordnet und zügellos wurde es aber jetzt durch die aus allerlei Volk zu demselben gestoßenen Krieger. Kirchen und Klöster mußten nun die Mittel zur Fortführung des Krieges reichen und teutsche Soldtruppen den Kampf gegen den teutschen Kaiser fortführen helfen.

Bei Bamberg siegte Tilly über den schwedischen General Horn und trieb ihn in das Untermainthal zurück. Nürnberg öffnete dem Feinde unter lautem Jubel die Thore.

Mit einem Heere von 40,000 Mann erschien jetzt Gustav Adolf vor Donauwörth, das sich ergab. Nun zog er gegen den Lech. Churfürst Maximilian, von allen seinen Freunden verlassen, denen er in den Tagen der Noth hilfreich beigestanden, stellte sich bei Rain mit seinen seit 14 Jahren im Felde befindlichen Heere tapferer und treuer Bayern dem übermächtigen Feinde entgegen, um ihn von den Grenzen des Vaterlandes abzuhalten. Allein eine feindliche Kugel zerschmetterte dem tapfern 73jährigen Tilly bei einer Besichtigung der feindlichen Stellung das rechte Schenkelbein. Max zog sich nach der Festung Ingolstadt und Regensburg zurück. Tilly, der ruhmreiche Sieger in 35 Schlachten starb bald in Ingolstadt. An seinem Sterbetage erschien der Schwedenkönig vor den Wällen dieser Stadt, die

sich heldenmüthig gegen die Schweden vertheidigte. Eine Kugel aus der Festung tödtete dem Könige ein Pferd unter dem Leibe, eine andere nahm dem Markgrafen von Baden den Kopf mit und 4000 Schweden fanden vor den Mauern ihr Grab. Die Belagerung mußte aufgehoben werden und das feindliche Heer zog nun vor Landshut. Die Stadt ergab sich dem Feinde. Bei seinem Einzuge äußerten Einige von der Umgebung des Königs den Wunsch, an Landshut das Schicksal Magdeburgs zu rächen, allein dieser schonte edelmüthig die Stadt und legte ihr eine Brandschatzung von 100,000 Reichsthalern auf. —

Nun ging der Zug über Moosburg nach München. Dieses harrte bange der Ankunft des Königs. Dem Sieger wurde eine Deputation entgegengeschickt, welche um Nachsicht und Schonung bat. Es hatten sich nämlich Einige an schwedischen Soldaten vergriffen und dieselben an Händen und Füßen, Ohren und Nasen mörderisch verstümmelt. Gustav Adolf versprach, die Stadt zu schonen, legte ihr aber eine fürchterliche Brandschatzung von 430,000 Gulden auf. Da die ganze Summe nicht sogleich aufgebracht werden konnte, führte er 42 Geiseln nach Augsburg ab.

Zehn Tage blieb der Schwedenkönig in München, besuchte die einzelnen Kirchen und wohnte selbst dem katholischen Gottesdienst bei. Ja, jedes Kloster konnte sich rühmen, den Gefürchteten gesehen zu haben. Wo er hinging, begleitete ihn das Volk schaarenweise, unter welches er, nach damaliger Sitte, Geld auswarf. Besonders gefiel ihm die von Maximilian erbaute und von ihm bewohnte Residenz; er sagte einmal: ich würde sie, wenn es möglich wäre, auf Walzen nach Stockholm versetzen.

§. 4.

Die Schlacht bei Lützen. — Gustav Adolfs Tod. Fortsetzung des Krieges in Bayern.

Kaiser Ferdinand, durch den Ausgang der Schlacht bei Leipzig und durch die erfolgreichen Eroberungszüge des Schwedenheeres geängstigt, rief jetzt den Wallenstein zurück und stellte ihn wieder an die Spitze des kaiserlichen Heeres, mit welchem sich die Bayern vereinigt hatten. Vor Nürnberg schlugen sie ein Lager. Gustav Adolf zog nach. Zwei Monate standen sich die Heere in verschanzten Lagern gegenüber. Endlich wagte der Feind einen Sturm auf Wallensteins Lager, welcher ihn gegen 4000 Mann kostete. Es stellte sich im schwedischen Heere große Sterblichkeit ein; Noth und Krankheiten lösten vollends die

Bande der Zucht und der schwedische Eroberer sah auf einmal seine Lorbeeren welken.

Maximilian zog nach Regensburg und Wallenstein nach Sachsen, wohin ihm das schwedische Heer nachgerückt war. Am 6. November 1632 standen sich beide Heere bei Lützen, 2 Meilen von Leipzig, kampfgerüstet gegenüber. Von dem Ausgange dieser Schlacht hing Vieles ab. Vor Beginn derselben knieete der König nieder und mit ihm fiel die ganze Armee auf die Kniee, um zum heißen Kampfe den Segen des Himmels zu erflehen. Die Schlacht begann. Doch bald hatte das kaiserliche Heer dem schwedischen Vortheile abgewonnen. Die Schweden mußten dem wilden Andrange weichen, tapfer kämpfte Gustav Adolf an der Spitze der Seinigen. Doch plötzlich hatten ihn kaiserliche Reiter umringt und nun fiel ein Schuß nach dem andern auf ihn, er sank und war todt. Sein Pferd lief nach dem linken Flügel und verbreitete die traurige Nachricht vom Tode des Königs.

Mit neuer Wuth warfen sich jetzt die Schweden auf die Kaiserlichen. Da erschien der bayerische General Pappenheim mit seiner Hilfsschaar. Die Schweden wichen wieder zurück; aber von zwei Musketenkugeln durchbohrt fiel Pappenheim. Er hatte den König gesucht. Als man ihm die Nachricht gebracht, daß dieser todt sey, sagte er: „Ich sterbe gerne, da ich weiß, daß der unversöhnlichste Feind meines Glaubens den Tod gefunden hat." Wallenstein eilte noch in der Nacht nach Leipzig und die Schweden blieben Meister des Schlachtfeldes.

Der Beschützer der Protestanten war todt. Sogleich erhielt der schwedische Staatskanzler Oxenstirna unbedingte Vollmacht zur Fortführung des Krieges. Die Schweden fielen abermals in Bayern ein und der nach Kronen lüsterne Wallenstein, der seinen Haß an dem Churfürsten ausüben wollte, konnte ruhig zusehen, wie die Gefilde des Vaterlandes durch die wilden Horden des Schwedenheeres noch vollends verwüstet wurden. Brand, Mord und Raub, mit allen erdenklichen Ausschweifungen verbunden, bezeichneten ihre Schritte. Die Städte Landsberg, Neuburg, Eichstädt u. s. w. wurden beschossen und arg mißhandelt. Da gab aber die Stadt Landsberg ein glänzendes Beispiel von Vaterlandstreue und Heldenmuth.

Die Schweden forderten Uebergabe. Die Bürger wiesen dies ab und schwuren, bis auf den letzten Mann zu kämpfen.

Das thaten sie auch mitten im Kugelregen, der ihre Kirchen und Wohnungen zerstörte. Nach einigen Tagen war ihnen das Pulver ausgegangen; dieß nöthigte sie, ehrenvolle Uebergabe anzubieten. Aber der schwedische General forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Auf das wollten die Landsberger nicht eingehen; Einer jedoch sprach zu den Bürgern: „Wir haben gekämpft, wie Bayern sollen, für Gott, Fürst und Vaterland. Trotz zur Unzeit vergrößert das Unglück. Fügen wir uns also in das Schicksal als Christen."

Die Bürger waren jetzt dazu entschlossen. Aber des Nachts brachen plötzlich die Feinde in die Stadt, welche 4 Tage raubten und mordeten und alle Gräuel begingen. Tugendhafte Frauen flohen auf die Höhe des Berges und stürzten sich, um in Ehren zu sterben, über den Felsen hinab.

Wallenstein, der viel Unheil von Bayern hätte abhalten können, ereilte nun die Strafe Gottes. Er wurde, des Hochverraths am Kaiser angeklagt und zum Tode verurtheilt. Ehe dieses Urtheil vollstreckt werden konnte, wurde er in Eger meuchlings ermordet.

Nun trat auch Frankreich für die Schweden in die Schranken. Maximilian verzagte dennoch nicht. Die Bayern erkämpften bei Duttlingen (1643) einen glänzenden Sieg über das schwedisch-französische Heer, erstürmten Freiburg im Breisgau und bereiteten unter dem tapfern General Mercy den Feinden des teutschen Namens bei Mergentheim (1645) eine gänzliche Niederlage.

In diesem Kampfe bewieß sich wiederholt die Aufrichtigkeit und Treue der bayerischen Soldaten. Der General Johann von Werth, ein Niederländer, ließ sich von Oesterreich, mit welchem Max I. etwas zerfallen war, erkaufen und suchte auch die Soldaten zum Treubruch zu verleiten. Kaum war seine sträfliche Absicht ruchbar geworden, als die Bayern in zornige Bewegung geriethen. Entrüstet rief's eine Schaar der andern zu: „Wer will an Max Verräther seyn." Sie griffen nach den Waffen und schwuren Tod dem General, wovon ihn nur seine Flucht nach Böhmen rettete.

Aber jetzt sollte das durch alle Drangsale des 30jährigen Krieges so hart heimgesuchte Vaterland den Leidenskelch bis auf die Hefe austrinken.

In Verbindung mit einem französischen Heere zog der Schwe-

dengeneral Wrangel mit seinen Schaaren noch einmal über Bayerns Fluren hin, die seit vielen Jahren öde und verwüstet da lagen. Ganz Oberbayern und der größere Theil von Niederbayern mußte die ganze Schwere der Schandthaten schwedisch-teutscher Soldaten empfinden; Fluch begleitete sie allenthalben; vom Lech bis zum Inn war Alles verheert und zerstört. In der Gegend von Dachau sollte nun das blutige Werk für immer entschieden werden. Hier wurden die rasenden Feinde durch Bayerns und Oesterreichs wackere Krieger gänzlich auf's Haupt geschlagen und vertrieben.

Aber, wie traurig sah es jetzt im Vaterlande aus! Flammen und Schwert, Pest und Hunger hatten ein Drittheil der Landeskinder hinweggerafft; Gewerbe und Handel lagen darnieder; öde standen die sonst reichen und in üppiger Fülle prangenden Fluren; verlassen waren die in Schutthaufen verwandelten schönen Marktflecken und Dörfer; die Felder waren mit Gesträuchen, mit Disteln und Dornen bedeckt, seit Langem hatte sie kein Pflug mehr durchbrochen; Wölfe und andere reißende Thiere verließen ungestört die Dunkelheit der Wälder und zogen auf den noch rauchenden Brandstätten umher, nach Leichnamen grabend. Die Kirchen und Stifte waren geplündert, Alles verarmt und Bettler und Räuber durchstreiften in Verzweiflung das Land.

---

§. 5.

Der westphälische Friede. — Tod Maximilians I.

Jetzt endlich, als die Parteien des langen verheerenden Krieges müde waren, kam nach vielen Unterhandlungen zu Osnabrück und Münster der sogenannte westphälische Friede zu Stande 1648, — ein trauriger Friede fürwahr, der Millionen Menschen nichts weiter schenkte als ein elendes Leben, und über den Leichnamen vieler Tausende von Teutschen geschlossen ward. In diesem „Frieden" wurde den Protestanten mit den Katholiken gleiche Rechte und gleiche Religionsübung zugestanden. Unser Kurfürst Maximilian erhielt für so viel vergossenes Blut und erlittenes Elend nichts als den bleibenden Besitz der Kurwürde mit dem Erztruchseß-Amte und die Oberpfalz mit der Grafschaft Cham. Die Pfalz am Rhein und die junge

Pfalz mit der neugestifteten 8. Kurwürde wurde dem Sohne des unglücklichen Friedrichs V. Karl Ludwig zugesprochen.

Maximilian war der einzige unter den Fürsten Teutschlands, welcher die Beendigung des 30jährigen Krieges erlebte. Er hatte in demselben eine der wichtigsten Rollen gespielt. Seine Tapferkeit, Staatsklugheit und Herzensgüte wurde selbst von seinen Feinden bewundert. Zum größten Danke ist ihm die katholische Kirche verpflichtet; denn ohne ihn würde wohl die katholische Religion aus Bayern und andern Theilen Teutschlands gewichen und das Haus Habsburg zertrümmert worden seyn. Man sollte nicht glauben, daß es dem großen Fürsten, bei den fortwährenden Kriegen, welche fast seine ganze Regierungszeit erfüllten, noch möglich gewesen sey, irgend etwas für das innere Wohl seines Landes zu leisten. Und gleichwohl entstand durch ihn vieles Treffliche, z. B.: die schöne Residenz in München, das Zeughaus, die Solenleitung von Reichenhall nach Traunstein, Bauten an den Festungen München, Ingolstadt und Schärding. Seinem großen Ahnherrn, Ludwig dem Bayer, errichtete er in der Frauenkirche zu München das großartige Grabmahl, und sehr bedeutend sind seine Opfer für fromme Zwecke, Erbauung von Kirchen, Klöster und Armenhäuser. Gerne hätte der edle Greis die Wunden noch geheilt, welche der verheerende 30jährige Krieg dem Vaterlande geschlagen, aber plötzlich sah er still und gottergeben das Ende seiner Tage herannahen. Er starb in Ingolstadt, das keines Schweden Fuß entheiligt hatte, 1651, im 79. Lebensjahre, an einer Erkältung. Bei seinem allgemein beweinten Hinscheiden war Bayern durch viele Besitzungen erweitert.

Noch im hohen Alter schrieb er für seinen hoffnungsvollen Sohn Ferdinand Maria Lebensregeln nieder, die den frommen und väterlichen Sinn des großen Maximilians V. beurkunden. Unter andern Ermahnungen spricht er zu ihm: „Bedenke, mein Sohn, daß du wegen des Volkes lebst, das Volk aber nicht deinetwegen da ist. Thue nicht, was du kannst, sondern nur, was du darfst. Glaube ja nicht, daß Gott jemals aufhören werde, Zeuge und Richter deiner Handlungen zu seyn und hoffe nicht, zu größerer Freiheit zu gelangen, wenn du das göttliche Joch abschüttelst und allein deinen eigenen Sinnen und Trieben folgst."

§. 6.

Ferdinand Maria (1551 — 1679) schlägt die Kaiserkrone aus und bringt dem Vaterlande die Segnungen des Friedens. Sein Tod.

Ferdinand Maria war jetzt erst 15 Jahre alt; deßhalb führte einstweilen sein Oheim Albert und seine Mutter Anna die Regierung. Volljährig geworden, ergriff er selbst die Zügel der Regierung und suchte die tief geschlagenen Wunden des Vaterlandes zu heilen. Schon vorher hatte er sich mit Henriette Adelheide, Tochter des Herzogs von Savoyen, vermählt. Seines Volkes Wohl lag ihm gleich anfangs mehr am Herzen, als äußerer Glanz und vergängliche Ehre. Unter seiner väterlichen Sorgfalt blüheten wieder Handel und Gewerbe empor; auf den verödeten Brandstätten Bayerns erhoben sich wieder zahlreiche Wohnungen, die trostlose Landeskinder aufnahmen; Künste und Wissenschaften wurden wiederum gepflegt, und die Ruhe des Landes durch strenge Maßregeln gegen träge Landstreicher gesichert.

Bald jedoch wurde unser Kurfürst auf eine harte Probe gestellt. Kaiser Ferdinand III. war gestorben und Frankreich, dessen Haß gegen Oesterreich noch kein Ende hatte, so wie auch die meisten teutschen Fürsten trugen unserm jugendlichen Kurfürsten die Kaiserkrone an. Dieser aber ließ sich nicht von des Goldes und der Ehre Glanz täuschen; denn er wußte wohl, daß er durch die Annahme der Krone dem Vaterlande neuerdings die Trübsale des Krieges bereiten würde; hatte ihm ja sein Vater auf dem Sterbebette noch zugerufen: „Mein Sohn, der beste Krieg ist kein Krieg.“ Mit edler Selbstverläugnung sprach er deshalb zu den französischen Abgeordneten: „Ich fühle mich und mein Land zu schwach zur Tragung einer solchen Last; und könnte auch das Oberhaupt des Reiches ein Schützling oder Söldner fremder Mächte seyn, so bin ich lieber doch in Teutschlands friedlich blühenden Fluren der Zweite, als der Erste über seinen Trümmern!“

Am häuslichen Heerde wollte er seines Volkes Bedürfnisse wahrnehmen und dem vielfachen Elende steuern. Dieses hochherzige und uneigennützige Benehmen erwarb dem Kurfürsten die vollste Liebe aller seiner Unterthanen, so wie auch

die Hochachtung aller teutschen Fürsten. Dem Hause Habsburg hatte er die Reichswürde gerettet; Leopold I. wurde jetzt einstimmig an die Stelle seines Vaters gewählt. Ferdinand Maria errichtete viele Klöster und Anstalten der Wohlthätigkeit, erbaute das schöne Lustschloß Nymphenburg, gab dem Lande wohlthätige Gesetze, verwandelte die lästigen Schaarwerke, welche die Unterthanen nach der alten Heerbannsordnung zu den Bauten der Schlösser leisten mußten, in mäßige Geldabgaben und suchte in jeder Hinsicht der Armuth und der Noth seiner Bayern aufzuhelfen; das ist's ja, was die Fürsten zu Vätern ihres Volkes macht. Er ließ sich nicht überreden, an dem Kriege Theil zu nehmen, der zwischen Frankreich und der Niederlande ausbrach, stand aber zur eigenen Sicherheit immer gerüstet.

Oesterreich machte endlich mit seinem Nebenbuhler, Ludwig XIV., Friede in Nymwegen, wo Frankreich in den vollständigen Besitz von ganz Elsaß kam.

Jetzt naheten sich aber die Türken wieder dem teutschen Reiche. Der Kaiser forderte alle Reichsstände zur thätigen Hilfeleistung auf. Auch Kurfürst Ferdinand Maria schickte sogleich 8 Bataillons tapferer Bayern den Türken entgegen. Bei St. Gotthard an dem Raabflusse wurden diese (1. August 1664) gänzlich geschlagen.

Ferdinand Maria starb an den Folgen einer Verletzung, die er sich durch einen zu heftigen Ritt von Straubing nach München zugezogen, als er gehört hatte, seine schöne Residenz in München stehe in Brand. Dieser wurde durch die Unvorsichtigkeit eines Kammerfräulein's, die beim brennenden Lichte eingeschlafen war, verursacht.

Seit dem Tode seiner von ihm zärtlich geliebten Gemahlin, die bald nach dem Brande starb, war für den guten Kurfürsten die Welt ohne Freude. In der Einsamkeit zu Schleißheim suchte er im Gebete Trost und Stärke bei Gott. Bald trug man auch seine Leiche hin zu der von ihm erbauten Theatinerkirche, um sie neben der seiner früher verblichenen Gemahlin zum Todesschlafe einzusegnen. An den Särgen beider weinten lange noch die dankbaren Bayern.

§. 7.

Maximilian II. Emanuel. — Türkenkriege.

Nach 14 Monaten, wo der Bruder des Verstorbenen, Max Philipp von Leuchtenberg, die Staatsgeschäfte leitete, bestieg der 18jährige hoffnungsvolle Sohn Ferdinand Maria's, Maximilian II. den alten Thron der Wittelsbacher. Frankreich und Oesterreich, die sich noch immer feindlich gegenüber standen, suchten den jungen Kurfürsten auf ihre Seite zu bringen. Er entschloß sich für Oesterreich, das bald seine Tapferkeit und seinen Heldensinn bewundern sollte. Zu Altötting wurde das Bündniß abgeschlossen. Der jugendliche Kurfürst erhielt vom Kaiser einen ritterlichen Degen. Es nahete der Türkenkrieg.

Die Ungarn hatten sich gegen den Kaiser empört und die Türken zu Hilfe gerufen. Diese kamen und drangen siegreich in das Herz von Oesterreich vor. Plötzlich standen sie mit einem Heere von 200,000 wilder Krieger vor Wien. Der Kurfürst sandte schleunigst seine Truppen gegen Wien. Auch der heldenmüthige und fromme Polenkönig Johann Sobiesky und Kurfürst Johann Georg von Sachsen trafen dort ein.

Max Emanuel stand selbst an der Spitze seiner Bayern. Es war ein mörderischer Kampf. Es galt der Erhaltung des Christenthums in Teutschland; ob ferner noch das Kreuz oder der Halbmond von den Thürmen der Gotteshäuser niederschauen sollte, mußte entschieden werden. Doch

„Der Kampf beginnt,
Den Sieg gewinnt,
Wer mit dem Kreuze streitet;
Denn Gottes Segen ist verbreitet
Stets über jene Heeresmacht,
Die für das Heil der Christen wacht."

Das christliche Heer hatte bald über seines Glaubens Feinde den vollständigsten Sieg errungen; 20,000 Türken lagen todt auf dem Schlachtfelde, die andern waren geflohen; die Christen holten sie ein und schlugen sie nochmal bei Parkan.

Der tapfere Bayernfürst schwur nach diesem Siege an Sobiesky's Brust, ewiglich sein Schwert der Vertilgung der Feinde des Christenthums und der Vertheidigung des Reiches zu weihen.

Demgemäß sandte er schon im folgenden Jahre theils zu Land, theils zu Wasser, Kriegsvolk und Geschütz dem Kaiser zu und zog selbst zum Heere. Bei Gran schlug er die Türken, eroberte die Festung Neuhäusel und erkämpfte bei Mohacz wiederholt einen glänzenden Sieg über die Muselmänner. Er wurde nun zum obersten Befehlshaber der österreichischen Armee ernannt und vermählte sich in Wien mit des Kaisers Tochter, Maria Antonia.

Von dort ging er nach München zurück und rüstete sich den Winter über zu einem neuen Feldzuge gegen die Türken, welche noch immer nicht die Hoffnung auf Teutschlands Vernichtung aufgaben.

Im Frühjahre zog er nach Ungarn und Siebenbürgen, welche er bald von den Feinden gereinigt hatte. Am 21. August 1688 stand er mit der ganzen österreichisch-bayerischen Armee vor Belgrad, der Vormauer von Wien und Constantinopel. Fünfzehn Tage dauerte die Belagerung der für unüberwindlich gehaltenen türkischen Grenzveste. Max Emanuel ließ die Belagerten mehrmals zur Uebergabe auffordern. Sie schlugen dieselbe rund an. So wurde denn am Morgen des 6. September der Sturm unter dem Ausrufe: „Emanuel oder Gott mit uns!" begonnen. Max stand an der Spitze seiner tapfern Bayern. Schon hatten seine kühnen Krieger von der Bresche Besitz genommen; hinter derselben war ein tiefer mit einer hohen Mauer geschützter Graben, wo ein plötzlich folgendes mörderische Feuer die Muthigen wankend machte. Der tapfere Wittelsbacher bemerkte, auf der Bresche stehend, die große Gefahr. Doch plötzlich sprang er selbst unter dem Rufe: „Brüder, mir nach!" zuerst in den Graben, aus dem die Bayern die Feinde vertrieben und muthig wurde die hohe Mauer von einem darangebauten Hause aus erstiegen. Kein Widerstand gegen Bayerns und Oesterreichs wackere Soldaten war mehr möglich; fürchterlich war das Gemetzel. Nach 2 Stunden war Belgrad erobert. Die Türken, welche dem Schwerte entronnen waren, flohen auf das Kastell und stellten die Uebergabsfahne auf; der Pascha mit 5000 Türken wurde gefangen. Auch von teutschen Kriegern blieben an 3000 auf dem Schlachtfelde. Bald darauf zog der ruhmgekönter Sieger wieder nach seinem Vaterlande zurück. Bei den Tür

ken war sein Name noch lange gefürchtet: sie nannten ihn nur den blauen König.

---

§. 8.

Der französisch-teutsche und der spanische Erbfolge-Krieg.

Von dem Türkenkriege weg wurde Max Emanuel zu einem Krieg an den Rhein gerufen, den der große Feind Teutschlands, Ludwig XIV. von Frankreich, aus nichtigen Gründen begonnen hatte. Mit Karl war nämlich die männliche Linie des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich V. erloschen und es sollte, nach Recht und Vertrag, Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg als Erbe eintreten. Frankreich's König begehrte nun für seinen Bruder Philipp, Herzog von Orleans, Stammvater des bourbonischen Herrscherhauses, welcher eine Schwester Karls zur Ehe hatte, mehrere Fürstenthümer und Güter in der Pfalz. Dazu kam eine andere Veranlassung. Auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Köln wollte Frankreich den Bischof von Strasburg und Bayern den Bruder unsers Kurfürsten Joseph Klemens, der vom Papste bestätigt war, erhoben wissen. Deswegen ließ Ludwig seine Heere an die teutschen Grenzen marschiren, die mit unerhörter Grausamkeit die Pfalz verwüsteten; nicht einmal die ehrwürdige Todtengruft der teutschen Kaiser im Dome zu Speyer wurde verschont.

Max Emanuel hatte zuerst seine Truppen an den Rhein gebracht. Der Schläfrigkeit der andern Fürsten war es zuzuschreiben, daß der Krieg nicht zum Vortheile Teutschland's geführt wurde. Endlich kam zu Ryßwick in den Niederlanden 1697 ein Friede zu Stande, worin dem Papste der Richterspruch über die Rechtsansprüche Frankreichs auf die Pfalz überlassen wurde. Dieser entschied für die Pfalz.

Kurz nach dem Ryßwicker Frieden begann ein neuer verheerender Krieg, welcher unter dem Namen „spanischer Erbfolgekrieg" bekannt ist. Der spanische König Karl II. hatte keine Erben, aber zwei Schwestern, von denen die eine Maria Theresia mit dem Könige von Frankreich und die andere, Margaretha Theresia mit dem Kaiser von Oesterreich vermähl

war. Beide Fürsten erhoben nun auch Ansprüche auf die spanische Erbfolge. Kurfürst Max Emanuel war, wie oben erwähnt, mit der Tochter des Kaisers von Oesterreich Maria Antonia vermählt, sohin glaubte auch er, Anspruch auf diese Erbfolge machen zu können. Wirklich war auch der König von Spanien für Max Emanuel, indem er demselben im Jahre 1691 die Statthalterschaft der Niederlande mit unumschränkter Vollmacht und einem monatlichen Gehalt von 75,000 Thaler übertrug.

Dies brachte aber dem Vaterlande durchaus kein Glück. Der Kurfürst verließ Bayern und hielt am 31. Mai 1692 mit königlicher Pracht seinen Einzug in Brüssel. In dieser gewerbreichen Stadt mußte er einen unendlichen Aufwand machen; seine Hofhaltung war die glänzendste in Europa. Es hieß damals allgemein: „In Brüssel geht's zu, wie im ewigen Leben." Die Krone Spaniens sollte reichen Ersatz für diesen Aufwand bringen. Seine Gemahlin hinterließ ihm ja einen hoffnungsvollen Sohn, Joseph Leopold; welchen auch Karl II. auf den Rath des Papstes Innocenz XII. i. J. 1698 zum Alleinherrscher aller spanischen Reiche eingesetzt hatte.

Der Vater ließ nun den 6jährigen Thronerben nach Brüssel kommen, um ihn von da an Spaniens Küsten zu bringen. Da erkrankte der muntere Prinz, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung auf der Reise, die in den Winter fiel, und gab nach 7 Tagen seinen Geist auf. Verzweifelungsvoll zerriß Vater Max seine Kleider und Haare und wurde ohnmächtig von der Leiche seines innigst geliebten Kindes hinweggetragen. All seine weitaussehenden Pläne waren jetzt auf einmal vereitelt.

Wer wird nun Spaniens Reiche erhalten? frug man sich in ganz Europa. Die meisten Ansprüche schien Oesterreich zu haben. Aber der sterbende König von Spanien setzte den zweiten Sohn des Dauphin zum Erben ein, der auch sogleich als Philipp V. den spanischen Thron bestieg.

---

§. 9.

Bayern wird von den Oesterreichern besetzt und erobert.

Kaum war die Kunde von der Ernennung Philipps zum König von Spanien nach Teutschland gedrungen, als Kaiser

Leopold mit andern teutschen Fürsten, mit England und Holland ein Bündniß gegen Frankreich einging. Max Emanuel aber, eingedenk der ganz geringen Belohnung, welche Oesterreich seinem Großvater, Maximilian I., für so viele dem Reiche gebrachte Opfer, als auch ihm selbst gewährte, ließ sich von den Versprechungen des französischen Hofes gewinnen und trat auf Seite Frankreichs, zumal Oesterreich mit dem Plane umging, Bayern an sich zu ziehen und den Kurfürsten mit der Niederlande zu entschädigen.

Maximilian II. wurde nun zum Reichsfeind erklärt und an alle Bayern erging die Aufforderung des Kaisers, offen gegen ihren Fürsten aufzutreten; zugleich entband er sie von Eid und Pflicht. Allein das biedere Volk verachtete diese Aufforderung zum Meineid und blieb auch jetzt seinem geliebten und verfolgten Fürsten treu.

Zwei kaiserliche Heere brachen in Bayern ein, obgleich Max erklärte, daß er Frieden wünsche. Er begegnete nun, so gut er konnte, mit seinen Schaaren dem Feinde und gewann manchen Vortheil über ihn. Bald darauf kam der französische Marschall Villars mit 28,000 Mann und 40 Kanonen durch das Kinzigthal über den Schwarzwald und stieß bei Duttlingen zu den Bayern. Max Emanuel war hierüber hoch erfreut und nun wurde der kühne Plan entworfen, durch Wegnahme Tyrols, den Kaiser im eigenen Lande anzugreifen. Villars sollte die Donau gegen die Oesterreicher bewachen. Der Kurfürst selbst zog nach Tyrol, nahm die Veste Kufstein, Innsbruck und andere Punkte und gedachte, gegen den Brenner vorzurücken. Da ließen plötzlich die Tyroler ihre Sturmglocken durch die Thäler heulen, rannten zusammen und stellten sich mit wilder Wuth dem weitern Vordringen der Bayern entgegen. Der französische Marschall Vendome konnte keinen Tyroler für Geld bewegen, ihm von Max Emanuels Vorrücken an das Brenner Gebirg Kenntniß zu geben. Der Kurfürst sah sich nun zum Rückzuge gezwungen. Aber selbst dieser war mit großer Gefahr verbunden; denn viele Straßen waren abgegraben, Verhaue gemacht und in den dunkeln Thälern lauerten kühne Schützen, um den Heimkehrenden den sichern Tod zu geben. Schon waren die Bayern an der Martinswand erobernd vorbeigezogen, um gegen Zirl sich zu wenden, als sie auf einem schmalen Fußwege, welcher zwischen engen Felsenklüften durchführt, Feinde gewahrten. Neben

dem Kurfürsten ritt sein Kammerherr, Graf Ferdinand von Arco. Dieser, von einer drückenden Ahndung gequält, bat dringend seinen Herrn, auf der rechten Seite reiten zu dürfen. Seine Ahndung betrog ihn nicht: kaum hatte er, in reicher goldgestickter Kleidung, die Stelle zu seines Kurfürsten Rechten eingenommen, da fiel ein Schuß und leblos stürzte Arco vom Pferde, — ein edles Opfer der Treue und Liebe zu seinem Fürsten! Diese erhebende That wird auf den Blättern der vaterländischen Geschichte ewig fortleben.

Es zogen nun 5 kaiserliche Heere nach Bayern. Schnell schlug Max den Grafen Styrum bei Hochstädt und drang siegreich gegen die Feinde des Vaterlandes vor. Bayern schien gerettet. Aber jetzt zog Prinz Eugen von Savoyen und ein englisches Heer unter Malborough heran und vereinigte sich mit den Oesterreichern. Das bayerisch-französische Heer wurde am Schellenberge von den weit überlegenen Feinden geschlagen. Der Kurfürst, französische Hilfe erwartend, ließ sich auch jetzt nicht zum Frieden bewegen. Aber bei Blindheim erlitt er 1704 eine gänzliche Niederlage. Die Bayern hatten wie Löwen gefochten, während mehr als 15,000 Franzosen theilnahmlos an der Schlacht blieben.

Der Kurfürst floh mit dem Reste seiner Truppen über den Rhein, nachdem er seiner Gemahlin Theresia das Land übergeben hatte.

---

§. 10.

Aufstand des bayerischen Volkes gegen die Gewaltherrschaft Oesterreichs. — Schlacht bei Sendling.

In des Kaisers Brust war jetzt kein Gefühl der Gnade mehr für Bayern. Man führte überall österreichische Verwaltung ein, schrieb in dem ohnehin schon ausgesaugten und geplünderten Lande schwere, unerschwingliche Steuern aus; dazu war Ehre, Leben und Eigenthum nicht mehr sicher.

Noch härter verfuhr Kaiser Joseph I., welcher 1705 seinem Vater in der Kaiserwürde gefolgt war. Jedes vaterländische Gefühl wurde verhöhnt, jede Miene der Bayern von heimlichen Spähern beobachtet, Liebe für Fürst und Vaterland mußte im Kerker büßen. Die kränkliche Churfürstin durfte

den heimathlichen Boden nicht mehr betreten. Da sollten neuerdings 12,000 Jünglinge ausgehoben und unter des Kaisers Fahnen nach Italien und Ungarn geschickt werden. Als diese jedoch auf den Musterplätzen nicht erschienen, nahm man sie mit Gewalt, überfiel sie in ihren Betten, aus welchen man sie unangekleidet herausriß und schleppte sie bei herbstlicher Kälte auf Wägen gefesselt nach Tyrol. Diese Behandlung der Söhne des Vaterlandes machte das Maaß der Verzweifelung voll und der Geduld vollends ein Ende. Von Dorf zu Dorf riefen jetzt die Sturmglocken die Bewohner zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Durch's ganze Land ging die Loosung: „Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben." Wie durch einen Zauberschlag standen auf einmal gegen 30,000 Landleute unter den Waffen, und schwuren, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und eher Leib und Leben aufzuopfern, als das theure Vaterland und den geliebten Fürsten in der höchsten Noth zu verlassen.

Dieser Aufstand des Volkes war ein gerechter; er galt einer heiligen Sache, — der Rettung des Vaterlandes und des Fürsten, welcher, fern von der Heimath, nur mit blutendem Herzen die an seinen Unterthanen, seinen Kindern und seiner Gemahlin begangenen Frevel erfuhr.

Da entschloß sich ein Studirender der Universität Ingolstadt, Plinganser, voll Feuereifer für die gerechte Sache seines Fürsten und seines Vaterlandes, an die Spitze des Aufstandsheeres zu treten. Mit ihm verbanden sich noch die hochherzigen Jünglinge Meindel und Oertel.

Sie zogen zuerst vor Burghausen; die Stadt fiel, der österreichische Befehlshaber verlor das Leben und es ergab sich die ganze Besatzung. Nun ging's nach Wasserburg und Braunau, Letzteres beschoß Meindel mit glühenden Kugeln und zwang es zur Uebergabe; 900 Kaiserliche wurden gefangen. Plinganser schlug unterdessen den kaiserlichen Oberst Wendt, nahm Schärding und öffnete sich den Weg nach München. Ueberall, wo das vaterländische Heer hinkam, handelte es menschlich und großmüthig, selbst an seinen erbittersten Feinden. Keine unwürdige That besudelte die Vaterlandsbefreier. Sie verlangten ja nichts, als Räumung des Vaterlandes von den Feinden, Zurückgabe der Festungen und des Geschützes und vor Allem die Wiederkehr ihres geliebten wittelsbachischen Fürsten. Die

Festung Kelheim bezwang der edele Bayer Kraus in Vereinigung mit seinen patriotischen Mitbürgern. Aber bald darauf wurde der Ort von den Oesterreichern mit Sturm genommen und an Kraus das schreckliche Urtheil: geviertheilt zu werden, vollzogen. Viele Landleute wurden gefangen und starben mit Stolz, als Martyrer der Vaterlandsliebe. Obgleich Galgen und Henkersschwert einen jeden gefangenen Treuen erwartete, so strömte das Volk dennoch haufenweise und begeistert zu den Waffen. Der spätesten Nachwelt noch sollte ein erhebendes Beispiel gegeben werden, wie opferwillig die Treue und wie gerecht der alte Ruhm der Bayern sey.

Das ganze Amt Burghausen war bald von Feinden gesäubert. Der bayerische Oberst Zelly zog gegen München, von der treuen Bürgerschaft schon längst sehnsüchtig erwartet. Man hatte sich verabredet, daß mit dem ersten Donner der Geschütze alle Jünglinge von den Schulen sammt den Bürgern und Hofbediensteten sich versammeln sollten, um mit dem von Tölz herankommenden Vaterlandsvertheidigern gemeinsame Sache zu machen. Dieser Anschlag wurde jedoch bekannt und durch aufgestellte österreichische Wachen die Ausführung desselben verhindert. Auf das Verlassen der Häuser ward die Todesstrafe gesetzt. —

Um die gottgeweihte Mitternachtsstunde des heiligen Christfestes meldete der Donner der Geschütze das Herannahen der Bayern. An der Isarbrücke entwickelte sich im Dunkel der Nacht ein mörderischer Kampf. Die Landesvertheidiger von den Münchener verlassen, zogen sich nun mit großem Verlust nach den Anhöhen von Sendling, eine halbe Stunde von München zurück. Dort stellten sie sich auf und besetzten den hochgelegenen Kirchhof, sowie die Häuser und Hütten des Dorfes. Gedrängt von dem übermächtigen feindlichen Heere unter General Kriechbaum kämpften die tapfern Bürger heldenmüthig und starben fast sämmtlich den süßen und ehrenvollen Tod für das Vaterland.

Wenn du, lieber Leser, von München nach Untersendlings freundlichen Anhöhen hinwandelst, so leuchtet dir an der Nordseite der dortigen Kirche ein schönes, blutiges Freskogemälde entgegen, welches den ruhmvollen Tod tapferer Ahnen dir meldet und eine geheime Stimme rufet dir dort zu: „Sag', Wanderer, daß wir tapfer stritten für des Vaterlandes Befreiung,

und daß wir Alle im heißen Kampfe für das heilige Recht unsers Fürsten im Jahre 1705 hier freudig in den Tod gingen."

---

§. 11.

Fortgang der Bedrückungen durch die Oesterreicher. — Frieden von Baden. — Wiedereinzug Max Emanuels in München. — Sein Tod.

Mit der Niederlage bei Sendling war der Muth des bayerischen Volkes keineswegs gebeugt. Es strömten im Gegentheil Tausende von den Bergen und Ebenen zu dem Befreiungsheere um für das Heil des Vaterlandes entweder zu siegen oder zu sterben. Bei Aidenbach, im Landgericht Vilshofen, kam es zur Schlacht. Die Oesterreicher siegten wiederholt über das von Hofmann befehligte Befreiungsheer (1706). Hier mordeten die Feinde fast noch schrecklicher als bei Sendling. Eine Stunde Weges bedeckten die Leichname der bayerischen Helden die blutige Wahlstatt, die man heute noch das Mordfeld nennt. Aber der neue Verlust erweckte neuen Muth. Durch Plinganser's Heldensinn beseelt, sammelten sich neue Streithaufen, um den vielfachen Bedrückungen der Oesterreicher ein Ende zu machen. Aber der Heldengeist des Volkes erlag endlich der Uebermacht seiner Feinde. Heerhaufen aus allerlei Volk drangen nun in Bayern ein und die tapfern Landesvertheidiger gingen endlich verzweifelungsvoll und weinend aus einander. Plinganser und Meindel, die so lange und so tapfer auf dem Felde der Ehre gefochten, zerbrachen ihre Schwerter und verließen das Vaterland, das zwar unterdrückt, aber nicht besiegt war. Das Volk wurde entwaffnet, Viele wurden verhaftet und qualvoll hingerichtet. Sechs- und siebenfache Steuern wurden dem Lande auferlegt, bis Alles von Armuth und Elend niedergedrückt war. Von den Kindern Max Emanuels wurden die vier ältesten als Geiseln nach Kärnthen abgeführt, die drei jüngern bei Bedienten zu München in die Kost gegeben und die einzige Tochter in das Angerkloster gesperrt. Die ersten wurden in strenger Gefangenschaft gehalten und durften den Namen ihrer Eltern nicht ansſprechen. Der Kurfürst selbst lebte theils als Statthalter zu Brüssel, theils am französischen Hofe. Er wurde in die Reichsacht und sofort aller seiner Ehren, Würden und Länder verlustig erklärt.

Einen schnödern Undank hätte das wittelsbachische Haus niemals von den Habsburgern erfahren können, denen es die Kaiserkrone mehrmals freiwillig überließ, denen es die Krone Böhmens wiedergab und ungeheuere Opfer an Menschen und Geld brachte, für welche der tapfere Wittelsbacher selber an der Spitze seiner todtverachtenden Bayern die Entsetzung Wiens von den Türken bewirkte, zur Zeit, wo die Hilfe aus unserm Vaterlande eine Lebensfrage für Oesterreich wie für ganz Teutschland geworden war. Der letzte Tag eines selbstständigen Bayern schien gekommen zu seyn. Der siegesstolze Kaiser zersplitterte mit übermüthiger Willkür das Vaterland an seine Lieblinge und Freunde. Vergeblich waren die Vorstellungen und Bitten des landständischen Ausschusses in München, vergebens auch die feierliche Erklärung Max Emanuels an alle Fürsten und Völker Europa's gegen den Vorwuf, als sey er der Urheber des Krieges und der Feind der Wohlfahrt Teutschlands. Zehn Jahre schmachtete das Vaterland unter dem schweren Joche der Oesterreicher.

Im Jahre 1711 nahm der Tod Kaiser Joseph I. vom Throne und sein Bruder und Nachfolger Karl VI. war gegen Frankreichs Heere am Rheine weniger glücklich als sein Vorfahre. Er mußte endlich, 1714 zu Baden im Aargau einen Frieden unterzeichnen, in welchem der schwer geprüfte Kurfürst wiederum in alle seine Länder und Gerechtsame eingesetzt wurde.

Die Kunde von der Heimkehr der churfürstlichen Familie drang sogleich durch das ganze Land und der Freudejubel darüber flog durch alle Thäler und hallte von den Bergen wieder. Alles Elend war vergessen; Greise fühlten wieder die Kraft der Jugend und Todfeinde lagen einander an der Brust, den verjährten Groll durch die segenbringende Gegenwart zu sühnen; im ganzen Lande wurde ein großes Dank- und Freudenfest gefeiert und am 10. April 1715 hielt die hart heimgesuchte Fürstenfamilie ihren Einzug in München. Wer möchte ein solches Wiedersehen schildern!

Aber auch dießmal zeigte sich, wie so oft schon, auf's Neue, daß der Fürsten und Völker Herr die Geschicke unsers Vaterlandes in seiner allmächtigen Hand trägt und dessen Leiden jedesmal in Freuden verwandelt. Der Stern Bayerns wird nicht untergehen, wenn er auch manchmal erbleicht und seine Gegner bereits die Todtenglocke zu läuten beginnen!

Der edle Fürst suchte jetzt die dem Vaterlande durch übermäßige Steuern und andere Trübsale geschlagene Wunden so

viel möglich zu heilen. Von seinem Großmuthe und seiner ächt christlichen Gesinnung legen besonders zwei Handlungen glänzendes Zeugniß ab. Als im J. 1717 die Türken wiederholt in Oesterreich einfielen, schickte er, alle erduldeten Kränkungen vergessend, dem Kaiser ein beträchtliches Heer zu Hilfe. Ferner, als in seinen letzten Regierungsjahren jener Tyroler Scharfschütze, welcher den Grafen Arco an des Kurfürsten Seite niederschoß, zu einem Schießen nach München kam, in der Meinung, dort würde ihn Niemand erkennen, ließ ihm Max, der seine Anwesenheit erfahren hatte, bedeuten, er möge sich schleunigst aus der Stadt entfernen, weil er ihm für sein Leben nicht Bürgschaft leisten könne, wenn die Münchener von seiner Gegenwart hörten. Dieser geheimen Warnung legte der Hochherzige noch 12 bayerische Thaler bei für Handel, so hieß der Tyroler. „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem!“ Röm. 12, 17.

Vor seinem Tode wandte er sein ganzes Gemüth zu Gott und bereuete öffentlich seine Fehltritte. Unter Thränen beschwor er seinen Sohn Albrecht, die Noth und die Leiden seiner Unterthanen zu betrachten und sich des armen Volkes zu erbarmen. Unter Segenswünschen für seine Kinder starb der edelgesinnte Wittelsbacher, den das feste Vertrauen auf Gott auch in dem größten Unglücke nie wankend machen konnte, 1726.

---

§. 12.

Karl Albrecht 1726 — 1745. — Oesterreichischer Erbfolge-Krieg.

Zwei Jahre vor dem Tode Max Emanuels war zwischen den weltlichen und geistlichen Fürsten des Hauses Wittelsbach von Bayern, der Pfalz, von Köln und Trier ein Hausvertrag (1724) abgeschlossen worden, kraft dessen sie sich verbindlich machten, „ihre Besitzungen gemeinsam zu vertheidigen und das Recht der gegenseitigen Erbfolge aufrecht zu erhalten.“ Dadurch erlangte das Haus Wittelsbach eine Achtung gebietende Stellung in Teutschland, und sicherte sich den ruhmvollen Bestand in der Reihe der teutschen Herrscherfamilien für ewige Zeiten.

In der Schule des Unglücks aufgewachsen und erschüttert durch durch die letzten Worte des sterbenden Vaters, widmete sich Karl Albrecht mit ganzer Seele dem innern Aufbau seines Landes. Groß war in den Unglücksjahren die Staatsschuld angewachsen; darum that vor allem weise Sparsamkeit in allen Theilen des Staatshaushaltes Noth. Er entließ die überflüssigen Diener und verminderte das Heer, beförderte den fleißigen Anbau des Landes und den Fortschritt der Gewerbe, so daß nach 14 Friedensjahren das Vaterland wiederum einem glücklichern Zustande entgegen zu gehen schien.

Diese Hoffnung wurde jedoch durch ein neues Ereigniß vereitelt. Kaiser Karl VI. hatte keine männlichen Nachkommen und machte aus Furcht, das österreichische Kaiserhaus gehe in Trümmer, ein Hausgesetz — pragmatische Sanction genannt, wodurch die Erbfolge auch für die weiblichen Nachkommen gesichert seyn solle. Nach diesem Gesetze sollte Karls älteste Tochter, Maria Theresia, als Regentin den Kaiserthron besteigen.

Aber auch Karl Albrecht machte Anspruch auf diese Erbfolge; sein Vater hatte ihm noch auf dem Todbette die Weisung gegeben, nach dem Tode des letzten Habsburgers die Ansprüche Bayerns auf Oesterreich geltend zu machen; denn er stammte ab von jener goldlockigen Anna von Oesterreich, deren Vater Kaiser Ferdinand I. die Bestimmung getroffen hatte, daß beim Aussterben der männlichen Linie, die Nachkommen seiner Tochter Anna als Erben eintreten sollten. Dazu war Albrechts Gemahlin, Amalia, eine Tochter Kaiser Josephs.

Die pragmatische Sanction wurde von allen Fürsten anerkannt; Bayern allein widersprach und verband sich mit Frankreich. Im Jahre 1740 starb nun der letzte männliche Sprößling aus dem Hause Habsburg, Karl VI., und nachdem Maria Theresia den Thron bestiegen, ließ unser Kurfürst ein bayerisches Heer in Oesterreich einrücken; zu diesem stieß ein französisches. Seine Waffen waren anfänglich vom Glücke begünstigt; Oberösterreich ergab sich, die Böhmen huldigten ihm und setzten ihm in Prag die Königskrone auf's Haupt.

Bald darauf wählten ihn die Kurfürsten zum teutschen Kaiser und der Erwählte hielt mit aller Pracht seinen Einzug in der Mainstadt Frankfurt. Ganz Bayern war voll lauten Jubels, daß ein Wittelsbacher einmal wiederum die Kaiserkrone

trage. Aber während in München noch der Donner der Kanonen und das Geläute der Glocken die Krönung des Kaisers verkündeten, meldeten Boten das wilde Vordringen der Oesterreicher. Es kam für Bayern wieder die Zeit des Schwedenkrieges. Die wilden Horden der Panduren, Kroaten, Tolpatschen und andere Haufen überschwemmten das Vaterland und hauseten entsetzlich. Bald hatten sie Bayern bis auf einige feste Punkte besetzt. Nicht lange Zeit darnach ging auch Böhmen verloren.

Unterdessen saß Karl Albrecht in Frankfurt, als Kaiser und König gekrönt und seines eigenen Vaterlandes beraubt.

Später errang das bayerisch-französische Heer einige Vortheile über die Feinde; aber noch zweimal wogten dieselben verheerend über die Gefilde des Vaterlandes dahin und verbreiteten überall Schrecken und Entsetzen. Die Hauptniederlage erlitt das bayerische Heer bei Simbach 1743.

Als die erbitterten Feinde vor die Stadt Mainburg kamen, forderten sie die Bewohner zur Uebergabe auf. Allein diese wiesen solches ab und kämpften, ihrem gegenseitigen Schwure getreu, tapfer, bis die Oesterreicher ihre Mauern erstürmt und ihre Häuser in Brand gesteckt hatten. Die herzhaften Landleute bei Tölz nahmen dem siegestrunkenen Feinde die dort gemachte Beute wieder ab.

Von Straubings Bürgern forderte der Feind gleichfalls die Uebergabe der Stadt. Das thaten sie nicht. Sie brannten selbst ihre Vorstädte nieder und gelobten, bis auf den letzten Mann zu fechten. Unerschrocken standen die Bürger und die bayerischen Krieger, Mann an Mann, Tag und Nacht auf den Wällen, wehrten jeglichen Sturm ab und jagten dem Feinde durch plötzliche Ueberfälle Furcht und Schrecken ein. Von einem tapfern Straubinger Bürger, Namens Einsiedler wird erzählt, daß er vom Wall herab jeden, den er sich erkor, mit der Kanone erschoß.

So bewährte sich auch in dieser verhängnißvollen Zeit die allbekannte, felsenfeste Treue der Bayern an ihr angestammtes Herrscherhaus.

Die Stadt Straubing erhielt zur Anerkennung ihrer in diesem Kriege bewiesenen Treue und Tapferkeit eine goldene Schaumünze.

Die Stadt Rosenheim wurde nur durch das muthige

Benehmen des Kapuzinerpriors Remedius von der bereits festgesetzten Einäscherung bewahrt.

Karls Regierung war leider zu kurz und zu sehr mit Unglücksfällen verwebt, als daß er zum Heile seines Volkes seine Tugenden und hohe Geistesgaben hätte entwickeln können.

Von einer schweren Krankheit befallen, sagte er zu den Aerzten, welche ihm die Nähe des Todes verkündigten und zu den Umstehenden: „Ich sehe dem Sterben getrost entgegen, denn es ist das einzige Mittel, meine Leiden zu enden und Teutschland und meinem lieben Bayern die Ruhe wieder zu geben!" Er starb 1745 und wurde mit kaiserlicher Pracht in der Theatinerkirche zu München beigesetzt. — Ueber seinen Tod konnte sich Papst Benedict XIV. lange nicht trösten. Auch Bayern beklagte seinen zu frühen Hingang.

§. 13.

Kurfürst Maximilian III. (1745—1777). Der Friede von Füssen. — Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

Maximilian Joseph III. zählte erst 18 Jahre, als sein Vater starb. Er brachte schöne Gaben mit auf den Thron. Sein Geist war mit Kenntnissen aller Art bereichert und sein unschuldiges, reines Herz brannte von zärtlicher Liebe für sein Volk. Er sah es auch als Jüngling schon ein, daß im Krieg kein Heil mehr fürs Vaterland zu hoffen sey. Alles rieth zum Frieden; auch Maria Theresia wünschte ihren Völkern Ruhe. So kam denn zu Füssen, an der Tyroler Grenze den 22. April 1745 zwischen Bayern und Oesterreich ein Friede zu Stande, in welchem Bayern die „pragmatische Sanction" anerkannte und auf die österreichische Erbfolge verzichtete.

Von nun an blieb es Maximilians einziger Herzenswunsch, „ein glückliches Volk um seinen Thron zu erblicken." Die große Schuldenlast drückte so sehr sein väterliches Herz, daß er, wie einst Heinrich von Niederbayern, in fremde Kriegsdienste treten wollte, um die Summen seiner Hofhaltung für des Landes Wohl verwenden zu können. Ohne allen Glanz und Aufwand verlebte er seine Tage in München. Gerne hörte er die Klagen, Bitten und Wünsche seiner Unterthanen an. Jeder durfte vor seinen Fürstenstuhl. Konnte geholfen werden, so war die Hilfe gewiß. Niemand ging ohne allen Trost hinweg. Er umgab

sich mit umsichtigen, für des Volkes Wohl besorgten Räthen. Weil die Pflege der Gerechtigkeit durch die Kriegsjahre darniederlag, ließ er durch seinen ausgezeichneten Kanzler Kreitmaier ein neues Gesetzbuch und eine Gerichtsordnung ausarbeiten, welcher theilweise bis heute in Bayern noch gültig sind. Ackerbau, Landwirthschaft und mancherlei Gewerbe blüheten unter seinem Schutze empor und bewirkten allmählich wieder Wohlstand und Reichthum. Unvergeßlich sind aber besonders die Verdienste, welche er sich um die geistige Bildung seines Volkes erwarb.

Im Jahre 1759 stiftete er die Academie der Wissenschaften zu München mit dem Denkspruche: „Ohne Geschichte des Vaterlandes gibt es keine Vaterlandsliebe." Der Universität Ingolstadt suchte er durch Berufung tüchtiger Lehrer für alle Zweige der Wissenschaft aufzuhelfen.

In den letzten Jahrzehenten konnte für Erziehung der Jugend fast gar nichts geschehen. Vom bessern Unterrichte entfernt, lebten Söhne und Töchter in Städten und Dörfern gedankenlos dahin. Wenige konnten lesen und schreiben. Im großen Amtsbezirken hatte man kaum eine einzige Schule. Der Lehrer derselben war ärmlich besoldet, ohne Ansehen, mehr ein Bettler der Gemeinde, als ein sorgenfrei gestellter Freund der Jugend. Aus der Hefe des Volkes erkoren, dabei ein niederes Handwerk treibend, war der Lehrer öfters unsittlicher, als die Kinder, denen er mit der Fackel der Wissenschaft und der Tugend voranleuchten sollte. Deshalb gründete Max III. zu München eine Musterschule für angehende teutsche Schullehrer und ließ zweckmäßige Lehrbücher für die Schulen abfassen; auch die höhern Lehranstalten erhielten, nach Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV. (1773), eine andere Einrichtung. Nicht weniger freigebig beschützte er die Künstler.

Vor Maximilian III. galt kein Ansehen der Person. Der Geringste seines Volkes war ihm so theuer, wie der Vornehmste. — Ein Graf hatte einst im Zorne einem Untergebenen 12 Stockstreiche gegeben. „So zahle", sprach der Kurfürst, „der Graf ihm Schmerzengeld, für jeden Streich 1000 Gulden." Der Graf gehorchte mit Schrecken, denn er wußte, daß das Herz des Landesvaters keinen Unterschied der Stände kannte.

Im Jahre 1771 herrschte im Vaterlande wieder eine schreckliche Hungersnoth. Die Größe des allseitigen Elends

seines Volkes brach Max das Herz. All sein Geld gab er den Armen und rief weinend aus: „o meine guten Kinder, wie jammert ihr mich!“ Dann verwandelte er seine Diamanten, sein Gold, Silber und andere Kostbarkeiten in Geld und ließ dafür über die Alpen Getraide aus Italien kommen, um seine hungernden Unterthanen zu sättigen.

Er errichtete aus Liebe zu seinem Volke dem menschenfreundlichen Orden der Barmherzigen-Brüder und Schwestern mehrere Spitäler und Kirchen und ließ 40,000 Gulden jährlich an Hausarme vertheilen.

Schon im Jahre 1756 war es zwischen Friedrich II. dem Großen von Preußen, welcher im österreichischen Erbfolgekriege zuletzt sich an Frankreich und Bayern anschloß und die Provinz Schlesien in Besitz nahm und zwischen der Kaiserin Maria Theresia zum Krieg gekommen. Kurfürst Max mußte dazu Reichstruppen stellen, blieb aber sonst neutral. Ein Theil der Oberpfalz litt viel in diesem 7jährigen Kriege, dem alsdann ein 1763 auf Hubertusburg zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossener Friede ein Ende machte.

Unser Kurfürst Max Joseph III. war mit einer Tochter König's August III. von Polen, Marianne Sophia vermählt. Zum großen Schmerze des fürstlichen Ehepaares blieb die Ehe kinderlos. Er erneuerte deshalb den 1724 abgeschlossenen Wittelsbacher-Hausvertrag, damit nicht ein bayerischer Erbfolgekrieg über seinem Grabe einst seine Saaten wieder zerstöre. Sein Nachfolger sollte Kurfürst Karl Theodor aus der Pfalz-Sulzbachischen Linie werden.

Nicht lange nachher fiel er in eine Krankheit, welche in die Kinderblattern ausartete. Diese Nachricht verbreitete unbegreifliche Bestürzung im Lande. Da sah man erst, wie ihn seine Bayern liebten; überall war nur Wehklage, Gebet für seine Rettung. Es war, als wenn in jedem Hause ein Vater todt krank wäre. Scheinbar auf dem Wege der Genesung sprach er: „Bald werde ich mit einem neuen, zwar mit Blattern entstelltem Gesichte, aber mit meinem alten Herzen unter meine Landeskinder treten und sie werden ihren Vater noch erkennen.“

Bald darauf starb er, ein Opfer allzu sorgloser ärztlicher Behandlung, am 30. Oktober 1777. Mit sterbenden Lippen seufzte er noch: „Lebe wohl du mein schönes, theures Bayern!

Lebet ewig wohl, meine geliebten, treuen Unterthanen; betet für mich, auch ich will für euch Segen von Gott erflehen." Noch wogte das Volk zu den Gotteshäusern, um für die Rettung des „Vielgeliebten" seinen Dank zu den Stufen der Altäre niederzulegen, als plötzlich die Trauerpost seines Todes anlangte. Die Feder vermag den Schmerz und das Jammern nicht zu schildern, welche bei dieser Nachricht Paläste und Hütten erfüllte. Jeden Fürsten aus Ludwigs Stamme liebte das Volk der Bayern, doch keinen so sehr wie Max III., den letzten Sprößling der Ludwigischen Linie.

---

§. 14.

Fernere Geschichte der Rheinpfalz.

Der unglückliche, geächtete Kurfürst, Friedrich V., welcher von dem Schwedenkönige Gustav Adolf vergebens die Wiedereinsetzung in seine Länder und Würden erwartete, war 1632 in Mainz gestorben und sein zweiter Sohn, Karl Ludwig, erhielt, wie oben schon erwähnt, im westphälischen Frieden die Kurpfalz beträchtlich verkleinert, verwüstet und entvölkert zurück. Durch Sparsamkeit, strenge Ordnung im Haushalte und in den Finanzen, durch Aufnahme niederländischer und schweizerischer Einwanderer, durch sorgfältige Unterstützung des Landbaues, der Gewerbe, sowie auch durch Gründung gemeinnütziger Anstalten vertilgte er die Spuren der Verheerung. So erhob sich die Pfalz unter seiner Regierung wieder zu einem beträchtlichen Wohlstande. Da in diesem Frieden den drei christlichen Confessionen freie Ausübung ihrer Religion zugesichert worden war, so kehrten die vor dem Kriege vertriebenen Katholiken und Lutheraner arm wieder in ihre geliebte Heimath zurück, um die Wohnsitze ihrer Väter aufzusuchen.

Karl Ludwig, dem reformirten Bekenntnisse zugethan, glaubte sich nicht an die Beschlüsse des westphälischen Friedens gebunden, und untersagte zuerst den Katholiken und dann den Lutheranern den Gottesdienst und die Errichtung von Schulen. Viele Katholiken wanderten wiederum aus und fanden nur in den von den Spaniern noch besetzten Orten, Mannheim, Frankenthal und Kaiserslautern eine Zufluchtsstätte. In Neustadt suchten die Lutheraner im Jahre 1659 um die Erlaubniß nach,

Gottesdienst halten zu dürfen, wurden aber nicht nur abgewiesen, sondern noch obendrein mit einer Geldstrafe von 100 Reichsthalern belegt, weil sie ihre Seelenzahl etwas größer angegeben hätten, als sie in der Wahrheit gewesen sey.

Im Jahre 1673 brachen die Franzosen in die Pfalz ein und richteten besonders im Oberamte Germersheim große Verwüstungen an. Ein kaiserliches Heer eilte zum Schutze herbei und nun wurde die Pfalz ein Schauplatz des Krieges und 5 Jahre hindurch von Freund und Feind verheeret. Erst der Friede von Nymwegen (1679), stellte die Ruhe wieder her, jedoch nur auf kurze Zeit.

Als Karl Ludwig 1680 gestorben war und sein Sohn Karl 1680 — 1685 die Regierung angetreten hatte, brach wiederholt ein französisches Heer in die Pfalz ein und nahm das Oberamt Germersheim in Besitz. Die Katholiken wurden jetzt zurückgerufen und der katholische Gottesdienst ward wiederum in herkömmlicher Weise gefeiert. Aber die Lutheraner wurden von Karl, welcher dem reformirten Bekenntnisse noch eifriger zugethan war, als sein Vater, fort und fort gedrückt. Da dieser kinderlos war, so suchte er in einem mit seinem Nachfolger Philipp Wilhelm, 1685 — 1690 aus der Linie Zweibrücken-Neuburg zu Schwäbisch-Hall abgeschlossenen Vertrage den Bestand der reformirten Confession zu [illegible]che. Dieser kehrte jedoch bald zur katholischen Religion zurück und gewährte allen 3 christlichen Confessionen gleiche Rechte und freie Religionsübung. Durch ihn kamen auch Jülich, Berg und Ravenstein an Kurpfalz.

Aber bald wurde diese langersehnte Ruhe wieder gestört. Nach dem Tode Karls brach der in der Regierungsgeschichte Max Emanuels erwähnte französische Krieg aus, welcher einen großen Theil der Pfalz verwüstete. Frankenthal, Grünstadt, Oggersheim, Dürkheim, Neustadt und viele andere Orte wurden niedergebrannt. Besonders grausam verfuhren die Franzosen in der Gegend von Speyer. Die Stadt selbst wurde 1689 in einen Aschenhaufen verwandelt; nur das Altpörtel wurde verschont, weil die Karmeliter, deren Kloster in der Nähe des Thurmes lag, fußfällig um dessen Erhaltung baten. Erst der im Jahr 1696 abgeschlossene Ryswiker Friede machte der Verheerung ein Ende. Die Religionsverhältnisse sollten so bleiben, wie sie während des Krieges durch die Franzosen

hergestellt worden waren. Die Stadt Landau, welche Ludwig XIV. 1686 in eine Festung verwandelte, so wie die Dörfer Dammheim, Nußdorf und Queichheim wurden in diesem Frieden an Frankreich abgetreten.

Der Kurfürst Philipp Wilhelm starb 1690 zu Wien. Sein Sohn und Nachfolger, Johann Wilhelm 1690 — 1706, verlegte, da Heidelberg in Trümmern lag, seinen Hof nach Düsseldorf. Unter seiner Regierung erlitten die Protestanten große Bedrückungen, bis es 1705 durch Vermittelung von Preußen und Braunschweig zu einem Vertrage kam, in welchem den Protestanten die Wählbarkeit zu öffentlichen Aemtern und den Reformirten insbesondere 5 Siebentheile aller Kirchen im Lande, den Lutherischen aber alle, die sie 1624 inne gehabt haben, zugesichert wurden. Den katholischen Gottesdienst besorgten größtentheils die ins Land gerufenen Franziskaner und Capuziner. Der Sohn und Nachfolger von Johann Wilhelm, Karl Philipp 1719 — 1742, nahm seine Residenz wieder in Heidelberg, verlegte jedoch aus Unwillen, daß die Reformirten in Heidelberg den Katholiken eine Kirche nicht allein überlassen hatten, 1720 seinen Hof nach Mannheim, welches von da an immer mehr aufblühte. Er hob seinem Lande die lästige Accise und mehrere drückende Abgaben auf, brachte das Kriegs- und Steuerwesen in Ordnung und konnte daher, ohne seinen Unterthanen wehe zu thun, die Schulden seines Landes tilgen.

Durch die „kurpfälzische Religions-Declaration" sicherte er den drei christlichen Confessionen vollkommene Gewissensfreiheit zu und ordnete, so viel möglich, den Gebrauch der Kirchen und die Vertheilung des Kirchenvermögens. Er starb 1742 und weil er keine männlichen Nachkommen hatte, so bestieg den Kurstuhl sein nächster Verwandte, Karl Theodor aus der pfalz-sulzbachischen Linie von 1742 bis 1799.

Unter diesem weisen, milden und hochgebildeten Fürsten hatte die Pfalz ihr goldenes Zeitalter und erreichte die höchste Stufe des Wohlstandes. Er beförderte die Wissenschaften und schönen Künste, den Handel, die Gewerbe und den Ackerbau, hielt einen glänzenden Hof, ohne das Land zu drücken; durch kluges Benehmen hielt er auch von seinen Staaten die Kriegsübel fern und zeigte sich überhaupt seinen pfälzischen Unterthanen als einen liebenden Vater. Die Kurpfalz war unter ihm eines der reich-

sten, bestregierten und glücklichsten teutschen Länder. Mannheim verdankt ihm seine Blüthe und Frankenthal seinen Wohlstand.

Als 1777 der wittelsbachische Stamm in Bayern erlosch, vereinigte Karl Theodor mit dem pfälzischen auch noch den bayerischen Kurhut.

---

§. 15.

Kurze Geschichte des Herzogthums Zweibrücken und einiger kleineren Herrschaften in der Pfalz.

Auf der Burg zu Zweibrücken lebte ehemals ein gräfliches Geschlecht. Einer diesen Grafen, Eberhard, dessen Ehe mit Elise von Veldenz kinderlos war, verkaufte im J. 1385 dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern die Hälfte seiner Grafschaft um 25,000 Goldgulden; die andere Hälfte trug er ihm zu Lehen auf. Nach seinem Tode fiel es als erledigt an Kurpfalz. Diese Vereinigung dauerte nicht lange.

Kurfürst Ruprecht III., der mit seinen Besitzungen am Rheine auch die Kaiserwürde verband, vertheilte im J. 1410 seine Länder unter seine vier Söhne. Der eine, Stephan, erhielt die Grafschaft Zweibrücken mit andern Landestheilen, woraus ein besonderes Fürstenthum entstanden ist, welches die Benennung: „Herzogthum Pfalz-Zweibrücken" erhielt. Dieser Stephan ist der Stifter der Pfalz-Zweibrückischen Linie. Er machte sich um Zweibrücken hochverdient; ebenso auch sein Sohn Ludwig der Schwarze, welcher von Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz viele Kränkungen zu erfahren hatte.

Dessen Nachfolger Alexander pilgerte nach Jerusalem und erbauete bei seiner Rückkehr die Alexanderskirche mit einer herzoglichen Familiengruft. Alexander verband sich mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Grafen Emich VIII. von Leiningen und fiel mit einem Heerhaufen verwüstend in das kurpfälzische Gebiet ein, um sich an den Heidelbergern für die früheren Gewaltthätigkeiten zu rächen.

Unter seinem Sohne Ludwig II. ging die große Kirchenveränderung in dem Herzogthum vor, welche auch ohne bedeutende Schwierigkeiten hier Eingang fand. Ludwig war ein Beförderer der Wissenschaft und Kunst. Er verschönerte das herzogliche Schloß, ließ die Vesten und Schlösser Kirkel, Lichtenberg, Nohfelden, Landsberg, Bergzabern und Neukastel mit großen Kosten in den besten Stand setzen. Sein Sohn Wolfgang ist der Stammvater aller nachherigen Pfalzgrafen.

Im 30jährigen Kriege zogen die schwarzen Wolken des Elends und der Drangsale auch über die Zweibrückischen Lande. Der kaiserliche General Gallas und Obrist Moriame richteten in und um Zweibrücken entsetzliche Verwüstungen an; Kirchen und Wohnungen wurden beraubt und geplündert und an den Bewohnern oft die schändlichsten Marter ausgeübt. Diesem Uebel folgte noch ein Größeres. Es trat der höchste Mangel an Lebensmitteln ein. Es war nicht mehr selten, daß die Gräber aufgerissen und die Leichname zur Speise herausgenommen wurden. Nun folgte endlich die Pest, an welcher Zweibrücken vollends so ausstarb, daß im Jahr 1638 nur ein Kind geboren wurde. Die Stadtmauern waren niedergerissen, das Rathhaus, die Münze und das Gymnasium zerstört und mehr als 150 Häuser vernichtet. Als deswegen Herzog Ludwig, nach Beendigung des Krieges, in sein Land zurückkehrte, fand er es so arm, daß er, um leben zu können, mit seinen Pferden Ackerbau treiben mußte.

Er beschloß die Zweibrücker Linie. Ihm folgte sein Vetter Friedrich Ludwig aus der Landsberger Nebenlinie. Er konnte seinem Lande die Segnungen des Friedens nicht bringen, indem unter seiner Regierung der französische Krieg die Kurpfalz und das Zweibrückische Gebiet verwüstete.

Seine Nachfolger waren Karl XI und Karl XII. aus der Kleeburger Seitenlinie, welche auch Könige von Schweden waren. Sie sahen ihr Land nie, sondern ließen dasselbe durch schwedische Beamte verwalten. Der Letzte führte in Polen, Dänemark und mit Peter dem Großen von Rußland unausgesetzt Krieg. Sein Günstling, Stanislaus Lescinsky mußte dem polnischen Throne entsagen und sich flüchten. Er fand in Zweibrücken Aufnahme und bewohnte das Schloßgebäude. Nach einer in dem nahen Kontwig aufbewahrten Ur-

kunde, besuchte der Vertriebene öfters das dortige berühmte, leider aber später verschüttete Mineralbad „Gutenbrunnen."

Karl XII. ließ den Lutheranern in Zweibrücken (1708) die Karlskirche bauen und wurde bei der Belagerung der Festung Friedrichshall in Norwegen auf dem Walle durch eine Flintenkugel getödtet.

Sein Nachfolger war der katholische Gustav Samuel 1718 — 1731. Unter seiner wohlthätigen Regierung erstand Zweibrücken wieder aus seinen Trümmern. Er ist der Erbauer des prächtigen Schlosses, welches die Franzosen in der Revolutionszeit theilweise zerstörten und das später König Maximilian I. den Katholiken zur Kirche und zur Pfarrwohnung überließ. Er erneuerte die früher gegebene Religionsdeclaration, wonach die 3 christlichen Confessionen in Ausübung ihres Glaubens und Gottesdienstes ungekränkt bleiben sollten und erbaute auch die beiden jetzt noch vorhandenen schönen Kasernen. Mit Gustav Samuel starb auch die Kleeburger Linie aus und es kam nun das Fürstenthum im Jahre 1731 an den nächsten Verwandten, Christian III., und nach vier Jahren an dessen Sohn, Christian IV., aus der Birkenfeld-Bischweiler Linie. Dieser war ein weiser und thätiger Fürst; er suchte in jeder Weise das Glück und das Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Ihm verdankt Zweibrücken auch die Erbauung der neuen Vorstadt. Er starb ohne Leibeserben. Es folgte ihm Herzog Karl August II. In seine Regierungszeit fällt der Ausbruch der französischen Revolution. Als er von dem Herannahen eines französischen Heeres Nachricht erhielt, flüchtete er sich von seinem Lustschlosse Karlsberg bei Homburg nach Mannheim, wo er 1795 starb. Er hinterließ keine Söhne, deshalb wurde 1795 sein Bruder, Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken. Nach dem Tode Karl Theodors kam durch ihn (1799) das Herzogthum Zweibrücken mit der Pfalz wieder an Bayern.

Es bestanden um diese Zeit im Umfange der heutigen Pfalz auch noch andere, kleinere Herrschaften: die Pfalzgrafschaft Veldenz fiel an Kurpfalz und Zweibrücken. Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg kam an das landgräflich hessen-darmstädtische Haus. Einer der Grafen dieses Hauses, Ludwig IX., nahm um das Jahr 1750 seine Residenz in Pirmasens und trug so zur Vergrößerung

und Verschönerung dieser Stadt vieles bei. Die Grafschaft Falkenstein wurde an den Herzog von Lothringen verkauft und kam später an Oesterreich. Die Grafen von Leiningen besaßen unter Anderm das ehemals reichsfreie Siebeldinger Thal; die von Sickingen, von Leyen, der Fürst von Nassau, die Rheingrafen, die Markgrafen von Baden mit vielen andern Adeligen regierten über einzelne Ortschaften. Auch die Fürstbischöfe von Speyer und Worms hatten manche schöne Besitzungen in der Pfalz. Diese Besitzungen gingen aber durch die vielen verheerenden Kriege verloren und diese so wie der Zahn der Zeit haben von der ehemaligen Herrlichkeit nur mehr traurige Ruinen von Schlössern übrig gelassen, — stumme Zeugen irdischer Eitelkeit und Vergänglichkeit.

---

§. 16.

Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz wird Kurfürst von Bayern. — Seine geheimen Verträge mit Oesterreich. — Was eine hochherzige Wittelsbacher Frau für das Vaterland gethan hat. — Der Kartoffelkrieg. — Friede von Teschen.

Nach Maximilians III. Tod wurde den bayerischen Hausverträgen gemäß Karl Theodor zu München als Kurfürst öffentlich ausgerufen und so die Pfalz nach 484jähriger Trennung wiederum mit dem Stammlande vereinigt. In einem dieser Verträge war ausbedungen, daß München fortan die Residenz bleiben müsse. Nur mit schwerem Herzen schied daher Karl Theodor aus seinem ihm so lieb gewordenen Mannheim.

Aus diesem Widerwillen, mit welchem er seine Besitzungen in der Rheinpfalz verließ und nach München zog, lassen sich auch leicht die Ereignisse erklären, welche bald nach seiner Ankunft in München vorfielen.

Oesterreich lauerte nämlich schon lange auf eine Gelegenheit, sich in den Besitz von Niederbayern und anderen schönen Länderstriche des Vaterlandes zu setzen.

Der Kurfürst zeigte sich nicht abgeneigt, in diese Pläne

Oesterreichs einzugehen, ja hatte bereits diese Ansprüche gutgeheißen und die Verträge unterzeichnet. Die Oesterreicher säumten auch nicht, mit bedeutender Heeresmacht sogleich nach Bayern zu kommen und die Verwaltung der abgetretenen Provinzen anzutreten.

In ganz Bayern verbreitete sich allgemeiner Schrecken. Niemand glaubte bis jetzt noch, daß dieß Alles mit Einwilligung des Kurfürsten geschehen sey. Die Stände Niederbayerns traten, klagend über die Zertrümmerung des Vaterlandes, vor ihn. Finster wurde die Miene des Fürsten und er sagte, er könne nicht mehr helfen, sie müßten sich nach Wien wenden. Diese Antwort verursachte unter dem Adel und Volke große Bestürzung; allgemein hieß es, mit Bayern sey es aus. Einige alte bayerische Staatsmänner verstanden diese räthselhafte Antwort; und weil ihnen ihr Vaterland lieber als das Leben war, so versuchten sie, ob sie nicht bei des Fürsten nächsten Anverwandten Rettung finden könnten. Sie wandten sich an Karl Theodors Schwägerin, Maria Anna, Wittwe des Herzogs Franz Clemens aus der Ludwigischen Linie und baten sie um Vermittelung bei dem Kurfürsten. Sie ging sogleich zu diesem und drang flehendlich in ihn, des Vaterlandes Zertrümmerung um keinen Preis zuzugeben. Das traurige Geheimniß lautete: »Ueber Bayerns Loos wäre bereits entschieden mit Oesterreich sey ein Staatsvertrag abgeschlossen, in welchem er Oesterreichs Ansprüche als gültig anerkenne, aber statt Niederbayern das Fürstenthum der Oberpfalz abtrete.«

Dieß eröffnete die Herzogin den auf sie wartenden Staatsmännern, die noch nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten. Nur müsse die Herzogin, sagten sie, mithelfen, von ihr hänge jetzt diese Rettung ab.

Maria Anna schickte nun einen ihrer Secretäre nach Zweibrücken an Herzog Karl II. und einen andern an den König von Preußen, Friedrich II. Sie gab ihnen Briefe mit. Den Herzog Karl bat sie, er, als künftiger Erbe Bayerns, möge ja den ungerechten Vertrag nicht unterzeichnen und den König von Preußen forderte sie dringend auf, in dieser wichtigen Angelegenheit seine Hilfe nicht zu versagen.

Herzog Karl beschwerte sich sogleich in einem Briefe bei dem Kurfürsten, daß man in dieser Sache, welche für ihn von

großer Wichtigkeit sey, ohne ihn unterhandelt habe. Friedrich II. dankte sogleich der Herzogin in einem Briefe über die unerwartete Nachricht und ließ zu gleicher Zeit durch seinen Gesandten in Wien eine Protestation gegen die Besetzung Bayerns und die Zerstückelung eines teutschen Herzogthums und Kurfürstenthums übergeben. Seinem Botschafter, Grafen Görz in München schickte er für den Herzog Karl von Zweibrücken und die Herzogin Maria Anna Vollmachten.

Am 6. Februar 1778 fand nun in einem abgelegenen Zimmer der Marburg bei der Herzogin jene geheime Conferenz Statt, welcher der bayerische Staat seinen Bestand verdankt. Der Herzog von Zweibrücken war selbst am Abend mit seinen geheimen Räthen Hofenfels und Eßenbeck dort angelangt. Einstimmig wurde jetzt der Beitritt zur Abtretungsakte verweigert und die Hausverträge zwischen Bayern und Pfalz aufs Neue gewährleistet. Auch wurde noch beschlossen, das für Bayern immer wohlgesinnte Frankreich zu bitten, das Vaterland gegen Oesterreichs ungerechte Angriffe zu schützen.

Weder in München, noch in Wien ahnte man im Mindesten etwas von dem, was hier in dieser klösterlichen Wohnung vorgegangen war.

Als am andern Morgen der österreichische Gesandte bei dem Herzoge von Zweibrücken auffuhr und ihm im Namen der Kaiserin, Maria Theresia, den Orden des goldenen Vließes überreichte, lehnte derselbe diese Auszeichnung ab. Der Gesandte und Karl Theodor drangen in ihn mit Bitten, Verheißungen und Drohungen. Man versprach ihm, für den Fall der Einwilligung, alle seine Schulden die auf seinem Herzogthume Zweibrücken und den böhmischen Gütern haftete, zu bezahlen und die Grafschaft Falkenstein zu schenken. Karl schwieg und reiste nach einigen Tagen von München nach Zweibrücken ab und schickte von hier aus die Verweigerung seines Beitritts und die Protestation gegen dieses Unrecht an den Hof nach München und Wien, so wie an den Reichstag nach Regensburg.

Der König von Preußen forderte nun in bestimmten Ausdrücken Oesterreich auf, Bayern zu räumen und als dieß nach vier Wochen nicht geschah, gab er den Besatzungen von Berlin und Potsdam Befehl zum Aufbruch nach Schlesien. Zugleich machte er auch der Kaiserin Katharina von Rußland von die-

sem Vorfalle Mittheilung. Das preußische Heer fiel in Böhmen ein und es begann der sogenannte Kartoffelkrieg, in welchem die Soldaten ihre Schlachtlust lieber an den Kartoffelfeldern, als an dem Blute der Feinde kühlten. Es wurden nur kleine, unbedeutende Treffen geliefert.

Als endlich auch Katharina von Rußland an Oesterreich Drohungen ergehen ließ, kam der Friede zu Teschen (in Schlesien) zu Stande. Bayern blieb durch denselben ein Ganzes, mußte jedoch das sogenannte Innviertel, ein schöner fruchtbarer Länderstrich am östlichen Inn, mit 64,000 Einwohnern an Oesterreich abtreten. — So war die Herzogin, Maria Anna, in diesem entscheidenden Augenblicke der rettende Engel des Vaterlandes.

---

§. 17.

Karl Theodor's Verdienste. — Ausbruch der französischen Revolution. — Die Franzosen kommen nach Teutschland. — Friede von Campo Formio.

Karl Theodor war nun Herr von Pfalz-Bayern. Sieben Jahre nach dem Teschener Frieden machte Oesterreich noch einmal den Versuch, in den Besitz von ganz Bayern zu kommen, indem es dem Kurfürsten die österreichische Niederlande mit dem Titel eines Königs von Burgund anbot. Auch dieses Ansinnen scheiterte an der Beharrlichkeit der Pfalz-Zweibrücker Prinzen Karl und Maximilian.

Im J. 1785 gründete König Friedrich II. von Preußen mit Mainz, Sachsen, Hannover und Zweibrücken den teutschen Fürstenbund, welchem später noch mehrere Fürsten beitraten, zur Aufrechthaltung des teutschen Länderzustandes.

Indessen stiftete die Regierung Karl Theodors doch manches Gute in Bayern. München erhielt durch ihn mehrere Verschönerungen, namentlich mit Beihülfe des Grafen von Rumford, den herrlichen englischen Garten, das Karlsthor mit seinen Nebengebäuden, das Schönfeld. Er erbaute ein Arbeitshaus, errichtete ein Vieharzeneischule, ließ einen großen Theil des Donaumooses austrocknen, brachte für Straßen und Wasserbau viele Opfer, beförderte den Ackerbau, die Bienen- und

Seidenzucht, verwandelte das drückende Leibrecht in ein Erbrecht und war zugleich auch ein großer Freund der Wissenschaft und Kunst.

Die letzten Lebenstage Karl Theodors verbitterten die geheimen Gesellschaften, — Illuminaten, Aufgeklärten, welche den Kurfürsten in jeder Weise zu verdächtigen suchte, und für das Ansehen des Staates, wie für die Achtung vor der Religion gleich gefährlich wurden. Er trat mit aller Strenge gegen sie auf.

Um dieselbe Zeit wurden in Frankreich die Früchte von Dem geerntet, was man seit Jahren dort emsig gesäet hatte. Vor dem Ausbruche der Revolution hatte man von Oben herab Alles geduldet und geschehen lassen, was den Glauben an die geoffenbarte Religion in den Augen des Volkes herabwürdigen und verächtlich machen konnte. Schriften, voll der schändlichsten Schmähungen gegen Gott und Religion durften die sogenannten Philosophen (Encyclopädisten) ungehindert und ungestraft zum sittlichen Verderben der Menschen verbreiten. Man warnte, aber vergebens. Alsbald erschienen auch Schriften, welche, wie die Religion, auch das Königthum in den Koth zu ziehen suchten. Eine 1789 aus revolutionären Elementen zusammengesetzte National-Versammlung vernichtete die letzten Reste der königlichen Macht. Nun folgte eine Gewalthandlung auf die andere. Die Beamten und die Geistlichkeit wurden zur Eidesleistung auf die bürgerliche Constitution gezwungen und wenn sie dieselbe verweigerten, zu Hunderten gemordet oder vertrieben. Der Nationalconvent schaffte jetzt das Königthum ab; der gutmüthige König Ludwig XVI. mußte 1793 das Schaffot besteigen und unter der Guillotine sein Leben aushauchen. Auf dem Blutgerüste stehend, sprach er noch die Worte: „Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daß das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollt, nie auf Frankreich falle.“ Gleiches Loos traf auch die unschuldige Königin. Die Kirchengüter wurden eingezogen; der Sonntag und der christliche Kalender wurden abgeschafft und an ihre Stelle wurde eine neue sinnlose Zeitrechnung mit Decaden (Zehntage-Feier) eingeführt. Man entfernte die christlichen Abzeichen von den Altären der Gotteshäuser, und stellte feile Dirnen auf dieselben und erwieß ihnen göttliche Verehrung. Man nannte

dieß „Gottesdienst der Vernunft." Das Daseyn Gottes wurde öffentlich verläugnet und frech seine Rache herausgefordert. Ueber den Gottesäckern las man die schreckliche Aufschrift: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf."

Die Jacobiner schalteten nun in Frankreich nach Willkür und übten die entsetzlichsten Grausamkeiten gegen alle jene aus, die nur eine Miene der Unzufriedenheit machten. Wer nicht die gottlose Constitution beschwor, wurde guillotinirt oder mußte das Land räumen. In Bayern fanden viele Priester freundliche Aufnahme, In der Tracht der Jäger, Müller u. s. w. versahen sie im Geheimen ihre geistlichen Verrichtungen. Mancher Ort hat sich damals durch seine edele Gastfreundschaft besonders ausgezeichnet. So sollen nach Aussage hochbetagter Leute, in Vinningen, einem Dorfe bei Pirmasens, an der französischen Grenze, einmal 20 Priester auf lange Zeit Obdach und Unterhalt gefunden haben. —

Nachdem endlich Frankreich mit dem Blute Unschuldiger ganz gedüngt war, ereilte auch die Haupturheber dieser Verbrechen die Strafe des Himmels. Die rasendsten Jacobiner, Robespierre, Marat, Danton u. s. w. endeten ihr wüstes Leben verdientermaßen auf dem Schaffote.

Schon 1792 hatte Frankreich den Krieg gegen das teutsche Reich und den Kaiser erklärt und begonnen. Sogleich stellte auch Bayern seine Schaaren zur Vertheidigung des Reiches. Besonders litt in diesem Kriege wieder die Kurpfalz. Bei Kaiserslautern wurden die Preußen von den Franzosen geschlagen, bei Pirmasens aber siegten die Preußen über die Franzosen. Landau wurde belagert, Kusel und Edesheim gingen in Feuer auf. Alle Fürsten und Grafen wurden verjagt und ihre Besitzungen von den Franzosen als erobertes Land betrachtet.

Dann setzte das französische Heer unter General Jourdan und Moreau über den Rhein. Der Kurfürst flüchtete sich und die Bayern schlossen mit Moreau einen Waffenstillstand ab. Bald darauf wurden jedoch die Franzosen bei München besiegt, die Oesterreicher entsetzten Ingolstadt und Moreau sah sich zum schleunigen Rückzug über Augsburg durch den Schwarzwald und das Kinzigthal genöthigt. Uebrigens hatte das Vaterland durch Steuern, Plünderungen und Erpressungen aller Art wieder entsetzlich gelitten. Der Schaden belief sich auf 30

Millionen Gulden. Kaiser Franz II. schloß sodann den Frieden von Campo Formio (1797).

Bald brach ein neuer Krieg mit Frankreich aus. Karl Theodor erlebte denselben nicht mehr. Seine beiden Ehen waren kinderlos. Er starb 1799 am Schlage. Mit ihm erlosch die Sulzbachische Linie.

---

§. 18.

Maximilian Joseph IV. besteigt 1799 den Kurfürstenthron von Bayern. — Kriege mit Frankreich — Friede von Lüneville.

Als im J. 1795 Herzog Karl von Zweibrücken und vier Jahre später auch Karl Theodor ohne Erben zu Grabe gegangen waren, so blühete auf dem reichverzweigten 700jährigen Stammbaume der Wittelsbacher nur noch das edele Reis von Pfalz-Birkenfeld-Bischweiler.

Maximilian Joseph war der zweite Sohn des Herzogs Friedrich Michael, der als General-Feldmarschall in französischen und österreichischen Diensten stand.

Max Joseph wurde zu Mannheim 1756 geboren und von seinem Oheim Herzog Christian IV. in Zweibrücken erzogen. Von tüchtigen Lehrern, besonders in der Religion vom Abte Salabert unterwiesen, besaß der fürstliche Jüngling einen feingebildeten, tief religiösen Sinn, der auch in den Tagen der Armuth und des Unglücks sein tröstender Schutzgeist geblieben ist.

Wie sein Vater, so trat auch er im ein und zwanzigsten Jahre als einfacher Soldat in französische Dienste. Bald wurde er durch König Ludwig XVI. zum Inhaber des französischen Regimentes „Elsaß" ernannt und erwarb sich in dieser Stellung durch sein freundliches, leutseliges Benehmen die volle Liebe seiner Soldaten.

Da brach in Frankreich der wilde Sturm der Revolution los und löste alle Bande des Staates und der Familie. Das schreckliche Fallbeil der wüthenden Jakobiner wanderte vom Blute Unschuldiger rauchend, mordend von einem Orte zum andern. Ihr wüthender Haß dürstete besonders nach dem Fürstenblute

also auch nach dem Blute Maximilian Josephs. Er verließ Straßburg, das noch lange viele freundliche Erinnerungen an den schönen General aus Zweibrücken bewahrte.

Während seines Aufenthaltes in Strasburg hatte er sich mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt vermählt. Zwei blühende, hoffnungsvolle Prinzen waren der Segen dieser höchst glücklichen Ehe. Der Erstgeborene erhielt in der heiligen Taufe die Namen des Königs Ludwig von Frankreich und des Oheims, Karl August, von Zweibrücken und der Zweite den des damaligen Kurfürsten Karl Theodor von Bayern.

Nach 11 Jahren starb Wilhelmine Auguste und Max Joseph IV. sah sich genöthigt, seinen Kindern eine neue Mutter zu geben. Ein Jahr darauf schloß er mit Karoline, einer Prinzessin von Baden ein neues Eheband. Fast aller Mittel beraubt, lebte die herzogliche Familie, bei trüben Aussichten auf eine bessere künftige Lage, dennoch in süßem Frieden und häuslicher Freude in Mannheim und München; Zufriedenheit macht ja glücklich und ist ein bei weitem höheres Gut als Ehrenstellen und Reichthum.

Maximilian war zwar Erbe des Herzogthums Zweibrücken; allein dieß hielten noch immer die Franzosen besetzt.

Da starb Karl Theodor und der scheinbar Unglückliche wurde auf den bayerischen Kurstuhl erhoben. Im Februar 1799 hielt er seinen feierlichen Einzug in München. Jung und Alt war ihm entgegengeströmt und hatte ihn unter Freudenthränen „willkomm!" geheißen. Hätten wir auch tausend Zungen, so vermöchten wir nicht, die Gefühle auszudrücken, die damals das Herz der Bayern bestürmten. Es war eine freiwillige Huldigung, der freie Herzenserguß eines beglückten Volkes. Ganz München drängte sich hinzu, um sein freundliches, leutseliges Bild zu sehen und im Herzen zu bewahren. Allein an jenem Tage des Einzugs in München war der Ausbruch eines neuen Krieges mit den Franzosen nicht mehr ferne. Schon am 1. März überschritt General Jourdan den Rhein, wurde aber bei Pfullendorf und Stockach von dem Erzherzoge Karl geschlagen. Dieser Niederlage folgten bald andere.

Aber da kam Einer, der bald die ganze Welt in Bewegung

brachte. Es war Napoleon Bonaparte von der Insel Korsika. Nachdem er das Consulat in Paris gestürzt und sich zum Oberconsul emporgeschwungen hatte, zieht er mit einem mächtigen Heere über die höchsten Alpen und unterwirft sich Italien. Unterdessen hatte General Moreau wiederholt den Krieg nach den schon oft verheerten Fluren des Vaterlandes gespült. Die Gefahr ahnend, hatten schon vorher die Großmächte von England, Teutschland und Rußland mit einander eine Verbindung (Coalition) gegen den gemeinsamen Feind geschlossen und ihm den Krieg erklärt.

Der bayerische Oberst Wrede stieß mit einem Heere von 12,000 Bayern zum Bundesheere. Dieses wurde von den Franzosen zurückgeworfen, München und Landshut fiel in ihre Hände. Der gute Kurfürst mußte sich nach Amberg flüchten. Wenn er auch Vieles verloren hatte, so blieb ihm doch das feste Vertrauen auf seine Bayern in den Zeiten der Noth. Die Tage in Amberg blieben dem erlauchten Herrscherpaare immer angenehme Erinnerungen an Bürgerliebe und Bürgertreue. Bei Hohenlinden erlitt das vereinigte Heer der Teutschen wiederholt eine Niederlage. Die Bayern hatten wie Löwen gekämpft, ihrer 6000 blieben auf dem Schlachtfelde. In kurzer Zeit stand das französische Heer vor Wien. Der Friede von Lüneville (1801) beraubte den Kurfürsten aller seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer, verlieh demselben aber die Fürstenthümer Bamberg, Würzburg, Freysing, Augsburg, ein Theil von Eichstädt, Passau, Kempten, dann mehrere gefürstete Abteien, Reichsstädte und Reichsdörfer. Bayern war um nichts größer, aber in seinen Gebietstheilen abgerundeter geworden.

IV.

Bayern in der neuesten Zeit.

Von der Erhebung Bayerns zu einem Königreiche bis auf die neueste Zeit.

Von 1806 — 1851.

Erster Zeitraum.

Von König Maximilian Joseph I. bis zum Regierungsantritte Maximilians II.

Von 1806 — 1848.

§. 1.

Im J. 1804 setzte sich der übermächtige Consul Bonaparte die französische Kaiserkrone auf's Haupt. England verweigerte ihm die Anerkennung und verband sich gegen den Emporkömmling mit Rußland und Oesterreich. Preußen blieb neutral. Ein neuer Krieg beginnt sich zu entzünden. Was soll Bayern thun? Der junge Kronprinz Ludwig ist auf einer Reise in Frankreich. Tritt der Vater feindlich gegen Frankreich auf, so kann ihm, dem Sohne, viel Uebles begegnen. Der weise Kurfürst fand es daher für besser, sich mit Frankreich zu verbinden. Die Oesterreicher rückten sogleich nach Bayern. Max Joseph mußte sich zum zweitenmale aus München flüchten und es folgte ihm sein ganzes Heer nach. Die Oesterreicher werden von den Franzosen bei Ulm gänzlich geschlagen. Die Bayern unter Wrede und Deroy in Verbindung mit den Franzosen eroberten Tyrol, zogen nach Wien und gewannen am 2. Dez. 1805 bei Austerlitz in Mähren über die Oesterreicher und Russen einen glänzenden Sieg.

Nach 4 Wochen kam alsdann der Friede zu Preßburg zu Stande (26. Dez. 1805), wodurch Bayern mit der Markgrafschaft Burgau, der gefürsteten Grafschaft Tyrol, mit Hohenens, Rothenfels, Brixen, Trient, mit den Städten Ansbach, Nürnberg u. s. w. vergrößert wurde.

Auch lautete ein Artikel: „Der Kurfürst von Bayern wird König.“ In gleicher Weise wurde auch Würtemberg zu einem Königreiche erhoben. Hiedurch wurde das 1000jäh-

rige teutsche Reich, die Schöpfung Karls des Großen, vernichtet.

Am 1. Januar 1806 ritt ein Landesherold durch die Straßen der Hauptstadt München und verkündete feierlich den Bewohnern das von dem Kaiser Napoleon verliehene Neujahrsgeschenk.

„Das Vaterland ist zu einem Königreich erhoben.“ Dieses Wort flog jetzt freudig über Berg und Thal durch das ganze Land. Paläste und Hütten, Städte und Dörfer waren bei dieser Kunde gleichmäßig von der höchsten Freude bewegt. Feste folgten jetzt auf Feste; auf den Bergen brannten Freudenfeuer. Alle Mühen und Leiden waren jetzt auf einmal wieder vergessen.

Der Kaiser selbst war an diesem Morgen nach München gekommen, und hat mit seiner Gemahlin Josephine diesem Jubelfeste beigewohnt.

Um seinen Einfluß auf den größten Theil von Teutschland mehr zu befestigen, errichtete Napoleon zwischen Frankreich und 16 teutschen Fürsten den sogenannten Rheinbund (12. Juli 1806). Er selbst machte sich zum Protector (Schutzherr) desselben.

Bayern war darin der erste und mächtigste Staat und mußte zu jedem Bundeskriege 30,000 Mann mit Reiterei und Artillerie stellen. Nürnberg kam mit einem Gebiete von 20 □Meilen an Bayern. Daraufhin entsagte Franz II. der teutschen Kaiserkrone und nannte sich Franz I., Kaiser von Oesterreich.

Durch den Vertrag von Verdun (843) entstand Ein Teutschland. Dieses wurde seit der Wahl Conrads I. (911) ein Wahlreich und zählte 49 Kaiser und Könige.

Jetzt erklärte Preußen an Frankreich den Krieg, indem französische Truppen durch das Ansbachische, welches damals zu Preußen gehörte, gezogen waren. Auf Seite Preußens stand Rußland und Schweden.

Dieser Krieg brachte jedoch großes Unglück über Preußen. In einer Reihe von Schlachten von der bei Jena bis zu jener von Friedland, wurde das preußische Heer von dem Rheinbundsheere gänzlich besiegt. Nach 10 Monaten hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Die Bayern

kämpften unter dem französischen Banner mit Ruhm und Auszeichnung. Eine bayerische Armeeabtheilung zog unter dem Kommando des jugendlichen Kronprinzen **Ludwig** nach Polen und brachte die Lorbeeren des Ruhmes und der Tapferkeit mit in die Heimath; andere Abtheilungen erwarben sich in den Tagen bei Sierok und Pultusk unsterbliche Namen in den Gedenkbüchern der Nachwelt. Heldenmüthig kämpften die bayerischen Krieger unter dem Kronprinzen bei **Pultusk**. Der Feind verlor gegen 5000 Todte und Verwundete. Der Kronprinz selbst stand, dem Tode trotzend, muthig und tapfer in Mitte des Kugelregens an der Spitze seiner Bayern, so zwar, daß die bayerischen Generäle sich verpflichtet fanden, den feurigen Muth des Prinzen ernstlich zu mäßigen.

Als die Stadt Breslau von den Feinden belagert wurde, war die zur Vertheidigung der Stadt zurückgelassene Mannschaft zu schwach, um dem Andrange des Feindes Widerstand zu leisten. Es lagen aber 400 kranke und verwundete Bayern im Spitale. Bei der Nachricht, daß der Feind mit Ungestüm die Mauern zu ersteigen versuche, rafften sich diese 400 kranken Landeskinder aus ihren Betten und schützten mit zitternden Händen die Wälle gegen den Feind. Fürwahr, ein ergreifender Beweis, daß der Bayern Treue und Tapferkeit oft an's Wunderbare grenzt! Napoleon sprach oft seine Bewunderung und Zufriedenheit über die tapfern bayerischen Krieger aus. Bei Friedland wurden auch die Russen geschlagen. Mit Kaiser Alexander von Rußland schloß nun der Siegreiche den Frieden von **Tilsit** ab (7. Juli 1807). Preußen war jetzt besiegt und aus den ihm abgerissenen Provinzen wurde ein neues napoleonisches Königreich »Westphalen« geschaffen. Sachsen wurde gleichfalls zum Königreich erhoben.

---

§. 2.

Neuer Krieg mit Oesterreich. — Aufstand in Tyrol. — Der russische Feldzug. — Der Vertrag von Ried.

Kaum war seit dem preußischen Kriege ein Jahr verronnen, als ein neuer Krieg mit Oesterreich sich entzündete.

(1809). Napoleon hatte bereits Papst Pius VII. mißhandelt und zu Fontainebleau gefangen gesetzt, Spanien unterjocht und nach Willkür teutsche Länder verschenkt. Das erregte Erbitterung. Oesterreichs Heer war an 500,000 Mann stark.

Die Oesterreicher rückten ins Herz von Bayern. Das vereinigte Heer der Bayern, Würtemberger Sachsen und Franzosen stellte sich denselben muthig entgegen. Bei Abensberg sollte die erste Schlacht geschlagen werden. Vor Beginn derselben sprach Napoleon also zu den Bayern:

»Bayern! Nicht als Kaiser der Franzosen komme ich zu Euch, sondern als Beschützer eures Vaterlandes und des teutschen Bundes. Bayern! Ihr kämpft heute mit den Oesterreichern allein. Kein Franzose befindet sich in Euern Reihen. Sie sind im Hinterhalte, wovon die Feinde nichts wissen. In Euere Tapferkeit setze ich mein ganzes Vertrauen!« Die Schlacht begann. Die Bayern unter ihrem Kronprinzen Ludwig drangen muthig vor und in der kürzesten Zeit war das österreichische Heer geschlagen. Nach der Schlacht umarmte der Kaiser unsern Kronprinzen und drückte ihm seine Bewunderung über seine und seines Heeres Tapferkeit aus. Eben so todtverachtend halfen die Bayern die Siege Napoleons bei Landshut, Eckmühl, Wagram und Aspern erkämpfen.

Unterderdessen hatten sich die Tyroler unter Anführung des Andreas Hofer von Passeyer, Speckbacher u. A. gegen die bayerische Herrschaft erhoben. Kronprinz Ludwig und Wrede zogen unter dem Oberbefehle Lefebre's mit 40,000 Mann in die Thäler Tyrols. Die Aufständischen wurden, nachdem auf beiden Seiten Viele gefallen waren, bei Meleck gänzlich besiegt. Hofer, durch Verrath gefangen, wurde in Mantua erschossen und sein 10jähriger Knabe, welcher gleichfalls mit dem Vater ausgezogen war, Namens Anderl, von König Max einer Erziehungsanstalt übergeben. — Durch den Friede von Schönbrunn (1809) erhielt Bayern Regensburg und Bayreuth nebst mehreren andern Besitzungen.

Napoleon ließ sich nun von seiner ersten Gemahlin scheiden und vermählte sich mit der Tochter des österreichischen Kaisers, Marie Louise.

Durch diese Verbindung mit Oesterreich noch kühner gemacht, erklärt er jetzt sogar an Rußland den Krieg. Im Jahre 1812 beginnt der russische Feldzug, der in der ganzen Weltgeschichte an Riesenmäßigkeit seines Gleichen nicht hat. Mit einem Heere von 600,000 Mann aus allerlei Volk, zog der große Eroberer der halben Welt nach Rußlands eisigen Fluren. Es befanden sich bei denselben auch 30,000 Bayern unter den Generälen Wrede, Deroy und Siebein. Das bayerische Heer errang bei Polozk (16., 17. und 18. August) einen glänzenden Sieg über die Kosaken; Deroy und Siebein fielen in der Schlacht. Nach mehreren blutigen Gefechten zog Napoleon am 14. Sept. in Moskau ein. Die Bewohner waren alle geflohen. Die Häuser wurden der Plünderung preis gegeben. Aber noch in derselben Nacht gerieth die Stadt in Brand; ein heftiger Wind trieb die Flamme schnell von Haus zu Haus, von Straße zu Straße und in kurzer Zeit war die ganze Stadt in ein großes Feuermeer verwandelt. Viele Soldaten verbrannten in den Häusern; nur mit großer Gefahr konnte sich Napoleon retten. In Moskau's Gluth waren plötzlich seine Lorbeeren gewelkt. Mangel an Lebensmitteln und eine grimmige Kälte vernichtete seine große Armee. Schaarenweise fielen die Soldaten zu Boden und der Rückzug mußte angetreten werden. Durch den Einsturz einer Brücke verschlangen die Fluthen der Beresina Unzählige.

Die Bayern unter Wrede deckten den Rückzug. Da zeigte sich aber der militärische Charakter der Bayern in seinem vollsten Glanze. Während die Franzosen, in höchster Verwirrung, ohne alle Zucht und Ordnung flohen, zog der Rest der tapfern Bayern, bewaffnet, in geschlossenen Reihen einher, folgsam dem Befehle ihrer Führer. Von jenen 30,000 bayerischen Kriegern, die nach Rußland gezogen waren, sahen kaum Tausend ihr Vaterland wieder. Dem Andenken dieser »Braven« errichtete König Ludwig I. einen aus dem Erze eroberten Kanonen gegossenen, 100 Fuß hohen Obelisk auf dem Karolinenplatze in München, mit der Inschrift: »Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung.«

Die Russen hatten ihre Feinde verfolgt und zogen am 5. März 1813 siegreich in Berlin ein. Jetzt erklärte sich Preußen offen für Rußland; Oesterreich folgte bald nach.

Bei Leipzig wurde Napoleon von den Verbündeten geschlagen; 50,000 Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde.

Nun trat auch der König von Bayern vom Rheinbunde zurück. Mehr als einmal hatte er gegen seine Vertrauten geäußert: »Er liebe und ehre zwar den Kaiser, aber er könne nicht billigen, daß er durch seine Unternehmungen so sehr alle bestehenden Rechte verletze.« Der Rheinbund hatte zwar Teutschland aufgelöst, aber noch keineswegs die teutsche Gesinnung aus den Herzen der Bayern getilgt. Durch einen zu Ried (9. Okt. 1813), im Innviertel von Wrede mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag, trat Bayern auf Seite der Alliirten (Verbündeten).

---

§. 3.

Zug der Alliirten nach Frankreich. — Erster Pariser Friede. — Napoleons Sturz und Verbannung. — Zweiter Pariser Friede.

So tapfer die Bayern früher auf Seite Frankreichs gefochten hatten, eben so tapfer fochten sie nun auf Seite der Alliirten für Teutschland. Feldmarschall Wrede eilte mit einem österreichisch-bayerischen Heere an den Main und nöthigte durch einen neuen blutigen Kampf bei Hanau den fliehenden Kaiser, den teutschen Boden auf immer zu verlassen.

Im folgenden Jahre begann der Zug der Alliirten nach Frankreich. Unter dem königlichen Prinzen Karl und Marschall Wrede erkämpften die Bayern bei Brienne, bei Bar an der Aube und bei Arcis glänzende Siege über das französische Heer. Paris mußte sich am 31. März 1814 ergeben und Napoleon die Krone Frankreichs an Ludwig XVIII., Bruder des hingerichteten Ludwig XVI. abtreten. Die Verbündeten bestimmten ihm die Insel Elba mit vollkommener Hoheit als besonderes Fürstenthum.

Dort aber schmiedete der Gekränkte neue Pläne zur Wiedererlangung seiner frühern Größe. Als noch nicht ein volles Jahr verflossen war, schiffte sich der Kühne plötzlich in Elba ein und stand nach 4 Tagen auf französischem Bo-

den. Bald hatte er ein bedeutendes Heer um sich gesammelt und näherte sich der Hauptstadt. König Ludwig XVIII. flieht und der Kaiser zieht triumphirend in Paris ein. Sogleich erfolgte von Wien eine Erklärung der Mächte gegen ihn. Bayern stellt 30,000 Mann ins Feld. Napoleon rief jetzt alle Franzosen von 20 bis zu 60 Jahren unter die Waffen. Bald steht er an der Spitze von 225,000 Mann, mit welchen er nach Brüssel marschirt. Anfangs war er gegen die Preußen unter Blücher und die Engländer unter Wellington glücklich. Da nahte aber der Tag bei Waterloo. Die Franzosen wurden in dieser Schlacht gänzlich besiegt, Napoleon entkam mit Noth auf einem Pferde nach Paris und dankte wiederholt ab. Die Engländer und Preußen rückten bald darauf in der französischen Hauptstadt ein; mit ihnen der geflüchtete König.

Bonaparte entschließt sich, als Privatmann nach England zu gehen. Unterwegs schon vernahm er das Urtheil seiner Verbannung. Am 18. Oktober 1815 landet er auf der einsamen Felsinsel St. Helena, wo er strenge bewacht, nach 6 Jahren starb. Die Geier des Grames, des Unmuthes und des Grimmes über seinen Sturz zerfraßen ihm das Herz. Im J. 1840 wurde sein Leichnam unter kaiserlichem Gepränge nach Paris zurückgebracht und feierlich im Invalidendom beigesetzt. Am 20. November wurde der zweite Pariser Friede abgeschlossen. Frankreich mußte 700 Millionen Francs Kriegsentschädigung bezahlen und verlor mehrere Festungen an Teutschland und die Niederlande.

Schon im October 1814 waren die Fürsten der europäischen Welt in Wien zusammengetreten, um Teutschlands Verhältnisse neu zu ordnen und dem geschlossenen Frieden eine sichere und bleibende Bahn zu bauen. Bayern erhielt in diesem Congresse gegen Austausch von Tyrol, dem Inn- und Hausruckviertel und Vorarlberg, das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg. Die Rheinpfalz kam gleichfalls wieder an Bayern und außerdem noch andere, nicht unbedeutende Aemter und Dörfer. Von der französischen Kriegsentschädigung floßen Bayern 15 Mill. Gulden und nebstdem noch von Oesterreich eine jährliche Entschädigung von 10,000 fl. zu. Der Wiener Congreß wurde am 9. Juli 1815 geschlossen und Teutschland war nun ein Staatenbund.

§. 4.

Königs Maximilians I. Verdienste um Bayern.

Maximilian Joseph war von der Vorsehung dem Vaterlande zu einer Zeit gegeben worden, wo ihm der Untergang drohete. Denn Bayern war damals ohne Geld in den Staatskassen, ohne hinreichende Kriegsmacht, ohne Freunde. Es stand in Mitte zweier aufeinander eifersüchtiger, mächtiger Feinde, — den Franzosen einerseits und den Oesterreichern und Russen andererseits. Die Aufgabe für den neuen Kurfürsten war daher eine unendlich schwierige. Aber durch sein kluges und dabei kräftiges Benehmen schuf er das Vaterland wieder zu einem mächtigen und achtunggebietenden Staate in Teutschland. Fern von allem Ehrgeize und dem Haschen nach unsicherer, schwindelnder Höhe fremd, wollte er all seine Kraft nur zum Besten seines Volkes verwenden.

Das Hauptbestreben seiner Regierung nach Außen ging dahin, dem Vaterlande seine Selbstständigkeit zu bewahren, sein Gebiet abzurunden, seine Kräfte zu heben und zu einigen. Nach Innen wollte er seinem Lande durch sorgsame Pflege der Bildung und der Wissenschaft nützlich werden. Ein denkendes und erleuchtetes Volk sollte einst seinen Thron umgeben. Um den Anfang zur Begründung einer festen kirchlichen Ordnung zu machen, erschien schon im Oktober 1808 eine Verordnung, worin Katholiken und Protestanten gleiche bürgerliche Rechte zugesichert wurden. Das religiöse Bekenntniß sollte bei Verleihung von Staatsämtern nicht berücksichtigt werden.

Wohlwissend, daß in der Beförderung des Ackerbaues der Reichthum des Landes besteht, suchte Max Joseph Grund und Boden soviel wie möglich von den Lasten, den Zehnten, Scharwerken, Gilten zu befreien. Man konnte sich jetzt leichter ansässig machen und seine Güter besser bebauen.

Schon im Jahr 1809 hatte sich zur Förderung der Landwirthschaft ein eigener Verein gebildet.

Die 1810 erfolgte Vermählung des Kronprinzen Ludwig mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen, gab diesem Vereine nun Anlaß, ein landwirthschaftliches Fest zu begehen, an welchem jene Landwirthe, die sich in der Viehzucht, oder im Hanf-, Flachs- und Kartoffelbau u. s. w. auszeich-

neten, mit bedeutenden Preisen belohnt wurden. Dieses Fest ist ein wahres Nationalfest geworden und wird unter dem Zudrange einer außerordentlichen Menschenmenge bis auf den heutigen Tag alljährlich auf der von der damaligen Kronprinzessin benannten Theresienwiese durch Preisaustheilung, Pferderennen und Festschießen gefeiert. Bald darauf wurden in allen Kreisstädten ähnliche mit Preiseverteilungen an die Landwirthe verbundenen Feste eingeführt.

Die (1802) angeordnete Aufhebung der Klöster, die Beschränkung der Feiertage, Wallfahrten so wie die Abbrechung von Kirchen, Kapellen und religiösen Denkmälern wurde seinerzeit von Vielen bitter getadelt. Die aus der Aufhebung der Klöster gewonnene Summen wurden größtentheils für Zwecke des Unterrichts und der Volksbildung verwendet. Die Landesuniversität Ingolstadt ward im Jahre 1800 nach Landshut versetzt und durch Berufung tüchtiger Gelehrten zu hohem Ansehen emporgebracht. Für Verbesserung des teutschen Schulunterrichts, für Mehrung der teutschen Schulen, für allgemeine Einführung der wichtigen Feiertagsschulen geschah unter Maximilian Joseph sehr Vieles. Im Jahre 1809 wurden in München, Amberg, Bamberg und Insbruck Schullehrerseminarien errichtet. Die Fächer der Verwaltung, der Rechtspflege und der Polizei erfuhren gleichfalls viele Verbesserungen.

Seither hatte man die zum Schutze des Vaterlandes nöthigen Soldaten geworben, wodurch natürlich vieles Gesindel in die Armee gekommen ist. Um nun aber auch die Würde des Staates nach Außen würdevoller und kräftiger zu handhaben, wurde ein Conscriptionsgesetz erlassen. Dadurch konnten gleichmäßig alle Söhne des Vaterlandes für Fürst und Vaterland zu den Waffen berufen werden und der Militärstand ist auf diese Weise ein wahrer Ehrenstand geworden. Im Jahre 1812 wurde auch die Nationalgarde errichtet.

Obgleich die vielen Kriege, welche den größten Theil der Regierungszeit König Maximilians I. ausfüllten, gar oft störend auf den innern politischen und sittlichen Aufbau des Vaterlandes einwirkten, so wurde dennoch durch ihn für des Landes Wohl fast Unglaubliches vollbracht.

Zum Behufe der gleichmäßigen Besteuerung wurde die

Vermessung des ganzen Landes und auf Grund deren die Herstellung genauer Steuerkataster angeordnet. Da sollte in Zukunft keine Wohnung, kein großes und kein kleines Besitzthum im Vaterlande gefunden werden, das nicht genau gemessen und gezeichnet wäre, um seinen Inhaber gegen ungerechte Eingriffe eines Dritten jederzeit schützen zu können. Auch war dies ein gutes Mittel zur gleichheitlichen Besteuerung.

Um die wackern Kämpfer fürs Vaterland zu belohnen und die treuen Staatsdiener zu ermuntern, wurde (1806) der militärische Max Josephs- und (1808) der Civilverdienst-Orden der bayerischen Krone gestiftet. Für Aufbesserung des Post-, Forst-, Berg- und Salinenwesens erschienen wohlthätige Verordnungen.

Damit die Unterthanen der alten und neuen Gebietstheile ein äußeres Zeichen der Einheit schmücke, wurde (1809) das Tragen einer allgemeinen bayerischen Nationalkokarde — blau-weiß — anbefohlen.

Aus den Farben, die sich malen
Zaubernd aus den Sonnenstrahlen,
Wollen wir die beiden wählen,
Die vor Allen werthvoll sind.

Sind dir diese Farben theuer —
Weiß und blau, — bist du ein Bayer;
Ehrest du die beiden Farben,
Ehr'st du dich und Vaterland.

Durch die Beschlüsse des Wiener Congresses kam für Teutschland eine Bundesakte zu Stande, gemäß welcher dasselbe fortan einen völkerrechtlichen Verein der teutschen souveränen Fürsten und Städte zur Erhaltung der äußern Sicherheit und innern Einheit bilden sollte. Ein Bundestag zu Frankfurt am Main sollte über die gemeinsamen Angelegenheiten Teutschlands zu wachen, zu berathen und zu entscheiden haben. In dieser Bundesakte nimmt Bayern unter den Bundesstaaten. nach den Großstaaten Oesterreich (mit dem Vorsitze) und Preußen den ersten Rang unter den kleinen Staaten ein, und ist so der Vermittler der beiden teutschen Großmächte geworden und auch geblieben.

Nach Ausgleichung des Länderbesitzes mit Oesterreich wurde (1815) das neugestaltete Bayern in 8 Kreise eingetheilt, die nach den einzelnen Flüssen des Vaterlandes benannt wurden und jedem Kreise wurde eine Regierung aus zwei Kammern — des Innern und der Finanzen und ein Appellationsgericht beigegeben. Im Jahre 1816 feierte der Kaiser von Oesterreich, Franz I. seine festliche Vermählung mit der bayerischen Prinzessin Karoline Auguste. Dadurch wurde Oesterreich Bayerns natürlicher Bundesgenosse und blieb es bis auf den heutigen Tag.

In demselben Jahre besuchte auch König Maximilian Joseph seine wiedergewonnene Pfalz. Aus der Nähe und aus der Ferne waren ihm die beglückten Landeskinder in großen Zügen zugeeilt, um ihm ihre Freude darüber auszudrücken, daß sie jetzt wiederum unter das milde Scepter der Wittelsbacher gekommen seyen, die zu allen Zeiten die Bedürfnisse ihres Landes wahrgenommen und dasselbe zu einem der glücklichsten und wohlhabendsten Länder umgeschaffen hatten. Zu Zweibrücken, wo er die schönen Jugendjahre unter der sorgsamen Leitung seines Oheims, Herzogs Christian IV., verlebt hatte, vergoß er Thränen der Rührung und der Liebe. Da standen ja Viele um ihn her, mit denen er die Freuden der Jugend als Gespiele getheilt hatte und die mit ihm die Drangsaale der französischen Revolution gottergeben bestanden hatten.

Schon waren die Vorrathskammern des letzten Jahres geleert und nur mit banger Besorgniß sah man nach einem allgemeinen Mißjahre, dem kommenden Winter und Frühjahre entgegen. Eine große Theuerung drückte jetzt schon das Land. Diese Noth ging dem guten Könige sehr nahe; reichlich flossen deßhalb die Gaben an bedürftige Unterthanen und als er schon den Rheinkreis verlassen hatte und in Baaden der Ruhe pflegte, kam noch mancher Arme in die Heimath zurück, der sich rühmte, von Vater Max ein bedeutendes Almosen empfangen zu haben. So handeln Fürsten aus dem Hause Wittelsbach an ihren Landeskindern!

„Liebe und Treue schützen den König, besonders durch Liebe stützt er seinen Thron." Sprüchw. 20. 28.

§ 5.

Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern. — Die Constitution (Verfassungsurkunde).

Durch die Aufhebung der Klöster und durch die immerwährenden Kriege waren die Angelegenheiten der katholischen Kirche in große Verwirrung gekommen; fast alle Bischofs-Stühle waren verwaist. Darum lag es dem großen Herzen Maximilian Josephs sehr an, Ordnung in diese Verwirrung zu bringen. Nach langen Unterhandlungen mit Rom kam endlich (26. Mai 1817) das Concordat zu Stande. Durch dasselbe wurde Bayern in 2 Erzbisthümer, München-Freysing und Bamberg, sodann in 6 Bisthümer, Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg und Speyer eingetheilt. Durch ein an demselben Tage erlassenes „Edict über die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammtgemeinde in dem Königreiche" wurde bestimmt: daß zur Leitung der protestantischen innern Kirchenangelegenheiten ein Oberconsistorium mit einem Präsidenten, 4 geistlichen Räthen und einem weltlichen Rathe gebildet werden solle. Dazu wurden 3 Consistorien errichtet, zu Ansbach, Bayreuth und Speyer. Zur Berathung über innere kirchliche Angelegenheiten sollte am Sitze des Decanats jährlich eine Diözesansynode, dann alle 4 Jahre eine General- (allgemeine) Synode am Sitze des Consistoriums gehalten werden. Bald darauf (31. Oktober 1818) kam zwischen den Lutheranern und Reformirten der Pfalz, die früher so lang und so scharf von einander getrennt waren, zu Kaiserslautern die Union (Vereinigung) zu Stande.

Besondere Sorgfalt wurde nun auch dem Städte- und Gemeindewesen zugewendet. Durch ein umfassendes Gesetz (vom 17. Mai 1818) erhielten die Gemeinden ihre Rechte, welche ihnen seither vielfach verkümmert worden waren, wieder zurück, nämlich die Besorgung ihrer Gemeinde- und Gewerbs-Angelegenheiten, die Verwaltung ihres Gemeinde- und Stiftungs-Vermögens, so wie die freie Wahl ihrer Vorstände.

Diesem Gemeinde-Edicte folgte aber bald ein anderes, noch köstlicheres Geschenk.

Der Artikel 13 der teutschen Bundesakte hatte den Völkern, deren Söhne für die Befreiung Teutschlands im heiligen Kampfe bei Leipzig geblutet, ständische Verfassungen versprochen.

König Max I. wollte der Erste unter Teutschlands Fürsten seyn, welche jene Verheißung erfüllen sollten. Am 26. Mai 1818 ritt deshalb der Reichsherold durch die Straßen Münchens und verkündete unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken die Verleihung der bayerischen Reichsgrundverfassung der Constitution. Der hochherzige Geber hatte bei der Genehmigung derselben die Worte beigefügt: „Die Liebe meines Volkes ist das Glück meines Herzens, soll der Ruhm meines Thrones seyn.“ Ja

> Was ist das Schönste in dem Leben,
> Was kann es Höheres noch geben,
> Als Fürst und Volk im engsten Band —
> Durch Gott geweiht fürs Vaterland!

Die Verfassung bestand aus 10 Titeln und 10 Edicten. Derselben ist das Concordat als Staatsgrundgesetz angehängt; sowie auch das Edict über die protestantischen Kirchenangelegenheiten, als Beilagen zur Verfassung. Nach derselben ist Bayern eine im Mannsstamme erbliche Monarchie mit einer Ständeversammlung. Der König ist das Oberhaupt des Staates und seine Person ist heilig und unverletzlich. Jeder Bayer genießt Gewissensfreiheit, kann zu allen Stellen und Würden, zu allen Graden des Staatsdienstes gelangen, hat gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen. Jeder ist gleich vor dem Gesetze und mit gleichen Abgaben belegt. Jede Gemeinde verwaltet ihr Vermögen unter Aufsicht der königlichen Behörden. Es gibt zwei Kammern, die der Reichsräthe und die der Abgeordneten. In der Kammer der Reichsräthe haben Sitz und Stimme: die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses; die obersten Kronwürdenträger, die Häupter der ehemaligen reichsständischen Familien; die beiden Erzbischöfe und ein von dem Könige ernannter Bischof; der jeweilige Präsident des protestantischen Oberconsistoriums; die größte Gutsbesitzer; endlich noch andere, die der König wegen ihres

hohen Standes oder ihrer Verdienste um das Vaterland auf die Dauer ihres Lebens dazu ernennt.

Die Mitglieder der Kammer der Abgeordneten werden alle sechs Jahre vom ganzen Lande aus allen Klassen und Ständen der Unterthanen gewählt.

Diese ursprüngliche Wohlordnung nach Ständen wurde jedoch durch Gesetz vom 4. Juni 1848 abgeschafft und wir verweisen sonach den Leser auf das weiter unten Seite 111 hierüber Bemerkte.

Der König beruft die Mitglieder beider Kammern von 3 zu 3 Jahren, um mit ihnen das Wohl des Landes zu berathschlagen. Ohne Beirath und Einwilligung der Ständeversammlung können keine Gesetze gegeben, keine neue Steuern ausgeschrieben, keine neue Staatsschulden gemacht und keine Staatsgüter veräußert werden. Findet sich Jemand an seinen Rechten gekränkt und bei den untern und obersten Stellen keine Abhilfe seiner Beschwerde, so darf er diese der Ständeversammlung zur Prüfung vorlegen, die alsdann bei dem Landesvater, im Fall die Beschwerde gegründet ist, das Geeignete veranlassen wird.

Für diese vielen und großen Rechte und Freiheiten nehmen aber auch nach der Verfassung die Unterthanen die Pflicht auf sich, dem Könige treu zu seyn, dem Gesetze und der Staatsverfassung zu gehorchen, die Abgaben zu entrichten und auf einige Jahre zum Kriegsdienste bereit zu seyn.

Gleich am andern Tage, dem Geburtsfeste des Vaters, beschwuren die Prinzen des königlichen Hauses, so wie die höchsten Staatsbeamten die neue Verfassung; bald auch die übrigen Beamten des Reiches. Der Jubel über das neue Geschenk war aller Orten grenzenlos.

---

§ 6.

Maximilian Josephs I. Tod. — Einige Erzählungen aus seinem Leben.

Der königliche Geber der Verfassungsurkunde versammelte selbst noch dreimal die Stände des Vaterlandes um sich. Als er zum erstenmale die Versammlung eröffnete, nannte er diesen Tag den schönsten seines Lebens.

Da nahete unter steten Sorgen für seines Volkes Heil der 25. Jahrestag seiner Regierung. Alle Bayern, von den Alpen bis zum Fichtelgebirg, vom Inn und der Donau bis zum Main und Rhein feierten begeistert das Jubelfest ihres geliebten Fürsten. Paläste und Hütten waren an diesem Tage mit Freude und Wonne erfüllt und aus tausend und tausend Herzen stiegen heiße Gebete zum Himmel auf für das fernere Heil des Landesvaters.

Jetzt kommt der Vorabend zu seinem 69. Namensfeste und im ganzen Lande werden Anstalten getroffen, diesen Tag wiederum nach alter, treuer Sitte festlich zu begehen. An diesem Abende gab der russische Gesandte zu Ehren des königlichen Greises einen festlichen Ball. Vater Max verherrlichte denselben mit seiner Gegenwart, kehrte jedoch schon nach 9 Uhr in sein Schloß zu Nymphenburg allein zurück. »Kinder,« sagte er zu seinen Dienern,« morgen laßt mich eine Viertelstunde länger schlafen.« Die Viertelstunde geht vorüber und der König gibt noch kein Zeichen seines Erwachens. Endlich tritt ein Kammerdiener, von heftiger Unruhe übermannt, leise in das Zimmer — und der König liegt wie ein Verklärter ruhig und freundlich in den Armen des ewigen Schlafes. Wie er war, so starb er: friedlich und gut, — ein Vater für Alle, war er hinübergeschlummert in's bessere Leben. Gegen den guten Fürsten wollte selbst der Tod nicht grausam seyn.

Die traurige Kunde eilte nach der Hauptstadt, wo man sie anfänglich nicht glauben wollte, flog durch das ganze Reich und die unzähligen Thränen bewiesen, daß Bayern einen Vater verloren habe. Sein Andenken wird darum auch gesegnet fortleben von Geschlecht zu Geschlecht; und die Kinder werden es noch den späten Enkeln erzählen, daß Vater Max eine kostbare Perle in der Krone der alten Schyren, ein Fürst nach dem Herzen Gottes war.

Heute noch leben im Munde des Volkes viele Erinnerungen an die Leutseligkeit, Güte und Wohlthätigkeit des guten Vaters Max. In seinem Herzen war kein Falsch und kein Hehl, nur Liebe und Freundlichkeit gegen Alle. Eingedenk der Worte der heil. Schrift: »Deine Linke wisse nicht, was die Rechte thut, wenn du Allmosen gibst.« Matth. 6, 3. trocknete er im Stillen tausend Thränen. Einige Jahre vor

seinem Tode sagte er Abends beim Auskleiden zu einem seiner Diener: »Ei, sieh' doch nach, ob Niemand mehr im Vorzimmer ist, der Hilfe verlangt.« Der Diener, wohl wissend, daß Niemand da sey, antwortete, es ist Niemand da. »Es ist aber möglich,« sprach der König, »daß doch Jemand da ist; darum schau' nach!« Der Kammerdiener geht und kommt mit der Nachricht, daß wirklich Niemand da sey. — »Nun!« rief Max aus, »so kann ich denn heute Niemanden mehr etwas Gutes thun!«

Max Joseph besaß ein erstaunliches Gedächtniß. In der Gegend von Tegernsee, wo er gerne verweilte, kannte er fast jeden Bauer. Nach alter teutscher Gebirgssitte, redete er Alle mit dem traulichen »Du« an.

Einst ging er, in einem einfachen Bürgerrocke, begleitet von 4 kleinen Hündchen, im englischen Garten spazieren und die muntern Thiere sprangen rechts und links vom Wege auf die wiesigen Rasenplätze, was aber verboten war. Ein Invalide, welcher erst einige Tage zuvor nach München beordert worden war, hatte dort die Aufsicht zu führen. Dieser, seiner Pflicht treu, trat mit seiner Amtsmiene vor den König hin und sagte: »Sie, mein Herr, wenn Sie Ihre Hunde noch einmal in die Wiesen laufen lassen, muß ich Sie arretiren.« Der König rief seinen Hunden, aber bald ist bei diesen der Ruf vergessen und sie laufen noch zweimal an die verbotenen Plätze. Da sprang der erzürnte Veteran herbei und spricht: »Herr, Sie sind arretirt und gehen voraus auf die Wache.« Der König will sich entschuldigen, aber der Invalide will nichts hören; er fügt sich also in sein Schicksal und geht als Arrestant voraus, der Alte hinter ihm her. Als sie nun in den Hofgarten kamen, machten die Leute rechts und links dem Könige ihre Begrüßungen. Da fällt's dem Invaliden wie ein Donnerschlag auf's Herz; er sieht, daß der Arrestant der König sey und sucht zu entwischen. Dieß merkte aber der König noch zeitlich und ruft ihm zu: »Nur vorwärts auf die Wache, er hat mich arretirt.« Zitternd an Arm und Bein kam der Invalide im Wachzimmer an, wo ihn der König dem Offizier mit den Worten übergibt: »Dieser hat mich arretirt, haltet ihn in Gewahrsam, das Weitere werde ich verfügen.« Der König entfernte sich und bald kam ein Hofdiener, welcher dem

zitternden Invaliden ein ansehnliches Geschenk überbrachte, mit dem Bemerken, dieß sey die Belohnung für seinen redlichen Pflichteifer.

Solche und ähnliche Handlungen legen lautes Zeugniß von der Herzensgüte dieses großen Fürsten ab. Unvergeßlich bleibt auch das, was Maximilian in den Theuerungsjahren 1816 und 1817 im ganzen Lande, besonders aber in München den Armen gethan hat.

Um der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie lieb und theuer den Herzen der Bayern Vater Max gewesen sey weiheten ihm die dankbaren Bürger Münchens im Jahr 1835 auf dem von ihm benannten Maximiliansplatze ein herrliches ehernes Denkmal. Dort siehest du den »Unvergeßlichen,« wie er seine wohlthätige Hand erhebt um sein biederes, treues Volk auch im Tode noch zu segnen. Jedes Jahr an seinem Geburtstage wird von unbekannter, dankbarer Hand dieses Denkmal mit Blumenkränzen geschmückt. Gott erhalte das Haus Wittelsbach!

---

§ 7.

Thronbesteigung Königs Ludwig I.

Die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Hinscheiden seines königlichen Vaters empfing Kronprinz Ludwig im Bade zu Brückenau. Er reiste sogleich nach München ab, um der feierlichen Beisetzung der irdischen Ueberreste seines seligen Vaters beizuwohnen. Nach den in der katholischen Kirche üblichen Trauer-Gottesdiensten, wurde der Leichnam in die Theatiner-Hofkirche eingesenkt zum Todesschlafe bis zum Tage der Auferstehung. Sein Herz wurde in einer silbernen Kapsel in die heil. Kapelle nach Altötting gebracht.

Als der tieferschütterte Sohn die Kapsel dem damit beauftragten Priester übergab, sprach er: »Ein besseres Herz hat noch auf keinem Throne geschlagen.«

Der erhabene Sohn des Höchstseligen beschwor noch einmal die Verfassung und bestieg als Ludwig I. den alten Thron der Wittelsbacher.

Es war im Jahre des Herrn 1786 am 25. August zu Strasburg geboren. Das ferne Bayern nahm an diesem glück-

lichen Ereignisse so innigen Antheil, daß von München aus eine eigene Deputation von Bürgern sogleich nach Strasburg abging, um dem edlen Elternpaare die herzlichsten Glückwünsche zu der Geburt des Prinzen darzubringen. Eben schlief der kleine Ludwig, als Max die tiefgerührten Bürger vor des Kindes Wiege führte und mit den Worten: »Da sehet ihr meinen theuern Sohn!« ihnen den schlummernden Knaben zeigte. Nach 3 Jahren brach sodann der französische Volkssturm los und der Knabe mußte mit seinen Eltern nach Mannheim fliehen. Bald zeigte sich's, daß derselbe mit großartigen Anlagen des Geistes und Herzens von Gott begabt war. In allen Fächern der Wissenschaft machte er schnell glänzende Fortschritte. Im Kreise derer, die einstens die Säulen des Staates und der Kirche seyn sollten, studirte er zu Landshut, später in Göttingen.

Sein von Vaterlandsliebe glühendes Herz fühlte ganz die Schmach, die Napoleon den Teutschen bereitete und beklagte den Einfluß, welchen derselbe auf Teutschland und besonders auch auf Bayern übte. Deßohngeachtet wich er der augenblicklichen Noth und kämpfte aus Gehorsam gegen seinen Vater und aus Liebe für Bayern so tapfer an der Spitze der Vaterlandssöhne in den Feldzügen 1807 und 1809. Bald erfolgte seine obenerwähnte Vermählung mit Therese, welche ihm 1811 zu München den ersten Prinzen, unsern nunmehrigen König Maximilian II. gebar.

Auf seinen Reisen durch Frankreich, Spanien, England und Italien erwarb sich Ludwig jenen hohen und feinen Geschmack an Wissenschaft und Kunst, der ihn zum gebildetsten Fürsten Europa's machte.

Also ausgestattet mit allen Gaben eines scharfblickenden und erleuchteten Geistes trat Ludwig I. nach dem Tode seines Vaters mit dem Wahlspruche: »Gerecht und Beharrlich!« die Regierung in Bayern an

Seine ersten Sorgen wendete er der Ordnung der Finanzen und der Sicherung des Staatshaushaltes zu Sogleich wurde die Hofhaltung vereinfacht; alle überflüssigen Diener wurden entlassen. Bald erschienen mit Beirath der Ständeversammlung, neue, erleichternde Gesetze für die Grund- und Haussteuer; für die innere Verwaltung des Landes und die Rechtspflege. Das Institut der Landräthe, dessen sich die

Rheinprovinz schon länger erfreute, wurde (1828) auch auf die 7 älteren Kreise ausgedehnt. Dadurch sollen die Wünsche, Erfahrungen und Ansichten über die Bedürfnisse und Gebrechen in den einzelnen Gebietstheilen vor den Thron gebracht und von daher beschieden werden.

Auch in der Armee nahm König Ludwig große Veränderungen vor. Schon im ersten Jahre wurde die kostspielige Garde aufgehoben und bestimmt, daß die Armee künftig bestehen soll aus:

1) 15 Linien-Infanterie-Regimentern;
2) 2 Kürassier-Regimentern;
3) 6 Chevauxlegers-Regimentern;
4) 2 Artillerie-Regimentern;
5) 4 Jäger-Bataillons;

Dazu kamen noch

6) 5 technische Compagnien.

Gebrechliche und verdiente Soldaten sollten die Invaliden-Anstalten aufnehmen und ihnen eine ruhige und sorgenfreie Existenz geben. Diese befinden sich jetzt in Nymphenburg und auf der Bergfestung Rosenberg in Oberfranken.

Durch diese und ähnliche Maaßregeln kamen die öffentlichen Ausgaben mit den Einnahmen in Gleichgewicht, ja man konnte bald bedeutende Summen zur Deckung der Staatsschuld zurücklegen.

---

§. 8.

Weitere Verdienste Königs Ludwig I. um das Vaterland bis zu seiner Thronentsagung.

Mit Max I. war für Bayern eine schöne Morgenröthe für kräftiges Gedeihen der Geistesbildung aufgegangen, aber unter seinem reich begabten Sohne, Ludwig, sollte die Sonne wahrer Bildung und ächter Religiösität am hohen Himmel glänzen und ihre belebenden Strahlen auch in die ärmlichste Hütte des Vaterlandes niedersenden. Die Sittlichkeit ist ja der Höhemesser des Glückes oder Unglückes eines Volkes zu allen Zeiten gewesen. Ihr hat aber auch das bayerische Volk den größten Theil seines Ruhmes und seinen anderthalbtausendjährigen Bestand zu verdanken.

In gar mannigfacher Weise bewieß König Ludwig seine Vorliebe für die Wissenschaften, seinen Eifer für die Pflege des Unterrichts und der Erziehung. Bayerns älteste Hochschule wurde von Landshut nach München verlegt (1826) und neue Satzungen regelten das Unterrichtswesen an allen 3 Landesuniversitäten München, Würzburg, Erlangen. Durch Mehrung ihrer Einkünfte konnten bald viele berühmte und gelehrte Männer des In- und Auslandes an dieselben berufen werden. Seit 1830 erhielten auch die Gymnasien und Lyceen eine bessere Einrichtung.

Zur Ueberwachung und Leitung der Schulangelegenheiten wurde im Jahre 1832 bei jeder Kreisregierung ein Scholarchat aus erfahrenen Männern gebildet.

Einer ganz besondern Sorgfalt hatten sich aber auch unter König Ludwig I. die teutschen Volksschulen zu erfreuen. Der Unterricht wurde vereinfacht und geordneter und durch jährliche Visitationen besser überwacht. Eine Menge neuer Schulen wurde auf dem Lande und in den Städten gegründet und die Bildungsanstalten der Lehrer zweckmäßiger und vollkommener hergerichtet.

Den Lehrern wurde besonders aufgetragen, nicht bloß die Jugend zu unterrichten, sondern vor Allem sie zu erziehen und zwar auf dem Einen Grund- und Eckstein der positiven (geoffenbarten) Religion. Denn Wissenschaft ohne Religion blähet auf und ist einem Schiffe zu vergleichen, das ohne Segel und ohne Mast stolz den weiten Weg ins Weltmeer unternimmt.

Um das Schulwesen in der Pfalz hat sich der Hofrath Dr. v. Jäger in Speyer besonders hochverdient gemacht. Seit einer langen Reihe von Jahren wirkt dieser gelehrte und entschiedene Mann unermüdet für Regelung und Hebung der teutschen Schulen. Tüchtige und gesittete Lehrer haben an ihm noch immer einen warmen Fürsprecher und kräftigen Beschützer gefunden, wofür diese ihm auch schon oft, besonders aber an seinem 50jährigen Amtsjubiläum die unzweideutigsten Beweise ihres Dankes und ihrer Liebe an den Tag gelegt haben.

Vor Allem lag dem großen Herzen des Königs auch die allseitige Belebung des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens unter seinen Unterthanen warm am Herzen. Die Wunden, welche eine stürmische Zeit dem kirchlichen Leben ge-

schlagen hatte, suchte er, soviel an ihm war, zu heilen. Daß jeder Confession die verfassungsmäßige Rechte unverkümmert bewahrt bleiben, war stets sein fester Wille. Von dem frommen Sambuga in der Religion unterwiesen, zeigte er schon als Jüngling einen tief religiösen Sinn, der bis heute sein tröstender Begleiter geblieben ist. Ungeheuer sind die Opfer, welche er für die Erbauung von Kirchen aller Confessionen gebracht hat. Du siehst vielleicht im ganzen Vaterlande kein seit seinem Regierungs-Antritte in einer unbemittelten Gemeinde erbautes Gotteshaus, in welchem nicht die heißesten Dank- und Bittgebete für den königlichen Spender zum Himmel aufsteigen.

Der Artikel 7 des mit dem Papste Pius VII. abgeschlossenen Concordates legte dem Könige die Verpflichtung auf, mehrere Klöster für den Unterricht, den Krankendienst und die Seelsorge wieder herzustellen. Was dem Vater zu erfüllen nicht vergönnt war, that in edler Weise der Sohn. König Ludwig errichtete nach und nach in den einzelnen Bisthümern mehrere Klöster zu den im Concordate angegebenen Zwecken. Besonders waren es die früher um das Vaterland hochverdienten Benedictiner, welchen er behufs der Jugenderziehung mehrere Klöster errichtete. Auch Scheyern, die Wiege der Wittelsbacher, machte Ludwig im Jahre 1838 wieder zu einer Benedictiner-Propstei und ließ da, wo die Asche so vieler Schyren ruht, sich und seinen Nachkommen eine Begräbnißstätte erbauen. Für das Bisthum Speyer gründete er aus eigenen Mitteln im J. 1844 das Minoriten-Kloster zu Oggersheim.

Die Heilighaltung des Sonntages ließ er durch viele Verordnungen einschärfen und stellte den (im J. 1838) gegründeten und von ihm benannten »Ludwigs-Missions-Verein« zur Verbreitung des katholischen Glaubens in andern Welttheilen unter seinen königlichen Schutz.

---

§ 8.

Fortsetzung der Regierungsgeschichte Königs Ludwig I.

Sogleich in den ersten Jahren seiner Regierung bereiste König Ludwig den größten Theil des Vaterlandes. Im

J. 1829 beehrte er und die Königin Therese den damaligen »Rheinkreis« mit einem Besuche. Vom 7. bis zum 14. Juni feierte das hohe, erlauchte Herrscherpaar einen wahren Triumphzug durch die blühenden Gaue Rheinbayerns. Städte und Dörfer waren freudig bewegt und harrten ungeduldig Ihrer Ankunft. Aus der Nähe und aus weiter Ferne hatten sich frohlockende Menschenzüge mit unzähligen blauen Fähnlein, den Abzeichen unvergänglicher bayerischer Treue, an den Straßen gelagert, um den »Heißersehnten« ihr begeistertes »Hoch! entgegen zu rufen.

Der Freuderuf erscholl an dem Gestade
Des alten Strom's, in blühender Natur,
Und festlich wallt' auf schön bekräuztem Pfade
Aus Stadt und Dorf, aus Thälern, Wald und Flur
Dorthin die Schaar, wo Segen, Huld und Gnade
Wie Sonnenlicht, erglänzt auf jeder Spur:
Wir sah'n das edle Fürstenpaar begrüßen,
Des Dankes und der Wonne Thränen fließen.

Alle Eingänge der Städte und Dörfer, durch welche der Weg führte, waren mit geschmackvollen Triumphbögen geziert und aus dem Munde blühender Kinder flossen dem Könige und der Königin fromme Glückwünsche entgegen. Huldvoll unterhielten sich Beide mit Jung und Alt und sprachen der bewegten Menge in herzlichen Worten ihren Dank für den freudigen Empfang aus. Auch der Allergeringste und Dürftigste konnte mit seinem Könige sprechen, seine Noth ihm klagen und ging nicht ohne Hilfe und Trost von dannen.

Jene Freudentage leben heute noch im Gedächtnisse der treuen Landeskinder fort und kein Sturm der Zeit wird das Andenken an sie jemals zu vertilgen vermögen.

Wohl wurde die Freude des Königs durch die im J. 1832 nach dem Hambacher Feste im »Rheinkreise« vorgefallenen Ereignisse etwas getrübt; allein er mußte auch recht gut wissen, daß jener beabsichtigte Umsturz der bestehenden Verfassung nur durch einige mißvergnügte Köpfe durch Wirth, Siebenpfeiffer und Andere hervorgerufen worden war. Nur wenige Gemeinden haben sich damals, größtentheils unbewußt um das, worum es sich handelte, der Bewegung angeschlossen. Die bald darauf erfolgte Ankunft des Fürsten Wrede

im Rheinkreise fand die Bewohner ganz und gar ihrem Könige und Herrn ergeben.

Im J. 1835 beschloß König Ludwig, mit Rücksicht auf alle Lande, welche die göttliche Vorsehung dem Königreiche Bayern einverleibt hatte, fortan den Titel zu führen: »König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben.« Diesem Titel gemäß wurde auch das Staatswappen in der Weise abgeändert, daß den bayerischen Rauten im Mittelfelde die Abzeichen der genannten Gebiets heile beigefügt wurden.

In Uebereinstimmung mit der Annahme dieses königlichen Titels wurden zwei Jahre später den einzelnen Kreisen des Vaterlandes auch neue Benennungen gegeben, welche an die alte Landeseintheilung und die geschichtlichen Denkwürdigkeiten der teutschen Volksstämme erinnern. Die Kreise heißen seitdem: Oberbayern, Niederbayern, Pfalz, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Unterfranken und Aschaffenburg, Schwaben und Neuburg.«

Durch den Abschluß des Zollvereins mit Würtemberg (1827), dem Preußen und bald auch die meisten teutschen Staaten beitraten, hat sich König Ludwig ein herrliches Denkmal im Vaterlande gesetzt. Zehn Jahre später erfolgte die Münzeinigung.

In gleicher Weise hat er durch die Stiftung der Kreishilfskassen mit je 14,000 Gulden den Dank vieler Tausende von Bedrängten eingeärndtet. Aus dieser Anstalt sollen diejenigen Bürger, Gewerbsleute und Bauern, welche durch Unglück in eine beschränkte Lage gekommen sind und wegen Mangels hinreichender Güter keine Hypotheke machen können, zur Erhaltung ihres Besitzthums und zum Fortbetriebe ihres Geschäftes gegen ganz mäßige Zinsen ein Darlehen erhalten. Das Kapital können sie alsdann nach und nach abzahlen.

Zur Belohnung von Personen, welche sich um Staat und Kirche verdient gemacht haben, stiftete er (1827) den Ludwigs- und zehn Jahre darnach den St. Michaels-Orden.

Um den unglücklichen blinden und taubstummen Kindern des Vaterlandes ihr hartes Loos einigermaßen zu

erleichtern, errichtete er für sie mehrere Anstalten und sicherte deren wohlthätigen Bestand durch reichliche Summen. Ja, wenn man Alles aufzeichnen wollte, was dieser edle, große Fürst für das Wohl seiner Unterthanen in der Nähe und in der Ferne gethan hat, so würde der enge Raum dieses Buches nicht ausreichen. Die Millionen Thränen, die er trocknete und die tausende gebeugte Herzen, die er wieder aufrichtete, legen lautes Zeugniß ab von seiner Unterthanen Liebe und von seiner landesväterlichen Gesinnung. Da ist keine durch Feuersbrunst, Wassersnoth oder ein anderes schweres Unglück heimgesuchte Gemeinde, die sich nicht der gütigen Unterstützung ihres Landesvaters zu erfreuen gehabt hätte. Lasen wir ja erst noch vor Kurzem in den öffentlichen Blättern, daß der große Wohlthäter den durch Brand hart heimgesuchten Trausteinern die namhafte Summe von 3000 fl. aus dem fernen Italien und dem Vereine zur Unterstützung entlassener hülfsbedürftiger schleswig-holsteiner Offiziere in Frankfurt 500 Gulden zusandte.

Welche ehrenvolle Stellung Bayern in der europäischen Staatenfamilie von jeher einnahm, bewieß auch die Ernennung des Prinzen Otto zum Könige von Griechenland durch den denkwürdigen Vertrag zu London, abgeschlossen von den drei Großmächten England, Rußland und Frankreich (7. Mai 1832).

Als der 17jährige Prinz bald darauf die liebe Heimath verließ, um den vom türkischen Joche befreiten Griechen fortan ein sorgender Vater zu seyn, folgten ihm viele Krieger des Vaterlandes in seine neue Heimath und erwarben sich, wenn auch nicht allseitigen Dank, doch die Achtung von ganz Griechenland. Die Errichtung der Ottosäule bei Aibling, wo weinend die Mutter von dem geliebten Sohne Abschied nahm, sowie die Kapelle bei Kiefersfelden, wo Otto den letzten Scheideblick auf sein Vaterland zurückwarf, beweisen, wie theuer den Herzen der Bayern die Sprößlinge ihres angestammten Herrscherhauses sind. Für den Fall der Kinderlosigkeit Otto's wurde dem Prinzen Adalbert die Erbfolge in Griechenland gesichert.

Das großartigste Denkmal hat sich aber König Ludwig auf dem Gebiete der Kunst gesetzt. Durch ihn wurde München die eigentliche Kunststadt Teutschlands und was

dabei das Merkwürdigste ist, alle Kunstschöpfungen entstanden nach seinen eigenen, wohlberechneten Angaben, nicht nach fremden Ideen. Die Allerheiligen-Hofkirche, die protestantische Pfarrkirche vor dem Karlsthor, die Maria-Hilfskirche in der Vorstadt Au, die St. Ludwigskirche, die Basilika oder Bonifazius-Kirche sind Meisterwerke der heiligen Kunst.

Außerdem ließ König Ludwig I. die Domkirche zu Bamberg und Regensburg von spätern Zuthaten reinigen und in ihrer alten Einfachheit wieder herstellen. Auch der altehrwürdige Dom zu Speyer, dessen bischöflicher Stuhl vom Jahre 1809 bis 1822 verödet und verlassen war, sollte durch den kunstsinnigen König zu einem der schönsten Tempel der Welt umgeschaffen werden. Von des Meisters Schraudolph Hand wird derselbe durch die Wohlthätigkeit Ludwigs I. und Maximilians II. mit den großartigsten Freskogemälden ausgemückt, so daß er dereinst rheinaufwärts und rheinabwärts den Ruhm zweier hochherzigen Wittelsbacher weithin verkündigen und unzählige Fremde in seine heiligen, himmelanhebenden Räume, welche die Asche von 8 teutschen Kaisern und 3 Kaiserinen einschließen, rufen wird.

König Ludwig ist auch der Erbauer der prachtvollen neuen Residenz. Im großen Thronsaale des Königsbaues stehen 12 eherne, reichvergoldete kolossale Standbilder der berühmtesten Ahnen unseres erlauchten Herrscherhauses, 6 bayerische und 6 pfälzische Fürsten.

Die Kunsttempel der Klyptothek und Pinakothek sind sein Werk, ebenso die Universität und Staatsbibliothek nebst vielen andern prachtvollen Gebäuden. Um dem teutschen Ruhme ein schönes Denkmal im Vaterlande zu setzen, erbaute er auf einem Hügel bei Donaustauf, unweit Regensburg, die Walhalla, das Pantheon teutscher Größe, um darin die Statüen, Büsten und Denktafeln der berühmtesten Männer Teutschlands aufzustellen. Die wichtigsten Ereignisse seiner eigenen Regierung ließ König Ludwig durch Denkmünzen (Geschichtsthaler) verewigen und die Arkaden, (Säulengänge) in dem Hofgarten stellen die merkwürdigsten Begebenheiten aus der bayerischen Geschichte dar. Dem großen Kurfürsten Maximilian I. errichtete Ludwig I. (1839) eine schöne Reiterstatüe. Ihm gelang auch die Verwirk-

lichung des von Karl dem Großen schon gefaßten riesenhaften Gedankens, durch einen schiffbaren Kanal die Altmühl mit der Rezat und dadurch die Donau mit dem Main und Rhein zu verbinden. Die Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth war die erste in ganz Teutschland. König Ludwigs Gedichte sind fast in allen Sprachen übersetzt.

Zum Schutze des Landes erhielt durch Ludwig die Bundesfestung Landau ausgedehntere Werke und wurden Ingolstadt und Germersheim neu befestigt. Die Befreiungshalle bei Kelheim, die Ruhmeshalle und das Siegesthor sind die letzten Werke seines schaffenden Geistes.

Nach einer vorgenommenen Zusammenzählung aller Summen, welche König Ludwig für religiöse und gemeinnützige Anstalten, für Unterstützung Nothleidender, für Bauten, überhaupt für das innere und äußere Wohl des Vaterlandes verwendet hat, kommen über 22 Millionen zum Vorschein.

Am 12. Oktober 1835 feierte der König und die Königin ihr 25jähriges Ehejubiläum, an welcher Freude das ganze Land Theil nahm. Als im Jahre 1837 die Cholera, diese verderbliche Seuche, die Hauptstadt heimsuchte, ließ der König alle möglichen Vorkehrungen treffen, um das Verderben so viel möglich fern zu halten. Er mehrte die Anzahl der Aerzte, eröffnete Suppenanstalten, vertheilte Kleidungsstücke an Arme und blieb selbst mit der ganzen königlichen Familie in München, um den Bewohnern alle Furcht vor der Krankheit zu benehmen. So kam es, daß diese Krankheit gerade in München auffallend wenige Opfer verlangte. Ludwig I. war als König ein ächter Vater des Vaterlandes.

Was er gethan, ist vor ihm nie geschehen;
Sein Ruhm kann darum auch nie untergehen.

Gott erhalte ihn noch lange!

Zweiter Zeitraum.

Vom Regierungsantritte Maximilians II. bis auf unsere Tage.

Vom März 1848 — 1851.

§ 1.

König Ludwig I. legt die Krone nieder und der Kronprinz besteigt als Maximilian II. den Königsthron.

Im Jahre des Herrn 1811, am 28. November, wurde die Kronprinzessin Therese zu München von einem Prinzen glücklich entbunden, welcher in der heiligen Taufe den Namen des Großvaters Maximilian erhielt. Der fürstliche Knabe gedieh unter der sorgsamen Pflege der liebenden Mutter zusehends und war der Eltern Freude und Stolz. Ueber seiner Wiege war der Glücksstern des Korsikaners, Napoleon, verblichen und völlig untergegangen und es nahete für das Vaterland eine schöne Zeit des Friedens und des Segens.

An der Hand tüchtiger Lehrer erwarb sich der Prinz schnell einen großen Schatz von Kenntnissen, so daß er schon in der Jugend zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Mehrfache Reisen in's Ausland erhöheten seinen mit ausgezeichneten Anlagen begabten Geist und er galt bald überall für einen ebenso gelehrten als feingebildeten Prinzen.

Am 5. Oktober 1842 wurde er mit der jugendlichen, schönen Prinzessin Marie von Preußen durch Procuration vermählt und 8 Tage darnach (12. Okt.) zu München kirchlich getraut.

Das ganze Vaterland war über dieses Ereigniß hoch erfreut und aus allen Theilen desselben kamen Abgeordnete nach München, um dem erhabenen Brautpaare zu Seiner Vermählung die Glückwünsche des Landes darzubringen.

Um das ganze Reich an diesem freudigen Ereignisse Theil nehmen zu lassen, hatte der königliche Vater in höchst sinniger Weise angeordnet, daß aus jedem Kreise des Landes

zwei arme Brautpaare, — ein katholisches und ein protestantisches, — nach der Hauptstadt kommen sollten, um mit den hohen Verlobten kirchlich getraut zu werden. Ganz entzückt über das, was sie dort sahen, kehrten diese, als Neuvermählte, mit je 600 Gulden, mit goldenen Trauringen und Denkmünzen reichlich beschenkt in ihre heimathliche Hütten zurück und erzählten und erzählen heute noch von der herzlichen Liebe und Herablassung, mit welcher sich das königliche Paar, so wie auch König Ludwig und Königin Therese mit ihnen unterhielten. In solchem Freundschaftsbunde stehen Bayerns Fürsten mit ihren Unterthanen!

Aber auch die beglückten Bayern wollten diesen Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne dem einstigen Königspaare besondere Beweise der Treue und Liebe zu geben. Durch freiwillige Beiträge wurden aus allen Landestheilen Ehrengeschenke nach München gesendet mit der Bitte, diese Gaben als schwache Zeichen der unbegränzten Liebe des Volkes zu seinem angestammten Fürstenhause entgegen zu nehmen. Die Pfalz übersandte den hohen Neuvermählten nebst einem prachtvollen silbernen Pokale zwei Fuder perlenden Rheinwein, des Landes hauptsächlichstes Erzeugniß. Auch das Hambacher Schloß bei Neustadt an der Hardt mit seiner reizenden Aussicht wurde dem künftigen Thronerben zum Geschenke gemacht. Dasselbe führt nun von seinem hohen Besitzer den Namen Marburg.

In Friede und Freude verlebten Kronprinz Max und Kronprinzessin Marie ihre Tage und am 25. August des Jahres 1845, dem Feste des heil. Ludwigs, wurde die erlauchte Gemahlin von einem Prinzen glücklich entbunden. In der heil. Taufe erhielt das Kind den Namen des Großvaters Ludwig, des Königs von Griechenland, Otto, und des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm. Das ganze Vaterland nahm an diesem freudigen Ereignisse den innigsten Antheil. Aber wer vermag erst die Freude der Eltern und der königlichen Großeltern zu schildern, als sie den holden Knaben, den künftigen Thronerben, auf ihre Arme nehmen und an ihr Herz drücken konnten! Das Haus Wittelsbach wird nie untergehen; der Herr hat dasselbe sichtbar unter seine Obhut genommen! —

Bald aber tobte von Westen her ein furchtbarer Sturm

der die Grundpfeiler der Staaten erschütterte, die Thronen wanken machte. Der Bürgerkönig der Julirevolution, Louis Philipp I., mußte am 23. Februar 1848 mit der ganzen königlichen Familie Paris verlassen und nach England fliehen. In Paris bildete sich sogleich eine „provisorische Regierung", die im Namen des Volkes die Regierung in Hände nahm. Die Wirkungen dieses schon längst vermutheten Ereignisses zeigten sich schnell in ganz Europa. Von der Nordsee bis zum Mittelmeere dehnte sich die Aufregung aus. In Wien, Berlin und andern Städten schlug die Bewegung in eine Revolution um. Die alten Ministerien mußten überall dem ungestümen Volkswillen weichen und neue traten an ihre Stelle. Fast in allen Theilen des Vaterlandes fanden Versammlungen statt, auf welchen man die Wünsche und Anliegen des Volkes berathschlagte und in zahlreichen Adressen vor den Thron brachte.

Schon am 6. März erschien eine königliche Proclamation, in welcher der König die schleunige Einberufung der Kammern anordnete und derselben mehrere Gesetzesvorlagen zu machen versprach, als: über die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit der Minister; über vollständige Preßfreiheit; über Verbesserung der Ständewahlordnung; über die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in die Rechtspflege mit Schwurgerichten u. s. w. Auch sollte Teutschlands Einheit mit einer Vertretung der teutschen Nation am Bunde gesichert werden. Sogleich leistete auch das Militär den Eid auf die Verfassung. Freudig wurden allerwärts im Königreiche diese königlichen Geschenke begrüßt. Da aber täglich neue Wünsche an den Thron gebracht wurden, deren Erfüllung mit der verfassungstreuen Ueberzeugung des Königs sich nicht vereinbaren ließen und wohl vorauszusehen war, daß dieser einmal entfesselte Strom der Bewegung nicht so bald wieder in sein Bett zurücktreten werde, so erschien plötzlich am 20. März ein königliches Patent, lautend:

Bayern!

„Eine neue Richtung hat begonnen, eine andere als die in der Verfassungsurkunde enthaltene, in welcher ich nun im 23. Jahre geherrscht. Ich lege die Krone nieder zu Gunsten meines geliebten Sohnes, des Kronprinzen Maximilian.

„Treu der Verfassung regierte ich; dem Wohle des Volkes war mein Leben geweiht; — als wenn ich eines Freistaats Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit dem Staatsgute, mit den Staatsgeldern um. Ich kann Jedem offen in die Augen sehen. — Und nun meinen tiefgefühlten Dank Allen, die mir anhingen. Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt mein Herz für Bayern, für Teutschland."

Zu gleicher Zeit erschien auch vom neuen Könige eine Ansprache an sein Volk. Sie lautet:

Bayern!

„Mein vielgeliebter Vater und König hat geruht, Mir die Krone zu übertragen. Tief ergriffen fühle Ich das ganze Gewicht der Verpflichtungen, das er Mir auferlegt. In einer Zeit betrete Ich den Thron, die mit ihren großen Anforderungen das In- und Ausland mächtig bewegt. Auf Gottes allmächtigen Schutz vertraue Ich, auf Meinen redlichen Willen, dieser Zeit Gebote zu verstehen und zu vollbringen. Wahrheit will Ich in Allem. Recht und gesetzmäßige Freiheit im Gebiete der Kirche, wie des Staates.

„Auf der Bayern Treue hoffe Ich, auf die seit Jahrhunderten bewährte Liebe zu ihrem Fürsten. Bayern, steht Mir bei in Meinem festen Vorhaben, Euch auf die Stufe zu erheben, zu der ihr als ein freies Volk berufen seyd, ein Achtung gebietender Staat im einigen teutschen Vaterlande!"

---

§. 2.

Weitere Ereignisse des Jahres 1848.

Im Vertrauen auf Gott, der den erhabenen Ahnen der Wittelsbacher stets die Kraft verliehen, das Schiff des Vaterlandes wohlbehalten zwischen gefahrdrohenden Felsenklippen durch die wild schäumenden Fluthen der Zeit hindurch zu führen und das Vaterland groß und mächtig zu schaffen, ergriff der rüstige Sohn des ruhmgekrönten Vaters, als Maximilian II. mit dem Wahlspruche: „Freiheit und Gesetzmäßigkeit" das königliche Scepter.

Zwei Tage darauf eröffnete König Max II. mit einer

kräftigen Thronrede die Ständeversammlung und ertheilte für alle politischen Verbrechen und Vergehen eine Amnestie.

Um der schleunigen Einberufung eines teutschen Parlamentes Vorschub zu leisten, hatten sich schon in den letzten Tagen des Monats März eine große Anzahl teutscher Volksvertreter in Frankfurt eingefunden und unter dem Namen „Fünfziger Ausschuß" mehrere Proclamationen an das teutsche Volk erlassen.

Dem Versprechen gemäß schrieben die Fürsten Teutschlands schleunig die Wahlen zur Volksvertretung am Bunde aus. Schon am 14. April erließ Bayerns König folgende Proclamation:

„Bayern! An Euch ergeht unter allen teutschen Stämmen zuerst der Ruf, aus euerer Mitte, aus der des ganzen Volkes die Abgeordneten zu wählen zur teutschen Nationalvertretung. Seyd stolz darauf und erkennt die Größe Euerer Aufgabe! Einer der ältesten, edelsten teutschen Stämme im Herzen unseres Gesammtvaterlandes gelegen, seyd ihr bestimmt mitzuwirken zur Gestaltung des großen Nationalwerks rc."

Diese Wahlen wurden in Bayern am 30. April vorgenommen und der Tag der Eröffnung des Parlaments auf den 8 Mai festgesetzt. Am Vorabende des Eröffnungstages brannten auf vielen Bergen Freudenfeuer und man gab sich allerwärts der freudigen Hoffnung hin, Teutschlands Einheit und Größe werde durch die vom ganzen Volke gewählten Vertreter im Einvernehmen mit den Fürsten und den Kammern der Einzelstaaten in der alten Kaiserstadt Frankfurt zu Stande gebracht werden. —

Als nun der Bischof von Münster, im Einverständnisse mit vielen gläubigen Katholiken und Protestanten der Paulskirche, am Eröffnungstage des Parlamentes die hohe Versammlung aufforderte, ihr Werk, wie es bei heidnischen und christlichen Völkern von je der Brauch gewesen, mit einem weihenden Gottesdienst in allen Kirchen zu beginnen, um den Segen des Himmels auf dasselbe herabzuflehen, erwiederte der Abgeordnete der Stadt Köln, Raveaux, im stolzen abweisenden Tone: „Jetzt ist es Zeit zum Handeln und nicht zum Beten." Wahrlich, ein schlimmes Vorzeichen! Denn ewig wahr bleibt das Wort:

„Wenn der Herr nicht bauet das Haus, vergebens arbeiten daran die Bauleute! Wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, vergebens wachet der Wächter! Psalm 127. 1.“

Diesem Kölner stimmte der ganze Chor der Ungläubigen in der Paulskirche bei. Der Gottesdienst unterblieb, aber die nächste Zukunft bewieß auch, daß der Segen Gottes nicht mit der Versammlung war.

Unterdessen hatte die Revolution bereits ihre bittern Früchte getragen. Die Aufwiegler Hecker, Struve, Herwegh, und Andere hatten im badischen Oberlande aus arbeitsscheuen, raubsüchtigen und meuchelmörderischen Individuen ein Heer von etwa 600 Mann zusammengebracht und zur Einführung der Republik mehrere Einfälle in das Badische Land gewagt. Bei Kandern wurde der General Friedrich v. Gagern, welcher die Aufwiegler zum friedlichen Abzuge bewegen wollte, meuchlings zusammengeschossen, als er, unverrichteter Dinge sein Pferd besteigen und zu seiner Mannschaft zurückkehren wollte, (18. April).

Das war also die erste Heldenthat der republikanischen Freiheit! Bald folgten andere. Die Nationalversammlung hatte ihre Sitzungen begonnen und dachte vorerst daran, dem Reiche ein Haupt zu geben. Die Wahl eines solchen in der Person des Erzherzogs Johann von Oesterreich wurde am 29. Juni durch den Donner der Kanonen und das Geläute der Glocken Frankfurts Bewohnern verkündigt.

Diese Nachricht verbreitete im ganzen Lande große Freude. Sogleich ging eine Deputation nach Wien ab, um dem Gewählten das Ergebniß der Wahl mitzutheilen und ihn zu bitten, nach Frankfurt zu kommen. Am 11. Juli zog der Reichsverweser unter dem lauten Jubel des Volkes in die alte Reichsstadt ein und trat nach der Wahl eines Reichsministeriums sein wichtiges Amt an.

Die Nationalversammlung setzte indessen die Berathung über die Verfassung des teutschen Reiches fort.

Die Versammlung selbst hatte sich in verschiedenartige Parteien gespalten, die oft mehr ihre eigene Parteileidenschaften, als das wahre Wohl des Volkes im Auge hatten. Da konnte man Mitglieder der linken Seite des Hauses sehen, wie sie, statt in ruhigen, gemessenen Worten ihre Ueberzeugung auszusprechen, mit geballter Faust und mit knir-

schenden Zähnen die Rednerbühne betraten und eine jede von ihrer Meinung abweichenden Ansicht für Verrath am Volke laut verschrieen. Und da gerade diese Partei immer in der Minorität (Minderheit) war, da hat sie sich Bundesgenossen aus den untersten Klassen des Volkes, aus Faulenzern und Tagedieben bestehend, auf die Gallerien der Paulskirche gesetzt, die durch Pfeifen, Stampfen und Zischen ihr Mißfallen über Alles ausdrücken mußten, was nicht im Sinne der Linken gesprochen wurde. Handwerksmäßig wurde die Aufregung in allen Ländern, besonders in Bayern von Frankfurt aus betrieben.

Nur mit banger Besorgniß sah man deßhalb der nächsten Zukunft entgegen, die in ihrem undurchdringlichen Schooße Aufruhr, Empörung und die scheußlichsten Verbrechen barg.

Als am 16. April die Gutheißung des von Preußen mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstandes, welcher dem Kriege in Schleswig-Holstein ein Ende machte, durch die Mehrheit der Nationalversammlung erfolgt war, wurde Tags darauf eine große Volksversammlung nächst Frankfurt auf der sogenannten Pfingstweide abgehalten, wo der Aufruhr offen gepredigt und zum Sturm gegen jene Mehrheit des Parlamentes aufgefordert wurde. Von allen Seiten trafen Bewaffnete ein, und die Ruhe der Stadt wurde so gefährlich bedroht, daß der Senat das Reichsministerium bat, die zum Schutze der Nationalversammlung nöthigen Vorkehrungen zu treffen, was auch sogleich geschah.

Am 18. Sept. hielt die Versammlung, umringt von drohenden Haufen, welche gewaltsam in den Sitzungssaal einzudringen versuchten, ihre Sitzung. Von 2 bis gegen 9 Uhr dauerte der Straßenkampf gegen die zahlreich errichteten Barrikaden und die von Bewaffneten besetzten Häuser, aus welchen fortwährend gegen die Reichstruppen gefeuert wurde. Erst am andern Tage Morgens war die Ruhe in der Stadt hergestellt.

In den ersten Nachmittagsstunden ritten nun zwei preußische Abgeordnete der teutschen Nationalversammlung, General Auerswald und Fürst Lichnowsky in bürgerlicher Kleidung und unbewaffnet aus der Stadt. Da wurden sie plötzlich von bewaffneten Haufen angegriffen, aus Häusern, wohin sie sich zur Rettung ihres Lebens geflüchtet

hatten, getrieben und mit empörender Grausamkeit ermordet. Auch andere Abgeordnete wurden arg mißhandelt und mit dem Tode bedroht. So behandelten Teutsche zwei edele Vertreter ihres Volkes. Und als am folgenden Tage der Präsident, Gagern, in erschütternden Worten diese Vorfälle der Versammlung eröffnete und sie aufforderte, zum Zeichen ihrer Entrüstung über den Mord der beiden Männer sich von ihren Plätzen zu erheben, blieb eine Partei der Linken fest sitzen. Sie, die zumeist den §. 139 der Reichsverfassung, welcher die Abschaffung der Todesstrafe enthält, durch ihr ungestümes Drängen zu Stande gebracht, billigten durch dieses Sitzenbleiben stillschweigend den schändlichsten Meuchelmord. „Du, Israel! bist dein Verderben!.... Darum will ich ihnen wie ein Löwe seyn, wie ein Panther an dem Wege lauern. Hos. 13, 7 u. 9.

---

§. 3.

Fortsetzung der Ereignisse in den Jahren 1848 und 1849.

Nach der Wahl des Reichsverwesers wurde das Tragen der teutschen Farben, schwarz-roth-gold in Teutschland allgemein. Die Vorstände der Volksvereine betrieben die Anschaffung der teutschen Abzeichen mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln. Der Münchener Märzverein that sein Mögliches, um seine demokratischen Flugschriften auch in die ärmlichste Hütte des Vaterlandes zu senden und dort, wo seither Zufriedenheit herrschte, Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung hervorzurufen. An aufwiegelnden Handlangern fehlte es gleichfalls nicht: gibt es ja in allen Städten Pflastertreter genug, die sich zu jedem Geschäfte, sey es auch das unsittlichste, wohlfeilen Kaufes dingen lassen. Aus den Städten wanderte durch diese Handlanger der Vereinsgeist in die Dörfer und Höfe des Vaterlandes, um auch diese harmlosen Leute die Süßigkeit der angepriesenen Freiheit verkosten zu lassen. Man verhieß dem Landmanne, daß er aller Lasten, welche die Natur der bürgerlichen Gesellschaft mit sich bringe, entledigt werden; man verhieß dem Bürger, daß er gar keine oder fast gar keine Steuern

bezahlen und großen Gewinn machen; man verhieß dem Fabrikarbeiter und Handwerksgesellen, daß er für wenig Arbeit hohen Lohn bekomme; man verhieß den Knaben, daß sie die Welt regieren würden. Man versprach Allen, welche der neuen Freiheit als Apostel dienen wollten, ein paradiesisches Leben und forderte Jung und Alt im Namen der Menschenrechte auf, die Berufsgeschäfte liegen zu lassen, die Flinte auf die Schulter zu nehmen, Versammlungen zu halten und Beschlüsse zu fassen, an deren Durchführung kein Mensch zweifeln durfte.

Auf diese und andere Weise wurde der Funke der Empörung wohlberechnet unter der Asche immer glimmend erhalten, um bei der ersten besten Gelegenheit denselben durch Zuguß von Brennstoff in lichten Flammen emporschlagen zu lassen. Bald bot sich hiezu Gelegenheit dar.

In der alten Mainstadt war die Nationalversammlung im März 1849 an der Frage angelangt: Wer soll an die Spitze des teutschen Reiches treten? Nach langen und heftigen Debatten wurde über das preußische Erbkaiserthum abgestimmt und (21. März) der Antrag mit 283 gegen 252 Stimmen verworfen. Um aber dennoch um jeden Preis diesen Antrag bei einer zweiten Lesung durchzusetzen, unterhandelte jetzt die preußisch gesinnte Partei mit der Linken, indem man dieser das anfänglich unlieb gesehene, höchst freisinnige Wahlgesetz mit dem sogenannten suspensiven Veto des Kaisers zugestand.

So kam es denn, daß am 28. März die erfolgte Wahl des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum erblichen Kaiser der Teutschen durch das Geläute aller Glocken der Wahl- und Königsstadt verkündet wurde.

Eine große Parlaments-Deputation, an ihrer Spitze der Vater des Erbkaiserthums „Gagern", ging sogleich nach Berlin ab, um den König von Preußen zur Annahme der teutschen Kaiserkrone zu bereden. Dieser aber schlug dieselbe in gelinden Worten aus, indem er ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter, der Fürsten und freien Sädte Teutschlands keine Entschließung fassen könne. Die bayerische Regierung hatte auch nicht gesäumt, eine entschiedene Erklärung in Betreff der Kaiserwahl sogleich nach Berlin und Frankfurt abzusenden.

Die Rathlosigkeit in der Nationalversammlung war nun auf das Höchste gestiegen: Man hatte ein Erbkaiserthum aber keinen Erbkaiser.

Daß vollends, nach Abschluß der Reichsverfassung, die vom Parlamente verlangte unbedingte Geltung derselben für alle teutschen Staaten zu großem Zwiespalte, ja selbst zu Revolutionen führen werde, war wohl vorauszusehen.

Schon am 23. April gab das gesammte bayerische Ministerium die Erklärung ab, daß die in Frankfurt beschlossene Verfassung nur durch Berathung und Zustimmung der Krone und der Kammern Rechtskraft erhalten sollte. Dies genügte, um einen wilden Adressesturm, wie ihn Bayerns Annalen nicht kennen, in allen Klassen der Gesellschaft hervorzurufen. Ohne sich um den Rechtsboden zu kümmern, auf welchem die Vertreter der teutschen Nation in Frankfurt standen, forderte man für alle Fälle „unbedingte Annahme der Verfassung und der Grundrechte in ganz Bayern.“ Wohl mag bei den Meisten die bange Furcht vor den Ereignissen der nächsten Zukunft die Veranlassung zu den Adressen gewesen seyn. Das Ministerium blieb aber beharrlich auf seinem Beschlusse stehen.

Die Verhältnisse in der Pfalz gestalteten sich von nun an immer düsterer. Der von der Nationalversammlung als Reichscommissär dorthin gesendete Eisenstuck bestätigte den am 2. Mai zu Kaiserslautern gebildeten, aus 10 Mitgliedern bestehenden „Landesvertheidigungsausschuß zur Vertheidigung und Durchführung der teutschen Reichsverfassung.“ Der Landesausschuß war durch Eisenstuck bevollmächtigt, alle ihm erforderlich scheinenden Maßregeln zur Vertheidigung der teutschen Reichsverfassung in der Pfalz einzuleiten, in so weit sie nicht in die Befugnisse der zu Recht bestehenden Landesbehörden eingreifen.

Derselbe Eisenstuck ließ dann auch, ohne höhere Vollmacht, ein Bataillon preußischer Reichstruppen, welches zur Verstärkung der Bundesfestung Landau bestimmt war und das bei Speyer von Seite der Bürger Widerstand fand, nach Mainz zurückbeordern.

Noch hätte großes Unglück von der Pfalz können abwendet werden, wenn das Ministerium durch die Verwaltungs-

behörde von der gereizten Stimmung Einzelner in der Pfalz rechtzeitig Nachricht erhalten und wenn die vom Volke erwählten Vertreter in München, anstatt das Ministerium von der schon beschlossenen Truppensendung in die Pfalz abzumahnen, für Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in ihrer Heimath die geeigneten Vorkehrungsmaßregeln angerathen hätten. Es geschah aber beides nicht. Und so sahen wir denn die Pfalz jähling einem Abgrunde zustürzen, dessen schreckliche, bodenlose Tiefe anfänglich wohl Niemand ahnen mochte.

Gern hätten wir zwar diese Scenen trauriger Vergangenheit mit Stillschweigen übergangen, allein da dieselben einmal dem Urtheile der Geschichte verfallen sind, so müssen wir sie, wenn auch mit Widerwillen, in gedrängter Kürze, unparteiisch dem Auge der Leser vorführen.

---

§. 4.

Die pfälzische Revolution im Jahr 1849.

Daß man bei der Ernennung eines Landesvertheidigungsausschusses nicht stehen bleiben werde, darüber war, nach den Vorgängen der letzten Tage, kein Verständiger mehr im Zweifel. Wurden ja schon am 2. Mai, wo derselbe sich bildete, etliche Stimmen laut, die unbedingt die Losreißung der Pfalz vom Mutterlande beantragten. Deshalb „hielt es der Landesausschuß bei der am 17. Mai in Kaiserslautern versammelten Volksvertretung einstimmig für seine Pflicht, die Einsetzung einer provisorischen Regierung für die Pfalz zu beantragen.“ Was war das für eine Volksvertretung? Die Antwort gibt der weiland „Bote für Stadt und Land.“ Sie lautet: „So eben (17. Mai) hat die pfälzische Volksvertretung mit 15 gegen 13 Stimmen beschlossen, eine aus 5 Mitgliedern bestehende provisorische Regierung zu ernennen.“ Also 15 Pfälzer haben die provisorische Regierung ernannt! Ehre dir, du Pfalz am Rheine, „die du in deiner größern Mehrheit nicht trankest aus dem goldenen Becher, der die ganze Erde trunken machte und von dessen Wein die Völker besinnungslos wurden. Jer. 41, 7.“ Aber doch ist an dir wahr geworden das Wort: „Voll der

Traurigkeit und des Kummers sollst du werden; der Becher deiner Schwester Samaria ist ein Becher der Verödung und der Verwüstung. Ezech. 23, 33."

Dieser vermessene Schritt der 15 Vertrauensmänner rief fast überall in der Pfalz die größte Bestürzung hervor. Jeder Redliche zitterte ob der Dinge, die da kommen werden. Man täuschte sich nicht: sie kamen nur zu bald.

Am 14. Mai hatte der Großherzog von Baden mit dem Ministerium und einer Abtheilung getreuer Dragoner seine Residenz Karlsruhe verlassen und war, nach einem kurzen Aufenthalt in der Festung Germersheim, auf französischem Gebiete angekommen. Am 17. richtete er von Berg, in der Rheinpfalz, aus eine Proklamation an sein Volk, um dasselbe in väterlichen Worten vor dem unheilvollen Umsturz alles Bestehenden abzumahnen.

Aber diese wohlmeinenden Worte wurden in Baden gleichgültig aufgenommen; man hatte im Gegentheil sogleich nach dem Abzuge des Großherzogs eine provisorische Regierung eingesetzt. Die pfälzische trat nun derselben als Schwester an die Seite.

Diese Regierung war, nachdem Einige die auf sie gefallene Wahl ablehnten, aus Reichard, Hepp, Greiner, Fries, Schmitt zusammengesetzt.

Unmittelbar darauf wurde dieses verhängnißvolle Ereigniß den Bewohnern der Pfalz durch Maueranschläge und in den Städten durch Ausruf von dem Balkone der Stadthäuser herab mitgetheilt. Auf dem Lande blieben die Leute von vornherein größtentheils kalt und gleichgültig dagegen, ja, vieler Orten sprach man sich offen und laut dagegen aus.

Die königliche Kreisregierung hatte sich nach diesen Vorgängen mit der Kreiskasse in die Festung Germersheim geflüchtet und die Mitglieder der provisorischen Regierung zogen in Speyer ein, nahmen die Akten in Beschlag und erließen nun „im Namen des pfälzischen Volkes" im Amtsblatte der Rheinpfalz eine Verordnung um die andere. Für die Verwaltung der 12 Land-Commissariats-Bezirke wurden 12 Civilcommissäre ernannt. Für die Leitung der Militärangelegenheiten, Militärcommissäre. Die Oberleitung hatte man bereits dem von dem Wiener Oktoberkampfe her bekannten Fenner von Fenneberg übertragen. Am 26. Mai erschien die auf

§. 184 der Reichsverfassung gestützte neue republikanische Gemeinde-Ordnung, welche fast überall auf Hindernisse stieß. Am 25. sollten sämmtliche Beamte des Kreises auf die Reichsverfassung beeidigt werden. Von da an bereitete sich überall eine Gegenrevolution vor. Manche Beamte zogen es vor, auf ihre Stellen Verzicht zu leisten oder über die preußische und französische zu entweichen. Die Meisten begehrten Aufschub des Schwures, weil man einerseits immer noch an die Möglichkeit der Annahme der Reichsverfassung in Bayern glaubte und andererseits auch die Hoffnung auf baldigen Schutz noch nicht aufgegeben hatte.

Jetzt hing es nur von dem guten oder schlimmen Herzen der Civilcommissäre ab, ob der Schwur sogleich abgelegt werden mußte, oder noch verschoben werden durfte. Etliche derselben begnügten sich mit einem von den Betreffenden unterschriebenen Reverse: nichts gegen die provisorische Regierung thun zu wollen. Andere aber verlangten unbedingt die Ablegung desselben und droheten mit der Wuth des Pöbels, der z. B. in Pirmasens, wo die Beamten in einer Tags vorher abgehaltenen Versammlung einstimmig sich entschlossen hatten, den Eid zu verweigern, häufig die Drohworte ausstieß: „Wenn sie (die Beamten) nur nicht schwören!" Und so ist es denn leider geschehen, daß ein großer Theil der königlichen Beamten, alles Schutzes für sich und ihre Familie entblößt, niedergeschlagenen Herzens der Gewalt wichen und den Eid auf die Reichsverfassung ablegten.

Einige, welche den Eid verweigerten wurden von den Freischaaren aufgefangen und unter den schändlichsten Drohungen nach Kaiserslautern transportirt, wohin die provisorische Regierung von Speyer aus ihren Sitz verlegt hatte. Dieses Loos traf namentlich den königlichen Landcommissär in Bergzabern v. Maillot und mehreren Geistlichen beider Confessionen.

Umsonst war der Ruf des gekränkten Königs von München aus an seine Rheinpfälzer ergangen, abzustehen von der verbrecherischen That der Revolution, die den Völkern noch immer Unheil und Verderben gebracht hat. Die Bitte und die Drohung fand bei den Umsturzmännern nur stocktaube Ohren. Ihr Treiben wurde nur noch wüthender

und der Hoffnungsfunken der Gutgesinnten, die bei Weitem die größere Mehrheit bildeten, aber den rechten Muth nicht besaßen, sich gegen den eisernen Druck der Gewalt offen aufzulehnen, immer matter und schwächer. Schreiber dieses fand in jenen Schreckenstagen seinen Trost in dem göttlichen Ausspruche der Schrift: „Auf der Mehrzahl des Volkes beruhet der Ruhm des Königs.“ Sprüchw. 14, 28.

---

§. 5.

Fortsetzung.

Schon am 16. Mai beschloß der badische Landesvertheigungs-Ausschuß: „es soll zwischen Baden und Rheinbayern eine militärische Union (Verbindung) statt finden.“ Und am folgenden Tage hatte das Kriegs-Ministerium einen Vertrag zwischen beiden Regierungen unterzeichnet, wonach „Baden und die Rheinpfalz in militärischer Beziehung Ein Land bilden, das badische Kriegsministerium für's erste als gemeinschaftlich betrachtet, das Brückengeld auf den Rheinbrücken abgeschafft und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollten, als gehörten sie ein und demselben Staate an.“ Am 28. Mai erließ dann die Vollzugsbehörde einen Aufruf „an die Bewohner von Baden und der Pfalz,“ daß alle waffenfähige Männer beider Länder aufgeboten werden sollten. Das erste Aufgebot bestand aus der Mannschaft vom 18. bis 30. Jahre, das zweite aus der vom 30. bis 40. Jahre; beide bildeten den beweglichen Theil des Volksheeres. Dieß ist aber nie zur Ausführung gekommen.

Die unbedingte Vereinigung Badens mit der Pfalz, welche der Unterhändler der pfälzischen Regierung, Bamberger, zu Stande bringen sollte, ward abgelehnt. Die Pfälzer wollten Waffen, Kanonen und Geld, die Badener verweigerten es. „Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen sich die pfälzischen Abgesandten ausgesetzt sahen, verstand man sich später dazu, gegen Bezahlung 6 Sechspfündner und 2 Haubitzen zu überlassen.“

Inzwischen hatten sich aber Faullenzer und Tagediebe aus aller Herren Länder in der Pfalz eingefunden, deren Anzahl von Tag zu Tag noch wuchs. Da kamen die Sanskylotten aus Baden, Hessen, Sachsen, Oesterreich, Preußen, Italien,

Polen, aus der Schweiz, Glücksritter von Wien, Berlin, Dresden, Elberfeld und von allen Ecken und Enden der Welt, und stellten sich der hohen Regierung zu Verfügung.

Um besonders bei dem Landvolke eine Begeisterung für die Sache des Umsturzes hervorzurufen und das erste Aufgebot zu Stande zu bringen, wurden meistens junge Leute in die einzelnen Kantone gesendet und diese, so wie die von der provisorischen Regierung gewaltsam in Anspruch genommene Presse verbreiteten unter dem Landvolke die schändlichsten Lügen. Bald hieß es: Landau hat sich übergeben. Es war nämlich am 20. Mai, einem Sonntage, als Blenker und Fugger mit einer Anzahl Scharfschützen und einer kleinen Kanone, zu der man eine einzige für die Oeffnung zu große Kugel hatte, von Edenkoben her gen Landau zogen. Man hatte vorher mit den Soldaten unterhandelt und das Versprechen mitgebracht, das Thor würde geöffnet. Blenker selbst sagt hierüber in einem 2 Tage darnach zu Neustadt geschriebenen Briefe: „Als das Schießen aus der Festung, trotzdem, daß ich und sämmtliche Wehrmänner, welche in der Nähe der Festungswerke sich befanden, durch Zuruf und Schwenken der Hüte die Soldaten zur Uebergabe aufforderten, immer stärker wurde, und Kartätschenladung auf Kartätschenladung auf uns abgefeuert wurde und sogar die Zugbrücke aufgezogen war, hielt ich es für Pflicht, den Rückzug anzuordnen."

Wohl hatten viele Soldaten der Garnison treulos die Fahnen verlassen und waren an den häuslichen Heerd heimgekehrt oder hatten sich durch Versprechungen, Beförderungen, Getränke und andere von Gesetz und Sittlichkeit verpönte und verworfene Mittel gewonnen, in die Volkswehr einreihen lassen, allein an eine Uebergabe der Festung wegen Mangels getreuer Truppen war nicht zu denken.

Bald auch las man in den Lügenblättern: „Die Brunnen von Landau sind abgegraben; die Bewohner sind nur mehr einige Tage mit Lebensmitteln versehen," — Alles um den guten Sinn der Pfälzer wankend zu machen und dieselben für die verbrecherische Sache des Umsturzes zu gewinnen!

Ein anderesmal wurde die Nothlüge in die Welt hinausposaunt, daß 200,000 Franzosen demnächst Pfalz und Baden zu Hülfe kämen. Selbst der preußische Prediger und Dichter, Gottfried Kinkel, der sich auf Kundschaft an der westlichen

Grenze der Pfalz, gegen Frankreich und Preußen, herumtrieb und in merkwürdigen Berichten die Lage des Grenzgebietes, die der Revolution abgeneigte Stimmung des Volkes und die preußischen Truppen schilderte, schrieb an die provisorische Regierung: „Die Franzosen besetzen stark die Südgrenze, 10,000 Mann sollen dort stehen, 200,000 sollen nachfolgen."

Daß man die französische Republik um Hülfe angegangen hatte, beweist die Reise des Mitgliedes Fries nach Colmar und ganz besonders die Absendung des am 26. Mai zum Geschäftsträger bei der Republik ernannten Schütz aus Mainz, dem die provisorische Regierung nebst der Beglaubigung den besondern Auftrag ertheilte: „Alles, was in seinen Kräften stehe, aufzubieten, auf daß die französische Regierung das Volk der Pfalz unter seinen Schutz nehme, daß sie ihm Hülfe gewähre, entweder durch Zusendung von Kriegsmunition und Generalen, oder auch dadurch, daß sie ihre Truppen gegen die Preußen marschiren lasse, welche auf dem Punkte ständen, in die Pfalz einzubrechen."

Kann es etwa einen schändlicheren Verrath am Vaterlande geben, als dieser war, einen der schönsten Striche Teutschlands, für dessen Einheit und Größe sie so sehr schwärmten, um jeden Preis an die Feinde des teutschen Namens zu verkaufen?

Am Sitze der Regierung zu Kaiserslautern ging es unterdessen recht bunt zu. Der zur Zeit des Landes-Ausschusses zum Oberbefehlshaber der Volkswehr ernannte Fenner von Fenneberg schreibt selbst „Einige verkommene Kanonenröhre standen, mehr zur Beruhigung des Volkes, in Kaiserslautern vor dem Hauptquartiere (Fruchthalle) ohne Laffetten zur Schau ausgestellt; neben ihnen Mörser und Böller, die manche Kirchweih und Festessen hatten verherrlichen helfen und nun den Preußen Tod und Verderben bringen sollten. ...... Baden hatte uns Kanonen versprochen, ohne jedoch sein Wort zu halten, dagegen hatte ich vom markgräflichen Schlosse Eberbach 4 kleine Kanonen wegnehmen lassen, noch ehe die Revolution in Baden zur Thatsache geworden. Diese 4 Geschütze bildeten bis zum 1. Juni den ganzen Park der Pfälzer Armee!"

An Verordnungen, Befehlen und Aufrufen fehlte es freilich nicht, wohl aber an der zum Regieren nöthigen Ordnung, Einsicht und Kraft. Da Jeder befahl und anordnete, so war Keiner

von den gesammten Erlassen in Kenntniß gesetzt und so kam es häufig, daß Commissäre oder Offiziere von Kaiserslautern aus auf irgend einen Posten beordert wurden und daselbst angekommen, oft 5 bis 6 Tage lang auf eine Vollmacht oder Beglaubigung warteten, um den Zweck der Sendung auch erfüllen zu können. Fenner zerfiel bald mit der provisorischen Regierung, ergriff seinen Wanderstab und pilgerte nach Baden. In seine Stelle trat der unansehnliche Pole, Sznaide, ein. Jetzt wurden zwar ernstliche Maaßregeln ergriffen, um das erste Aufgebot schlagfertig zu machen, allein fast überall stieß man auf Widerstand, zu dessen Beseitigung die Civil-Commissäre, meistens vergebens, die ganze Strenge ihrer hochverrätherischen Amtsgewalt geltend machten. Das von der provisorischen Regierung erlassene Gesetz über die Bildung der Volkswehr fand in sehr vielen Gemeinden, sowohl von Seite der Gemeindebehörden als der Pflichtigen, ganz wenig freiwilligen Vollzug; ja es stieß größtentheils auf solch entschiedenen Widerstand, daß man die übelberüchtigsten Freischaaren, charakterlose Deserteure, in die widerspenstigen Orte sandte, Verhaftungen und andere Gewaltthaten vornehmen ließ, um die jungen Leute zum Aufgebot zu zwingen.

Bamberger aus Mainz, ein der hochverrätherischen Regierung ganz und gar ergebenes Werkzeug, sagt hierüber: „Ich reiste von Kirchheim nach Kaiserslautern, von da nach Neustadt, Ludwigshafen, Frankenthal, Grünstadt durch den Theil des Landes, der für den besten (zum Revolutioniren natürlich) galt, ohne in der Bevölkerung auch nur eine Spur einer Aufregung zu sehen; hie und da eine freisinnige Aeußerung, ein Wirthshausgespräch, — Begeisterung nirgends."

Die Gemeinden Gossersweiler, Stein, Völkersweiler u. A. wurden zur Stellung ihrer jungen Mannschaft, welche sich nicht eingefunden hatte, in drohenden Worten aufgefordert und die Einreihung sollte am 10. Juni zu Gossersweiler vorgenommen werden. Die jungen Bursche aber warfen die mit Vornahme jenes Geschäftes beauftragten Mitglieder der Studentenlegion die Treppe hinab, worauf zwei derselben schleunigst nach Annweiler flüchteten, während ein dritter sich in ein Haus versteckte. Sogleich wurde die Bürgerwehr von Annweiler, Albersweiler und Bergzabern aufgeboten, um, wie man sagte, die Wider-

spenstigen zur Ruhe zu bringen. Bei der Nachricht von ihrer Ankunft ließen die Völkersweiler Sturm läuten, wurden aber von den Freischaaren zurückgedrängt. Einer der die Flucht ergriffen hatte, wurde im Rücken schwer verwundet, Philipp Ballwe**ß**er erschossen, eine Menge von Mißhandlungen verübt, in die Häuser zu Völkersweiler und Gossersweiler gewaltsam eingedrungen und darin Gewaltthaten verübt. Namentlich bedrohte der an der Spitze der Bergzaberer stehende berüchtigte Vorscht den greisen Pfarrer, der nun bereits im Grabe ruht, mit Mißhandlungen aller Art und ließ einen dorthin geflüchteten Klostergeistlichen und mehrere andere wehrlose Personen verhaften und unter den schändlichsten Schimpfreden gefangen nach Bergzabern abführen.

Dieß und Aehnliches waren die Früchte jener Freiheit, die man dem Pfälzer-Volke erringen wollte, einzig und allein zur Durchführung der Reichsverfassung. Eine erbärmliche Freiheit fürwahr, wo jede rechtliche Handlung als Verbrechen betrachtet, jedes freie Wort mit dem Tode bedroht war! Aber jetzt sahen sich die enttäuschten Völker auf einmal unter der Willkürherrschaft von Frevlern und Wüthrichen, deren einziges Recht und deren stärkste Waffe ihre Frechheit war. Wer eine Rotte zusammenbrachte, um Katzenmusiken zu machen, Sturmglocken zu läuten, Barrikaden zu bauen, der war der Held und Gebieter des Tages. Man machte sich anheischig, die Erde in ein Paradies zu verwandeln und so weit die Macht der neuen Volksbeglücker reichte, wurde die Erde zu einem Nachbilde jener unheilvollen Stätten, wo, wie der Geist Gottes sagt: „Die Düsterheit gleich dem schwarzen Todesschatten und keine Ordnung ist, wo das Tageslicht wie dunkele Nacht ist. Hiob 10, 22."

---

§. 6.

Einmarsch der Preußen in die Pfalz. — Wiederkehr der Ordnung. — Kriegszustand.

Unter diesem eisernen Drucke angemaßter Gewaltherrschaft schmachtete die Pfalz 5 lange Wochen. Da es der provisorischen Regierung besonders an Geld fehlte, so wurden in der letztern Zeit die öffentlichen Kassen durchsucht, die man jedoch

meistens geleert fand; denn sämmtliche Finanzenbeamte mit 2 einzigen Ausnahmen und selbst die große Mehrzahl der Einwohner boten Alles auf, um die Beschlagnahme ihrer Kassen zu verhindern, ihre Bestände in Sicherheit zu bringen. Das auferlegte Zwangs-Anlehen wurde an manchen Orten mit aller Strenge eingetrieben, die Weigerung mit der Wuth des Pöbels und standrechtlichem Erschießen bedroht, die Wegnahme von Pferden und Waffen mit großem Eifer vorgenommen. Und so seufzten denn Alle nach endlicher Erlösung und nach Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung.

Da traf auf einmal die Nachricht ein, die königl. preußischen Truppen hätten die bayerische Grenze überschritten. Lauter Jubel erscholl fast überall und die niedergebeugten Herzen richteten sich wieder auf. Am 12. Juni war General Hirschfeld mit einer Armee in die Pfalz eingerückt und hatte eine Proklamation an die Bewohner gerichtet. Eine Abtheilung zog von Kreuznach nach Alzei und kam unangefochten bis gegen Ludwigshafen; eine andere wandte sich nach Kirchheimbolanden, lieferte in dem dortigen Schloßgarten den Freischaaren unter Zitz ein kleines Treffen, in welchem an 15 Freischärler getödtet wurden. Eine dritte Armeeabtheilung hatte am 14ten ohne Schwertstreich Kaiserslautern besetzt und eine vierte war nach einem kurzen Gefechte bei Homburg nach Landstuhl vorgedrungen. An allen Orten begrüßten die Einwohner freudig die einziehenden königlichen Truppen und freundlich flatterten die blau-weißen Fahnen über den Dächern und an den Fenstern der Häuser.

Die bei Homburg von den Preußen zurückgeworfenen Freischaaren zogen unter dem Oberbefehle Schimmelpfennig's über Zweibrücken und Pirmasens, um sich im Annweiler Thale den vordringenden Preußen entgegenzustellen. Welch traurigen Anblick gewährten aber die Freischaaren! Da kamen große Züge derselben mit verrosteten Sensen, abgenützten Spaten, Heugabeln und sonstigen Werkzeugen versehen. Unter 20 Flinten waren im Durchschnitte 19 unbrauchbare. Und die armen Leute selbst, wie verwirrt, wie angstvoll und mißvergnügt sahen sie drein! Sie waren meistens in den einzelnen Orten zusammengetrieben, aus den Betten geholt und, gegen das Bitten und Flehen der Eltern, durch Todandrohung zum Ausmarsch gezwungen worden. Und sie wollte man einem Freiheitsschwin-

del zum Opfer bringen, der das Vaterland an die Wälschen verkauft und über den Leichen von Tausenden die blutige Fahne der haltlosen Republik aufgepflanzt hätte!

Eine preußische Armeeabtheilung wandte sich von Landstuhl über die Sickinger Höhe und übernachtete in Rodalben, Pirmasens, Münchweiler. Sonntags, den 17. Juni hatten sie sich in der Frühe bei Kaltenbach vereinigt und zogen gegen Annweiler. Im engen Thale bei Rinnthal hatten die Freischaaren die waldigen, felsigen Höhen schwach besetzt, um den Preußen den Durchmarsch zu wehren. Diese hatten jedoch schnell die Höhen erstiegen und bald lagen 8 Freischaaren todt auf dem Kampfplatze, Fremde und Landeskinder, darunter der einzige, hoffnungsvolle Sohn eines pfälzischen Pfarrers. Die Kirchhofserde zu Annweiler hat ihre Leichen aufgenommen. Die Uebrigen flohen nach allen Seiten und schlichen sich an der französischen Grenze hin in ihre Heimath zurück. Auch Schimmelpfennig flüchtete sich mit zwei Wunden nach Weißenburg.

Während sich die Aufständischen bei Rinnthal todt schießen lassen mußten, erpreßte Willich in Annweiler das freiwillige Anlehen und flüchtete sich eine Stunde vor dem Einmarsch der Preußen mit dem Gelde nach Frankreich.

Schon bei der ersten Nachricht, daß die Preußen die Grenzen überschritten, war die sogenannte provisorische Regierung nach Neustadt gezogen und bald darauf mit Sack und Pack nach Baden hinübergewandert. Der Commandant Blenker nahm mit seinem Weibe und einem Freischärler aus Worms, Namens Haas, den Weg nach Edenkoben. In der Nähe von Maikammer liefen nun einige Bursche, aus Furcht gepreßt zu werden, in die Felder, um sich zu verstecken. Einen dieser Harmlosen holte aber der Glücksritter aus Worms ein und schrie ihm zu: „Kerl, was läuffst du davon!“ zog eine Pistole heraus und schoß sie auf den Burschen, Nicolaus Müller, dessen Bitten und Jammern nicht achtend, ab. Dieser stürzte sogleich zusammen und gab nach 2 Stunden seinen Geist auf, — eine Gräuelthat, die nur der verworfenste Mensch verüben kann! Und solche wollten den Völkern das Heil bringen!

An demselben 16. Juni besetzte der Obercontroleur Noll von Schweigen, in der Voraussicht der baldigen Flucht der Bergzaberer Schreckensmänner die Grenze gegen Weißenburg. In

der Nacht kam auch wirklich ein Wagen, worin die berüchtigsten Bergzaberer saßen; sie wurden festgenommen und nach Steinfeld, einer Gemeinde, die sich immer durch ihre patriotische Gesinnung ausgezeichnet hat, abgeführt und dort strenge bewacht. Als die Kunde hiervon am andern Morgen in Bergzabern ruchbar ward, wurde dort Generalmarsch geschlagen; die Bürgerwehr, welche in Ermangelung von Pechkränzen und Pechfackeln einige Körbe voll Kienholz mitnahm, zog gegen Steinfeld, wo sich in der Nähe des Dorfes zwischen ihr und den Bürgern des Ortes, die sich zur Wehr setzten, ein längeres Gefecht entspann, in dessen Folge Lorenz Krämer von da so schwer verwundet wurde, daß er am 5. Tage starb, ein anderer das linke Auge durch einen Schuß verlor, einem Dritten der Unterkiefer zerschmettert wurde und zwei andere ebenfalls bedeutend verwundet wurden. Empörender aber noch als Mord und Verwundung war, daß, nachdem die Gefangenen schon freigegeben waren, nicht nur von den Waffen, sondern auch von den mitgenommenen Brandstoffen sofort Gebrauch gemacht, die Scheune des Zieglers Angst in Brand gesteckt und niedergebrannt wurde.

Jener Obercontroleur, welcher die Flüchtigen verhaftete, wurde nun von den Freischaaren unter den ärgsten Mißhandlungen über den Rhein bis nach Bruchsal geschleppt, wo er standrechtlich erschossen werden sollte. Die einrückenden Preußen befreieten ihn. Ebenso hat der katholische Pfarrer Holderied in Freinsheim den unerwartet in Dürkheim eingezogenen preußischen Truppen die Rettung seines Lebens zu verdanken. Zwei Stunden später sollte er von den Freischaaren erschossen werden.

Diese Herolde der Auflehnung wider jede rechtmäßige Gewalt sind nun gleich den Eulen, wenn der Tag anbricht, in dunkele Winkel zurückgewichen, nach England und America ausgewandert, aber sie haben durch ihre Verführung den Fluch vieler Unglücklichen mitgenommen, an deren Tod, Kerker und Verbannung sie allein die Schuld tragen. „Nur Empörung sucht der Böse; aber ein schrecklicher Bote wird gegen ihn gesendet. Sprüchw. 17, 11."

Als die Preußen die Pfalz verließen, zogen die königlich-bayerischen Truppen unter dem Commando des Fürsten Thurn und Taxis bei Ludwigshafen über den Rhein. Die Pfalz wurde in Kriegszustand erklärt und eine königliche Proklama-

tion entband großmüthig die Staats- und Gemeindebeamten von dem der rebellischen Regierung geleisteteten Eide auf die Reichsverfassung und verhieß allen fahnenflüchtigen Soldaten, die sich bis zum 5. Juli freiwillig stellen würden, vollkommene Amnestie (Verzeihung.)

---

§. 7.

Weiterer Verlauf der Ereignisse in Baden und der Pfalz. — Der gute Seppli und der rheinpfälzische Volkswehrmann. — Abschluß der badischen Revolution.

So waren die Dinge in der Pfalz über alle Erwartung rasch zu Ende gegangen. Am Morgen des 20. Juni zogen 30,000 Mann Preußen aller Waffengattungen in stattlicher Haltung mit den nöthigen Geschützen über die Schiffbrücke bei Germersheim in's Badische.

Nach kurzem Widerstande bei Philippsburg zogen sich die badisch-pfälzischen Freischaaren unter Mieroslawsky nach Waghäusel und Wiesloch zurück. General Peucker hatte sich unterdessen von Darmstadt aus mit dem größten Theile der Reichsarmee nach dem Odenwald und dem obern Neckar gewendet, um den Freischaaren in den Rücken zu fallen und sich mit der preußischen Armee zu vereinigen. Dieser Plan der Einschließung mißlang aber, weil die Preußen 1 Tag früher den Rhein überschritten und die Reichsarmee 1 Tag später ankam, als verabredet war.

So geschah es denn, daß am 21. Juni bei Waghäusel eine Abtheilung Preußen von 5000 Mann mit 8 Kanonen durch die überlegene Macht der Freischaaren angegriffen und mit großem Verluste zurückgeworfen wurde; muthig und gewandt hatten die Badner mit ihren schweren Geschützen auf die Preußen gefeuert. Diese wichen zurück. Nachdem sie aber Zuzug erhalten hatten, entspann sich bei Wiesenthal ein zweites Treffen, das den Sieg der Freischaaren bei Waghäusel in eine völlige Niederlage verwandelte.

Nach dieser Niederlage flohen beinahe alle Pfälzer, oft mit Lebensgefahr, über den Rhein und das flüchtige badische Re-

bellionsheer eilte auf Rastatt zu. Täglich kamen ganze Schaaren von Flüchtigen, die an der Festung vorüber den Weg in die Berge suchten. Es ward eine Art von Jagd auf die Ausreißer angestellt, Manche wurden wieder eingefangen, aber die Meisten entrannen.

Inzwischen waren die Preußen herangerückt und stießen ober Rastatt auf die Aufständischen. Am 29. Juni leisteten diese den Preußen zum Letztenmale harten Widerstand bei Oetigheim. Hier war es, wo eine der gräulichsten Schandthaten an zwei Unschuldigen verübt wurde, die niederzuschreiben die Feder sich sträuben will.

Drei Stunden von Freiburg liegt das Städtchen Waldkirch. Von Waldkirch führt ein liebliches, frisches Thal nach Elzach, von wo der Weg in das Kinzigthal geht. Nicht weit davon liegt das Dorf Jach. Als die Mairevolution ausgebrochen war und die Meuterer den wohlwollendsten Fürsten vertrieben hatten, herrschten im schönen Badenlande die Verschwörer. Ueberall hieß es, jetzt werden wir erst glücklich, der Ruf der Freiheit dringt auch in das stillste Thal. Nur noch eine kleine Anstrengung und der Sieg ist unser; ihr braucht nur ein Gewehr mitzunehmen, um zu zeigen, daß es euch Ernst ist. Wenn ihr übrigens nicht freiwillig gehen wollt, so wird man euch schon folgen lehren."

So heißt es auch da, wo der Seppli ist. Er war der Sohn eines sehr braven Mannes, des ehemaligen Bürgermeisters von Jach, Joseph Burger. Er wohnte im „rauhen Grund" dem rauhesten Punkte des rauhen, aber schönen Thales, in dem unter starren Felswänden und überhängenden Tannen der stärkste Gießbach rauscht. Der Seppli war stets ein stiller, gutmüthiger Knabe und diente kurz vor der Revolution als Hausknecht in dem benachbarten Schönwald, wo ein fanatischer Unterlehrer die Bursche einexercirte und als die Revolution ausbrach, einen Befehl erwirkte, daß seine Mannschaft, die er als eine der tüchtigsten und eifrigsten bezeichnete, sogleich abmarschiren mußte. Seppli eilt nach Haus, um von den Seinen Abschied zu nehmen. Der Vater gibt ihm außer mehreren Gulden noch eine Menge guter Lehren mit, die er mit Thränen in den Augen anhörte; denn er war ein liebenswürdiger Jüngling, nicht blos sein Herz, auch sein Gesicht war schön, frisch und aus seinen strahlenden Augen blitzte eine ge-

sunde, wohlwollende Seele. „Seppli" sagte die Schwester beim Scheiden „du wirst doch Niemand umbringen?" „Ei, behüte Gott; meinst du, ich schieße auf Leute, die gar nichts gegen mich haben." Die Trommel rasselte zum Abmarsche und Seppli umarmt die Seinen zum letzten Male.

Die Truppe wird nach Rastatt und in die Gefechte geführt. Der sanfte Seppli sieht Blut fließen und lernt das rauhe Lagerleben kennen. Nach einiger Zeit war ihm ein Licht über die wahre Lage der Dinge aufgegangen und über den Mißbrauch, den man mit ihm und Tausenden getrieben. Viele fliehen, da die Kugeln von Neuem zu sausen anfangen und Preußen und Würtemberger nahe sind. „Ich halte hier es nicht länger aus", sagte Seppli zu seinen Kameraden, „wir wollen fort und suchen, daß wir den Schwarzwald erreichen."

Drei gehen mit ihm, werfen die Gewehre in die Frucht und sind beinahe schon in einem Gehölze und halb gerettet. Da ertönt plötzlich ein donnerndes „Halt!" und aus einem im Holze versteckten Häuschen stürzen 8 Buschklepper von der sogenannten polnischen Legion auf sie los und Seppli und ein harmloser Knabe aus Gutenbach werden gefangen und als Deserteure vor den Bürgermeister nach Oos transportirt, der sie mit einem Schreiben an den dortigen Commandanten, einen rothhaarigen Schurken, abliefert. Die beiden Bursche gestehen frei und offen, warum sie flohen, geben noch mit als Grund die schlechte Verpflegung an und bitten, man solle sie gehen lassen. Mit wüthenden Geberden, unter schrecklichem Toben, Fluchen und Verwünschungen hielt der rohe Blutmensch den Armen geraume Zeit ihre ungeheuere Verschuldung und Straffälligkeit vor und blieb taub für ihre Entschuldigungen und Bitten. Sogleich gab er ohne kriegsgerichtliche Untersuchung seinen bereit stehenden Henkersknechten Befehl, die beiden Uebelthäter alsbald zu füsiliren. Hastig ging es jetzt mit den beiden Opfern zum Orte der Hinrichtung, einer vor dem Orte gelegenen großen Wiese.

Also hier sollst du enden Seppli! auf der großen Wiese bei Oos, eine halbe Stunde von Baden-Baden, dem Wohnsitze der Freude, am Eingange des paradiesischen Thales, durch welches die Oos leise hindurch murmelt. Es ist der 29. Juni — das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, an dem sonst harmlos und schön deine Stimme in der Heimathkirche

zur Verherrlichung der großen Blutzeugen erklang. Ach! sie starben für die höchste Sache der Menschheit, für eine Freiheit, deren Jubelruf noch durch die ganze Welt erschallen wird. Du sollst jämmerlich verenden für eine verlorene, verbrecherische Sache, für eine Revolution, die mit einem Rausche angefangen und mit der Schmach der Feigheit geendet hat. Siehe jetzt diese Sonne noch einmal an und diesen blauen Himmel und sende noch einen Seufzer nach den Bergen der Heimath hinauf. Hier sind keine Menschen! Schurken und Feige, die den Muth nicht haben, dem Unrechte zu wehren. Ach, was ist denn ein Leben werth, das für die gute Sache nicht einmal gewagt wird!

Kein Labetrank wird den Armen auf dem Todesgange zu Theil, kein theilnehmender Blick, kein geistlicher Zuspruch; vielmehr wurden sie, als sie den entsetzlichen Ausgang ahnend, zögerten, von den sie begleitenden Henkersknechten geschmäht, gewaltsam fortgerissen und mit Kolbenstößen vorwärts getrieben. Auf dem Platze, auf dem sich eine große Volksmenge gesammelt hatte, angelangt, wurde es den beiden Naturkindern erst recht klar, was ihnen bevorstehe. Und jetzt regt sich die Liebe zum Leben noch einmal in ihrer ganzen Stärke und preßt ihnen einen Strom von Thränen und ein lautes Wehklagen aus. Sie warfen sich dem Commandanten zu Füßen und beschwören ihn bei Allem, was rührend, was furchtbar und was hochheilig ist, ihnen nur das Leben zu schenken. Was Tieger rühren könnte, prallte wirkungslos an diesem Unmenschen ab; denn der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Sie müssen sterben. Während sonst das Beil rasch den Kopf vom Leibe trennt und die Kugel schnell durch das Herz fliegt, das so eben in tiefen Todeswehen noch zitterte, ist es hier nicht so: die Beiden müssen einen barbarischen Tod sterben. Die Schützen schießen schlecht; um Pulver zu sparen, feuern immer nur vier und laden dann wieder. Zuerst wird der Gutenbacher niedergemacht, dem Seppli wird kein Auge verbunden, er muß seinen Kameraden sterben sehen, dann kommts an ihn.

Die erbärmlichen Schützen! Dreimal schon hat der Aermste den Büchsenknall gehört, blutet schon aus mehreren Wunden, steht aber immer noch bleich und starren Blickes da. Er ist gebannt, rufen Viele, er ist feuerfest! Pardon! rufen Andere. Die vierte Salve kracht, die Kugel trifft tödtlich und ein edles

Herz schlägt nicht mehr. Seppli war schon vorher seines Geldes von den Polen beraubt; seine Leiche wurde jetzt schnell in den Boden gescharrt.

Dieses geschah am 29. Juni, Nachmittags 2 Uhr, im Jahre 1849. Eine halbe Stunde nachher hatte sich Seppli's Truppe in wilder Flucht aufgelöst und eilte der Heimath zu. Gleich darauf rückten die Preußen ein.

Rastatt war bereits zu einer Mördergrube geworden. Die zugeführten Vorräthe wurden reichlich gekostet, die Soldaten der Festung waren meistens trunken und rasten wie in den Maitagen. Es kam noch die Verzweiflung der Lage hinzu. Zwei Tage vor dem ruchlosen Morde Seppli's und seines Genossen sah man einen Mann in einer Blouse, den man für einen preußischen Spion hielt, zum Verhör führen. Ein rasender Haufe von Kanonieren und Dragonern entreißt ihn der militärischen Begleitung und schlägt ihn mit Säbelhieben zu Boden. Der Unglückliche entreißt sich, obwohl schwer verwundet, der mörderischen Bande, wird wieder eingeholt, mit Bajonettstichen durchstochen und durch einen Schuß getroffen. Die zähe Lebenskraft des Unglücklichen ist noch nicht gebrochen; er bittet sehnsüchtig um seinen Tod, bis ein Schuß ins Herz seinen Qualen ein Ende macht. Triumphirend zeigten die Mörder ihre blutigen Waffen an den Fenstern der Umwohnenden und wehe dem, der es gewagt hätte, seinen Abscheu auszusprechen. Der also Gemeuchelte soll ein rheinpfälzischer Volkswehrmann gewesen seyn, den man wegen Trunks- oder eines sonstigen Dienstvergehens arretirt hatte. Ists sich noch zu wundern, daß von der polnischen und der sogenannten Robert Blums-Rachelegion die Sage behauptet: sie hätten alle Verbrechen begangen, welche im Strafgesetzbuche aufgezählt sind?

Ja, wollte man alle Schandthaten, Räubereien, Erpressungen, Mißhandlungen, Diebstähle und Anderes aufzählen, was sich die Freiheitshelden zu Schulden kommen ließen, so könnte man ein dickes Buch damit anfüllen. So stahl der schon in der Pfälzer Revolutiongeschichte genannte Oberst Blenker, ein verdorbener Weinhändler aus Worms, mit seiner Gemahlin auf Schloß Eberstein 25 Leintücher, 27 Handtücher, 60 Servietten, silberne Leuchter sammt den Lichtputzen, Theetassen, Bettdecken, Rasierzeug, verschiedene Uhren, 14 Becher aus Silber, Bernstein, Elfenbein und allerlei Kleidungsstücke.

Außer dem Kampfe bei Gernsbach, in Folge dessen 18 Häuser abbrannten, kam um Rastatt kein bedeutendes Treffen mehr vor. Das badische Oberland war gleichfalls durch die Reichstruppen besiegt und besetzt. So mußte sich denn endlich auch die Festung Rastatt am 23. Juli auf Gnade und Ungnade den Reichstruppen ergeben und der Feldzug in Baden war beendet.

Der Verlust, den im ganzen Feldzug, in Baden und der Pfalz, die preußischen und die Reichstruppen erlitten haben, geben amtliche Berichte auf ungefähr 1000 Mann an, darunter 150 Todte, die Andern verwundet oder vermißt. Der Verlust auf Seite der Freischaaren war jedenfalls viel bedeutender.

Die Haupturheber des hartnäckigen Widerstandes in der Festung, Tiedemann, Biedenfeld, Elsenhans und Andere wurden durch kriegsgerichtliches Erkenntniß zum Tode verurtheilt und erschossen. Dies wurde von Manchen bitter getadelt. Es ist wahr; bei der Nachricht von der Hinrichtung eines Menschen, sey er auch der größte Verbrecher, regt sich in der Seele unwillkürlich ein Gefühl des Mitleids für den Unglücklichen, aber dieses Gefühl darf nie in ungerechten Tadel gegen die Maßnahmen der Obrigkeit ausarten, die ja gesetzt ist von Gott zur Bestrafung der Uebelthäter, wie zur Belohnung der Guten. I. Petr. 2, 14. Sind nicht durch die Rädelsführer des Umsturzes und ihre Helfershelfer fast alle Verbrechen begangen worden? Wie mancher Mutter hat man ihren Sohn, den Trost und die einzige Stütze im Alter, vom liebenden Herzen gerissen und ihn auf dem ungerechten Kampfplatze verbluten lassen! Wie vielen Kindern hat man ihren sorgenden Vater geraubt! Wie viele Thränen, Schmerzen und Schrecken haben die Umstürzler allenthalben verursacht! Hätten sie nicht die Erde noch ganz und gar mit dem Blute Unschuldiger gedüngt? Ja, auf sie paßt, was das Buch der Bücher von einer Klasse Menschen des jüdischen Alterthums sagt: „Sie haben Alles beisammen: Blutdurst und Mord, Dieberei und Betrug, Bestechung, Treulosigkeit, Aufruhr, Meineid, Verfolgung der Guten. Weish. 13, 25.“ „Wer aber Menschenblut vergießt, für den Menschen soll sein Blut vergossen werden. 1. Mos. 9, 6.

In der Pfalz war die Ruhe durch die vaterländischen

Truppen, welche mehrmals den ganzen Kreis durchzogen, schnell hergestellt. Ueberall hatte man Ursache, die Verträglichkeit und Mannszucht der Soldaten zu loben, so daß die Bewohner von dem sonst lästigen Kriegszustande fast gar nichts inne wurden. Als der allbeliebte Commandant, Fürst von Thurn und Taris, nach Aufhebung des Kriegszustandes, die Pfalz verließ, nahm er für seine kräftige aber dabei höchst rücksichtsvolle Handhabung der Ordnung den herzlichsten Dank aller Pfälzer mit.

---

§. 8.

Die Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung. — Das Rumpfparlament in Stuttgart. — Mißgriffe.

Am 28. März 1849 war die von der Frankfurter Nationalversammlung beschlossene Reichsverfassung vollendet. Alle teutschen Lande sollten sie unbedingt annehmen. Die Oesterreichischen Deputirten hatten auf Befehl ihrer Regierung schon vorher fast alle Frankfurt verlassen und das bayerische Ministerium legte unterm 23. April feierliche Verwahrung gegen einzelne Artikel der Reichsverfassung ein und bestand auf der Vereinbarung derselben mit der bayerischen Staatsverfassung. Dem Beispiele Oesterreichs waren bald Preußen, Bayern und die übrigen teutschen Staaten gefolgt. Die meisten Abgeordneten verließen nun gleichfalls Frankfurt. Die Linke aber blieb auch nach der Verweigerung der Tagegelder und faßte den bekannten Beschluß, daß, wenn die Versammlung auch nur aus 100 Mitgliedern bestände, dieselbe beschlußfähig sey. Da jedoch die Gegend um Frankfurt ganz mit Truppenmassen besetzt war, so fand sie es für gerathener, ihren Sitz nach Stuttgart zu verlegen und dort als Rumpfparlament ihr Wirken zum Unheile Teutschlauds fortzusetzen. Die Ständekammer in Stuttgart hatte denselben ihren Sitzungssaal zu den Berathungen eingeräumt.

Am 5. Juni waren bereits 103 Mitglieder der ehemaligen Nationalversammlung in der würtembergischen Hauptstadt angelangt und die Versammlung machte jetzt sogleich von ihrer Beschlußfähigkeit in der Art Gebrauch, daß sie mit Einem Federstriche alle Fürsten Teutschlands absetzte und in den Personen:

Raveaux, Becker, Vogt, Simon und **Schüler** für ganz Teutschland eine **Reichsregentschaft** einsetzte.

»Schon rissen sie jauchzend den Sammt vom Throne,
Schon schaukelten sie so höhnisch die Krone.«

Es war die letzte That der Versammlung! Denn bereits wälzte sich die wilde Fluth der Empörung und des Aufruhrs über ganz Teutschland hin und drohte mit ihrer fast unwiderstehlichen Gewalt alle Einrichtungen des Staates und der Familie zu verschlingen und Teutschland in einen großen republikanischen Blutacker zu verwandeln. Der besonnene Theil des Schwabenvolkes war über diesen Beschluß, der über das Maaß und Ziel dessen, was das teutsche Volk will und bedarf, weit hinausging, verblüfft und unwillig.

So kam es denn, daß am 18. Juni die Mitglieder der Versammlung, als sie sich eben nach dem Sitzungssaale begeben wollten, durch die bewaffnete Macht am Eintritte in denselben gehindert und bald darauf aus der Stadt verwiesen wurden.

In dieser Weise hat eine Versammlung geendet, in deren redlichen Willen alle Gutgesinnten ein Jahr früher ihr vollstes Vertrauen gesetzt hatten! Daß es nicht anders kommen könne, haben von Anfang an alle Vernünftigen vorausgesehen. Der Hochmuth und der Unverstand eines großen Theiles der Nationalversammlung hat die schöne Aufgabe, das Vaterland einig, stark und mächtig zu schaffen, ganz und gar vereitelt. Anstatt einstweilen nur das Nöthigste, die Spitze des Reiches ohne Benachtheiligung wenigstens der größern Staaten Teutschlands festzustellen und das Uebrige mit Beirath und Einwilligung der Kammern der Einzelstaaten später zu ordnen, dachte die überwiegend preußische Partei in der Nationalversammlung nur daran, um jeden Preis ein preußisches Erbkaiserthum zu Stande zu bringen, während die republikanische Partei der Paulskirche, unehrlich genug, ein freisinniges Wahlgesetz durchzusetzen suchte, vermittelst dessen man später den Erbkaiser und alle Monarchien ohne alle Mühe beseitigen und die Fahne der Republik über Teutschland aufpflanzen könnte.

Da haben vor 78 Jahren die Amerikaner bei der Gründung ihrer **Union** (Vereinigung) viel verständiger und ehrlicher gehandelt. Die nördlichen und südlichen Staaten von Nordamerika waren in Abstammung, Sprache, Religion, Sit-

ten, Erziehung und innere Gesetzgebung weit schärfer von einander getrennt, als Nord- und Südteutschland es jetzt sind. Jeder der 13 Staaten hatte seine eigene Geschichte, seine eigenen Gesetze und Einrichtungen. Wie verfuhr man nun dort bei dem Einigungswerke?

Man bewilligte einigen Staaten ein sehr beschränktes Wahlrecht, weil ihre Vertreter ein solches der Bildungsstufe und den Sitten des Landes am angemessensten hielten. Man gab keine Grundrechte über das Verhältniß von Kirche und Schule, sondern man überließ dies den Einzelstaaten, den Gemeinden und Familien. Ja, man ging in dieser Schonung der einzelnen Bundesglieder so weit, daß man den kleinen Staaten eben so viel Macht einräumte, als den großen, und selbst die Gleichförmigkeit und Einheit in der Sprache nur auf das Nothwendigste beschränkte. Neben der englischen Sprache durften in einigen Gebieten die teutsche, französische und spanische als amtliche Sprachen bestehen.

So haben es die in Amerika vor mehr als 70 Jahren mit ihrer Reichsverfassung gehalten. Die Gegensätze und Verschiedenheiten haben sich mehr und mehr ausgeglichen oder sie bestehen neben einander.

Anders verfuhren die in Frankfurt. Sie wollten den durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in den Einzelstaaten bestehenden, im Volke tiefwurzelnden Einrichtungen, Gebräuchen, Gesetzen und Verfassungen gar keine Rechnung tragen; sie glaubten vielmehr ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie, unbekümmert um den Ruin eines großen Theiles von Teutschland, eine für alle Staaten **unbedingt** giltige Verfassung mit republikanischer Unterlage beschlossen hätten. Darum hat sich dann auch an ihnen gewissermaßen wiederholt, was Gott über Babel spricht: „Siehe, es ist ein einziges Volk und einerlei Sprache bei Allen; und solches beginnen sie zu thun! Ja, dann wird nichts für sie zu schwer seyn, was sie denken auszuführen! Wohlan! so lasset uns herniedersteigen und ihre Sprache dort verwirren, so daß sie nicht verstehen, der Eine des Andern Sprache. So zerstreute sie Jehova von da über die ganze weite Erde und sie hörten auf, die Stadt zu bauen.“ 1. Mos. 11. 6, 7, 8.

§. 9.

Konnte Bayern die Reichsverfassung unbedingt annehmen?

Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir vorerst einen Blick auf jene Zeit zurückwerfen, welche dem Zusammentritte der Nationalversammlung unmittelbar vorherging.

Im Frühlinge des Jahres 1848 wurden in Bayern die Wahlen auf verfassungsmäßigem Wege, in Vereinbarung der Krone und der Kammern **„für die Volksvertretung am Bunde"** von dem Könige angeordnet und von den Behörden vollzogen. Damals dachten wohl nur ganz Wenige daran, daß sich die Versammlung bei ihrem Zusammentritte selbst ein Recht beilegen würde, das sie nicht vom Volke und nicht von den Fürsten erhalten hatte, nämlich für ganz Teutschland eine Verfassung zu beschließen, durch welche alle übrigen, seither gültigen Verfassungen der Einzelstaaten beseitigt werden sollten. Weder das Volk noch die Fürsten hatten der Versammlung diese Machtvollkommenheit zugesprochen. Im Gegentheile hat das bayerische Volk bei mehr als einer der Wahlen ihren Erwählten ausdrücklich erklärt, daß Bayern keine Revolution wolle, und daß das Mandat (Auftrag) seiner Vertreter keineswegs ein unumschränktes sey, sondern daß Bayerns constitutionelle Monarchie und mithin auch seine Verfassung und Selbststädigkeit in seinen innern Angelegenheiten nach wie vor zu Recht bestehen und daß jede Abänderung auf gesetzlichem Wege zu geschehen habe.

Ja, selbst der ehemalige Präsident der Nationalversammlung und des Reichsministeriums, Heinrich v. Gagern, hat sich am 31. März 1848 in der Darmstädter zweiten Kammer für dieselbe Ansicht ausgesprochen. Er sagte damals: „Indem aber eine solche Versammlung" „constituirend, d. h. verfassunggebend genannt wird, so ist damit nicht ausgesprochen, daß sie allein constituire. Es hat nie eine constituirende Versammlung gegeben, ohne daß eine Regierung neben ihr bestanden hätte, die auf den Gang der Verhandlungen Einfluß nehmen muß. Und so werden auch in Teutschland die Regierungen sich mit der Nationalversammlung in Berührung setzen, um das Verfassungswerk zu Stande zu bringen."

Freilich sprach dieser in der Gunst des Volkes hochstehende

Mann später, als er zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt war, ganz anders. Am 19. Mai erklärte er, seiner frühern Aussage schnurstracks entgegen, in der Versammlung: Das Vorparlament (welches nicht einmal vom Volke gewählt war) hat uns die Festsetzung der Verfassung übertragen!! Eine ganz sonderbare Rechtsgrundlage! Die berühmteste aller constituirenden Versammlungen, die französische von 1789, der man sicher nicht vorwerfen wird, daß sie zu wenig in Anspruch genommen, hat nie die Nothwendigkeit der Einigung mit dem Könige verkannt. Das, was damals ein Mitglied derselben, Sieyes, bei einer gewissen Gelegenheit sagte: „Ihr wollt frei seyn und wißt nicht gerecht zu seyn!" ist auch auf diese Frankfurter Versammlung recht gut anwendbar.

Man sage uns auch nicht: „die Revolution hat alle bestehenden Rechte und Einrichtungen aufgehoben und dem Volke stand es zu, diesen rechtlosen Zustand zu seinem Vortheile auszubeuten." In Bayern gab es ja keine Revolution, denn der bei weitem größere Theil der Nation wollte von dem anderwärts erfolgten Umsturze durchaus nichts wissen und hing nach wie vor dem Throne und der Landesverfassung mit ganzer Seele an. Aber auch angenommen, die (nicht vorhandene) Revolution hätte einstweilen alle Einzelrechte und althergebrachten Einrichtungen verschlungen, wird man etwa durch eine andere, als grundfalsche Schlußfolgerung einer aus der Revolution hervorgegangenen Versammlung das Recht zusprechen können, jede frühere Verfassung auf einmal gänzlich zu vernichten und eine neue, dem Volke zum wenigsten unbequeme an deren Stelle zu setzen? Ein angestammtes Recht bleibt immer ein Recht und kann nur durch freie Einwilligung der Betreffenden beseitigt werden. So wenig ein Landmann auf das Eigenthumsrecht eines Grundstückes, in dessen Besitz sich während der Revolution ein Anderer gesetzt hat, Verzicht leisten würde, eben so wenig dürfte ein Staat auf ein im Revolutionssturme allenfalls verlorenes Recht, Verzicht leisten. Sucht nicht der besonnenere Theil des französischen Volkes fortwährend in Schrift und Wort seiner frühern Regentenfamilie ihr im Sturme vrrlorenes angestammtes Recht auf den französischen Königsthron zu wahren? Wer das Thatsächliche, das geschichtliche Recht nicht anerkennt, der kennt überhaupt kein Recht. Vergebens sieht man sich in der Geschichte Teutschlands nach einem

ähnlichen Wagniß einer Versammlung um, wie dieses der Frankfurter Versammlung ist, die ohne Fug und Recht sich auf den Thron der unumschränkten Machtvollkommenheit setzte, um von dort herab über ganz Teutschland zu verfügen. Ja, wenn es dieser Versammlung eingefallen wäre, die Vernichtung des bayerischen Vaterlandes zu beschließen, was bei der überwiegend großpreußischen und republikanischen Partei der Paulskirche leicht möglich gewesen wäre, so hätten sie uns wohl zugemuthet, ohne Widerrede unser trauriges Geschick aus ihrer Hand anzunehmen. Denn daß die Mehrheit der Nationalversammlung, um ihren Parteizweck zu erreichen, es mit der Wohlfahrt von Gesammtteutschland nicht so genau nahm, beweist ja der beabsichtigte Ausschluß der 10 Millionen teutscher Oesterreicher vom Reiche sattsam genug. Wäre die Reichsverfassung nach dem unabänderlichen Willen der Nationalversammlung in Bayern zur unbedingten Geltung gekommen, so wäre ohnehin ein großer Theil des Vaterlandes in seinem Wahlstande vernichtet gewesen.

Nach Art. 1. §. 3 der Reichsgrundrechte soll jeder Teutsche das Recht haben, an jedem Orte des Reichsgebietes seinen Aufenthalt und Wohnsitz zu nehmen, Liegenschaften jeder Art zu erwerben und darüber zu verfügen, jeden Nahrungszweig zu betreiben und das Bürgerrecht zu gewinnen. Auch soll es nicht den einzelnen Regierungen, sondern der Reichsgewalt zustehen, die Bedingungen für den Aufenthalt und Wohnsitz und für den Gewerbsbetrieb festzusetzen. Diese unumschränkte Freiheit hätte aber besonders für Bayern die beklagenswerthesten Folgen nach sich ziehen müssen, als Güterzerstückelung, Verarmung des Gewerbstandes und der Gemeinden, Verschwinden des Gemeingeistes, der sittlichen Nachtheile nicht einmal zu gedenken; denn durch die Trennung der Schule von der Kirche wäre der Grund- und Eckstein der Religion, auf welchen Bayern von jeher so viel hielt, förmlich zertrümmert worden. Oder werden etwa nicht tagtäglich aus jenen Gegenden, welche diese Freiheiten schon theilweise besitzen, gegründete Klagen laut: über endlose Güterzerstückelung, Vernachlässigung des Landbaues, Handwerkspfuscherei, überhandnehmende Armuth und Bettelei?

So lasse man denn dem Rheinpfälzer seine Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, man lasse ihm sein Güterveräußerungsrecht, so

lange es ihm gefällt, aber man zwinge auch die Bewohner der andern Gebietstheile Bayerns nicht, ein Gesetz, das sie fast insgesammt für nachtheilig und verderblich halten, unbedingt anzunehmen und den Wohlstand gegen Armuth zu vertauschen. Ueberhaupt haben sich bei allen teutschen Völkerschaften seit einer langen Reihe von Jahren Sitten, Gebräuche, Gesetze und Einrichtungen festgesetzt, die im Laufe der Zeit dem Volke lieb geworden sind, und woran es mit ganzer Seeie hängt. Es würde daher das schreiendste Unrecht am Volke begangen werden, wenn man ihm diese auf einmal vernichten und eine einheitliche, für viele Staaten mehr oder minder verderbliche Verfassung schaffen würde. Das wäre eine falsche, durchaus widernatürliche Gleichheit und eine Einheit, die der Freiheit Tod wäre.

Selbst in der Natur herscht bei der schönsten Einheit die größte Mannigfaltigkeit. Da wachsen und gedeihen unter dem Einflusse derselben Sonne die verschiedenartigsten Pflanzen, Früchte und Bäume. Der Süden hat seine Pflanzen und der Norden hat die seinigen und vergebens würdest du dich abmühen manche Pflanzen des Südens im Norden oder manche des, Nordens im Süden zum Gedeihen zu bringen. Du könntest ihnen allenfalls ein kümmerliches Daseyn fristen.

In dieser widernatürlichen Gleichförmigkeit, die sich selbst über das Kleinste erstrecken sollte, hat dann auch der Widerwille des größern Theils Bayerns gegen die unbedingte Annahme der Reichsverfassung seinen guten Grund.

Nachdem sich die Mehrheit der im Januar 1849 zusammengetretenen II. Kammer für die unbedingte Annahme der Frankfurter Verfassung erklärt hatte, liefen sowohl bei dieser Kammer, als auch bei Sr. Majestät dem Könige eine Unzahl von Adressen ein, welche gegen diesen Beschluß der II. Kammer kräftige Verwahrung einlegten. Sämmtliche Adressen der Stadt- und Landbewohner heben die großen Nachtheile hervor, welche eine derartige gleichförmige Verfassung nothwendig nach sich ziehen müßte und durch die meisten derselben tönt so wohlthuend vieltausendstimmig die Erinnerung an die Tage der bayerischen Vorzeit und die Auhänglichkeit und Treue des Volkes an sein altes, mit den Geschicken des Landes innig verbundenes Herscherhaus. Eine Adresse aus dem bayerischen Oberlande schließt mit den patriotischen Worten: „In trüben

und auch heißen Tagen können Euer Majestät auf Ihre treuen und kräftigen Oberländer zählen. Jederzeit werden wir folgen dem Beispiel unserer Ahnen, die in der Christnacht 1705 bei Sendling für Fürst und Vaterland gefochten und geblutet; ja in Wort und That wollen wir beweisen, daß nicht blos ihr Blut noch in unsern Adern rollt, sondern daß auch ihre Treue und Biederkeit noch in unserm Herzen wohnen."

Man glaube aber ja nicht, daß die Bayern von Anfang an kein einiges Teutschland gewollt; im Gegentheil sprechen sich unter Andern die Traunsteiner begeistert hierüber aus, wenn sie sagen: „Fern ist von uns die Absicht, von unsern teutschen Bruderstämmen uns abzuschließen; allein die unabweisbare Pflicht der Selbsterhaltung schreibt uns vor, in den Tempel teutscher Einheit mit unserm Hab und Gut, nicht aber als Bettler einzutreten."

Bayern mußte auf diese Adressen Rücksicht nehmen; denn ihr Inhalt machte meistens die Lebensfrage für das Vaterland aus. Was nützte auch eine papierne Einheit; die vielleicht morgen schon zerrissen werden kann; Schaffe man zuerst eine Einheit der Herzen! Diese aber wird dann erst zur Wirklichkeit werden, wenn unter den teutschen Bruderstämmen kein nationaler Haß und keine unedle Abneigung mehr waltet. Dazu kann ein Jeder mitwirken. Wer über die Niederlage eines teutschen Bruderheeres frohlocken kann, der rühme sich ja nicht, daß er für die Größe und Einheit Teutschlands begeistert sey. Und dieß hat sich während der Kämpfe Oesterreichs in Ungarn gerade jene Partei in Teutschland zu Schulden kommen lassen, welche so ungestüm die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung verlangten. Diese war auch bei vielen nur der Vorwand für das, was man eigentlich beabsichtigte. Bedarf es hier der Beweise? Der Großherzog von Baden hatte bereits die Reichsverfassung anerkannt und dennoch mußte er sich flüchten. Und zur Zeit, wo sich der Kaiserslauterer Landesausschuß in eine so genannte Regierung man kann sagen selbst verwandelte, schrieb Schütz an Brentano: „Offen wurde übrigens in der heutigen Versammlung, die doch unter der Stimmung des Volkes steht, ohne Widerrede ausgesprochen, daß man nicht in der Anerkennung der Reichsverfassung das Ende der jetzigen Bewegung erblicken werde." Hatte man sich ja in Frankfurt schon in dem allgemeinen Wahlrecht eine feste

Brücke zur Republik erbaut. Sonderbar, was die Franzosen, das freisinnigste Volk in der Welt, nicht mehr wollen, mit dem wollte man Teutschland beglücken! Bayern konnte und durfte sohin die Reichsverfassung nicht unbedingt annehmen.

---

§. 10.

Die preußische Union und ihre Folgen.

Eben so wenig durfte aber auch Bayern der Union beitreten, welche nach Ausschlagung der teutschen Kaiserkrone, Preußens König, Friedrich Wilhelm IV. am 25. Mai mit Sachsen, Hannover und den meisten kleinern Staaten eingegangen hatte. Preußen wollte, ohne ein anderes Vorrecht, als das der militärischen Macht zu besitzen, an die Spitze Teutschlands treten. Oesterreich, das viele Jahrhunderte hindurch die Kaiserkrone besessen, sollte von Teutschland losgerissen und seine 10 Millionen teutsche Bewohner zu einer Beute des Slaventhums gemacht und sohin eine unheilvolle Theilung Teutschlands vorgenommen werden.

Aber Oesterreich vergaß auch mitten in den Wehen, die ihm der Ungarische Aufstand und die Aufregung in unmittelbarer Nähe verursachten, nicht des uralten Bundes mit Teutschland und der hohen Stellung, die es in Mitte der Bundesstämme von jeher eingenommen hat. Es protestirte fort und fort gegen diese Spaltung Teutschlands zu Gunsten einer kleinteutschen preußischen Erbmonarchie.

Bayern hielt von vornherein wie immer, an dem Reiche fest und duldete nicht, daß die ächtesten teutschen Stämme zur Seite gesetzt, das eigentliche Reich zum Nebenlande herabgewürdigt werde.

Zur Zeit, wo Oesterreich über seine Befugnisse hinausging und Sonderinteressen verfolgte, wandte sich Bayern von ihm ab; eben so mußte es sich zu jener Zeit, wo Preußen gleiche Sonderinteressen anstrebte, fest an Oesterreich anschließen, um einer Theilung des Reiches vorzubeugen. Bayern steht ein wichtiges Gesetz zur Seite, demzufolge es niemals, weder teutschen Fürsten, noch teutschen Staaten gestattet war, ein drückendes Uebergewicht über die übrigen auszuüben.

Aus allen Theilen Bayerns liefen Adressen ein, welche gegen den Ausschluß Oesterreichs und die Oberhoheit Preußens protestirten. So geschah es denn, daß der nach Erfurt ausgeschriebene preußische Reichstag wegen zu geringer Theilnahme an den Wahlen unterbleiben mußte. Am 30. September erklärte sich sodann Preußen bereit, nach eingeholter Zustimmung der übrigen teutschen Fürsteu, die provisorische Centralgewalt mit Anerkennung der Verträge von 1815 mit Oesterreich gemeinschaftlich zu führen.

So wurde durch *Bayern* die Möglichkeit einer Einigung aller Staaten Teutschlands gerettet. Bayern verzichtete auf die Betheiligung an der Centralgewalt und gab dadurch wiederum den Beweis, daß es für den Frieden und die öffentliche Ruhe in Teutschland gern Opfer zu bringen bereit ist. Ja, der Bestand eines kräftigen, selbstständigen Bayerns wird auch für die Zukunft wie bisher, *wesentliche* Bedingung der Sicherheit, Wohlfahrt und Einigkeit Teutschlands seyn.

Welche schlimme Folgen die Sondergelüste Preußens hätten nach sich ziehen können, bewiesen die großen Truppenkörper, welche gegen Ende des Jahres 1849 aus dem tiefsten Osten und Süden Oesterreichs und Bayerns nach dem Rheine zogen. Durch das Aufgeben der allmählich schwach gewordenen Union hat Preußen einem Kriege vorgebeugt, in welchem Teutsche gegen Teutsche gekämpft hätten und der für Preußen selbst leicht verderblich hätte werden können. Die Conferenz zu Ollmütz gab Teutschland den Frieden wieder.

Möge nun der Allmächtige, „*der die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche* Sprüchw. 21, 1.“ Teutschlands Fürsten den rechten Weg erkennen lassen, auf welchem Teutschland einig und mächtig und sein Friede *dauernd* werde!

---

§. 11.

Schluß.

Wenn wir nun Bayerns Geschichte von den Zeiten der Agilolfinger an bis heute überblicken, so müssen wir gestehen, daß kein anderes Volk eine so lange, ruhmvolle Vergangenheit hat, als das bayerische. Längst sind die großen Kaisergeschlechter, die sich sämmtlich auf Bayern stützten, in das Meer

der Zeiten hinabgesunken. Bayern aber, das sich unter allen Stämmen allein rühmen kann, dem teutschen Reiche Kaiser gegeben zu haben, hat alle überlebt und steht nun, ein treuer Zeuge alter teutscher Herrlichkeit, ruhig und anspruchlos den alten Stämmen und neuen Fürstenfamilien gegenüber, die klein waren, als es selbst schon groß gewesen und die ihm ihre Größe vielfach verdanken. Kein anderer teutscher Volksstamm hat für Teutschland mehr gelitten und glorreicher gestritten, als Bayern. Wird nicht heute noch von den Dänen die große Tapferkeit der bayerischen Truppen gepriesen, die dieselben im schleswig-holsteinischen Kriege, besonders aber bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen an den Tag legten, (13. April 1849). Wenn Bayern auch nicht das Geschenk schwindelnder Höhe zu Theil wurde, so wurde ihm doch das sichere Geschenk der Dauer verliehen. Es klagt nicht über Undankbarkeit und gleichwohl könnte es fragen „wer hat mehr für Teutschland gethan? Wer trägt noch heutigen Tages schlimmeren Lohn und undankbare Mißkennung gelassener als Bayern? Es will nicht unterdrücken, aber auch nicht unterdrückt werden; es will die Einheit, aber auch die Freiheit; freilich keine Einheit, welche die Freiheit vernichten und aus Teutschland ein Frankreich bilden würde, mit Säbelherrschaft, Gewalt und endloser Unordnung und Umwälzung. Bayerns Rath und Bayerns Stimme hat noch immer für Teutschlands Glück und Größe den Ausschlag gegeben und so lange seine Stimme wird vernommen werden, wird Teutschlands Geschick auf teutsche Weise entschieden werden.

Nach den Stürmen der letzten Jahre ist nun im Vaterlande wiederum die Ruhe eingekehrt. Die Rechtsordnung, ohne deren Obhut der Mensch zum Wilden wird, hat sich kraftvoll erneuert und in verjüngtem Glanze strahlet der Thron, an dessen Säulen der Aufruhr verwegen rüttelte.

Mit Beirath und Zustimmung der Stände des Reiches erschienen während der letzten Jahre manche für das Land wohlthätige Gesetze und Verordnungen.

Schon im Jahre 1848 sind folgende Gesetze erschienen;

1) Ueber die Verantwortlichkeit der Minister.
2) Ueber die Wahl der Landtagsabgeordneten.

Nach diesem Gesetze darf jeder Staatsbürger und jeder volljährige Staats-Angehörige, welcher dem Staate eine direkte Steuer entrichtet, in so fern er nicht wegen Verbrechen, oder des Vergehens der Fälschung, des Betrugs, des Diebstahls oder der Unterschlagung verurtheilt worden ist, wählen.

Als Abgeordneter ist Jeder wählbar, welcher das 30. Lebensjahr zurückgelegt hat, wenn er nicht die oben angeführten Mängel besitzt.

Es gibt 2 Wahlhandlungen. In der ersten wird auf je 500 Seelen ein Wahlmann gewählt. In der zweiten wählen die Wahlmänner eines Bezirkes auf 31,500 Seelen der Gesammtbevölkerung des Königreichs Einen Abgeordneten und einen Ersatzmann.

Die Wahl der Abgeordneten ist an keinen Wahlbezirk gebunden.

Die Wahlen geschehen durch vom Wähler unterzeichnete Wahlzettel u. s. w.

3) Ueber die Aufhebung der standes- und gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, dann die Aufhebung und Ablösung der Grundlasten u. s. w.
4) Ueber die Einkommen- und Kapitalsteuer.
5) Ueber Einführung der bayerischen Gesetze in den 1847 von Böhmen erworbenen Gebietstheilen.
6) Ueber die Einführung der Schwurgerichte in allen Theilen Bayerns.

Im Jahr 1849 erschienen folgende wichtige Gesetze und Verordnungen:

1) Ueber das Verfahren bei Preßvergehen. Durch dieses Gesetz soll den Ausschweifungen und Mißbräuchen der Presse heilsam vorgebeugt werden.
2) Ueber die Abschaffung des bürgerlichen Todes, der öffentlichen Ausstellung und der Brandmarkung.
3) Durch Allerhöchste Entschließung vom 11. Mai 1849 erfolgte die verlangte Trennung des Consistoriums der Pfalz vom Oberconsistorium in München und 4 Monate später wurde das Verbot gegen den Gustav-Adolfsverein für ganz Bayern aufgehoben.

Im Jahr 1850 und 1851 erschienen die Gesetze:

1) Ueber die Versammlungen und Vereine.
2) Ueber die Häusersteuer.

3) Ueber Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung.
4) Ueber Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten.

Das Erscheinen anderer wichtigen Gesetze, darunter ein für das ganze Vaterland geltendes Strafgesetzbuch ist in nahe Aussicht gestellt. Auch im Militärwesen sind große Verbesserungen vorgenommen worden.

So schreitet Bayerns hochherziger König, eingedenk seines Wahlspruches „Freiheit und Gesetzmäßigkeit", rastlos seinem Ziele entgegen, den Unterthanen aller Gebietstheile die Segnungen der gesetzmäßigen Freiheit zu bringen und das Vaterland nach den Stürmen der letzten Jahre zu einem der glücklichsten Staaten Teutschlands zu machen.

Bayerns Fürsten haben noch zu allen Zeiten glänzende Beweise von Vaterlandsliebe, von Muth und Treue, welche Unterthanen in den Tagen der Gefahr bewiesen, rühmend anerkannt und großherzig belohnt. Als im Herbst 1850 Prinz Luitpold seine Inspektionsreise über die Truppen der Artillerie auch auf die Pfalz ausdehnte, besuchte er die Orte Berghausen, Hardhausen und Steinfeld, um den wackern Bewohnern für ihre während der Rebellion 1849 an den Tag gelegte patriotische Gesinnung den herzlichsten Dank des ganzen königlichen Hauses darzubringen. Die Gemeinde Steinfeld erhielt nebstdem auf Befehl Sr. Majestät des Königs eine Summe von 8500 Gulden für gemeinnützige Ortszwecke und dazu die Erlaubniß, alljährlich 2 Jahrmärkte abzuhalten.

Wie sehr das Herz Maximilians II. in landesväterlicher Liebe für seine Bayern schlägt, bewieß auch die edele Theilnahme, welche der König mit dem ganzen königlichen Hause bei dem am 26. April 1851 erfolgten großen Brandunglücke in der Stadt Traunstein bewieß.

Kaum war die Hiobspost von diesem furchtbaren Mißgeschicke nach München gelangt, als Seine Majestät der König sogleich nach Traustein abreiste, um mit den Worten des Trostes auch die erste Hilfe zu bringen. Das Erscheinen des geliebten Landesvaters in der Stunde der Noth unter seinen vom Schicksal so schwer heimgesuchten, treuen Kinder reichte allein schon hin, den Muth derselben aufs Neue zu beleben, ihnen Hoffnung und Vertrauen einzuflößen. Sogleich gingen auch von München zwei mit Decken und allerlei Nöthigem vollgepackte Wagen an die Unglücksstätte ab. Reichlich flossen zur

Linderung der Noth der Unglücklichen die Gaben von der ganzen königlichen Familie und ihrem erhabenen Beispiele folgten sogleich in allen Theilen Bayerns Tausende von Wohlthäter. Heil dem Volke, Heil Bayern dir, das einen König hat, dessen Herz in guten wie in schlimmen Tagen gleich warm schlägt für das Wohl und Wehe des ganzen Landes wie des letzten seiner Bürger!

Die Aufbesserung der Volksschullehrergehalte bis zu 300 Gulden hat gleichfalls in allen Theilen des Königreichs die lauteste, dankendste Anerkennung gefunden. Ein großer Theil des so wichtigen Lehrerstandes ist hiedurch aus seiner drückenden Lage in eine bessere versetzt worden. Eifer und Fleiß, und besonders ein patriotisches, gesittetes Verhalten Seitens der Lehrer wird sicher der schönste Dank für diese hochherzige Spende des Landesvaters seyn.

Und nun, mein Bayern, mein Vaterland! blühe fort von Geschlecht zu Geschlecht und erfülle wie bisher deine hohe Aufgabe, Teutschlands Schirm und Hort zu seyn zum allgemeinen Wohle! Dreizehn Jahrhunderte sind bereits an dir vorübergerauscht, ohne daß man an dir eine Spur von Vergänglichkeit wahrnimmt; dich trägt der Völker Herr auf seiner Hand. Er hat dir sichtbar geholfen in den Tagen der Gefahr und wird dir ferner helfen, wenn du seiner fortan gedenkest, des Löwen aus Juda!

Und Du mein König, erhabener Sprößling der treuen Wittelsbacher! der Du in sturmbewegten Tagen das Scepter aus des ruhmgekrönten Vaters Hand genommen und dasselbe bis heute so gerecht und liebevoll, so umsichtig und kräftig geführt hast, fahre fort, wie Du begonnen, Deiner Völker Wohl emsig wahrzunehmen und dasselbe eifrig zu befördern! Sollten auch noch so bittere Tage kommen, Bayern wird, eingedenk des Bundes, welches sein Volk mit Deinen ruhmvollen Ahnen geschlossen, treulich zu Dir halten, wie es seit so vielen Jahrhunderten seines Bestandes immer, in guten wie in bösen Tagen, gethan. Darauf vertraue! Täglich rufen wir aus liebendem Herzen: „Gott erhalte unsern König **Maximilian** und erhöre uns an dem Tage, da wir zu dir rufen! Psl. 20, 10. Gott erhalte das ganze Wittelsbachische Haus!

H. Heinrich